



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Bezugsbetreuung von Jugendlichen in
sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften“

Verfasserin

Paula Zatonski

paula.zatonski@gmail.com

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, am 05.03.2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Pädagogik

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Reinhold Stipsits

Danksagung

Es ist mir ein großes Anliegen mich hiermit bei all jenen zu bedanken, durch die ich mich während des Entstehens meiner Diplomarbeit motiviert sowie unterstützt fühlte.

Zuallererst möchte ich mich vor allem für den bedingungslosen Glauben an mich und die liebevolle Hilfe bei meinem Freund Lukas bedanken.

Auch meinen Großeltern sowie meinem Onkel, auch wenn sie geographisch immer weit von mir entfernt waren, will ich für die unterstützenden Worte danken.

Darüber hinaus soll meine gute Freundin Babsi auf keinen Fall unerwähnt bleiben, denn sie hat sich viel Zeit und Geduld dafür genommen, meine Diplomarbeit Korrektur zu lesen.

Zudem möchte ich mich noch recht herzlich bei meiner ehemaligen Deutschprofessorin bedanken, welche sich dankenswerterweise dazu bereit erklärt hat, meine Diplomarbeit professionell Korrektur zu lesen.

Mein Dank gilt auch der Wohngemeinschaft, allen voran der Leitung sowie den Betreuerinnen, die mir das Einverständnis für die Durchführung der persönlichen Gespräche mit den jugendlichen Klientinnen erteilt hat. Ich möchte mich ebenso besonders bei den Mädchen bedanken, die sich bereit erklärt haben, diese Gespräche mit solcher Offenheit und Ehrlichkeit mit mir zu führen.

Abschließend bedanke ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer, Herrn Ao. Univ.-Prof. Dr. phil. Reinhold Stipsits.

Vielen lieben Dank euch allen, ohne euch wäre es nicht möglich gewesen, meine Diplomarbeit fertig zu stellen!

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
I Theoretischer Teil	8
1 Sozialtherapeutisch betreute Wohngemeinschaften	12
1.1 Gruppenpädagogik und Gruppenprozesse	13
1.2 Sozialtherapeutisch betreute Wohngemeinschaften als Formen von sozialpädagogischen Wohngemeinschaften	13
1.2.1 Definition	14
1.2.2 Rechtliche Grundlagen	15
1.2.3 Zusammenarbeit mit Behörden	15
1.2.4 Aufnahmekriterien für sozialtherapeutisch betreute Wohngemeinschaften . .	16
1.2.5 Ziele	17
1.2.6 Klientel	19
1.3 Sozialtherapeutischer Ansatz	20
2 Bezugsbetreuung	23
2.1 Begriffsklärung und synonyme Begriffe	26
2.2 Geschichtliche Entwicklung	27
2.3 Voraussetzungen	28
2.4 Ziele und Aufgaben	30
3 Beziehung und Bindung	33

3.1 Begriffsklärung Beziehung	33
3.2 Begriffsklärung Bindung	34
3.2.1 Bindungsstörungen	38
3.3 Beziehungsgestaltung im Rahmen der Bezugsbetreuung und deren Bedeutung für die jugendlichen Klienten	43
3.4 Auswirkungen von Bezugsbetreuung auf Jugendliche in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften	47
4 Entwicklungsphasen des Jugendalters	49
4.1 Begriffsklärung Pubertät, Adoleszenz und Jugend	49
4.2 Die 13-18-Jährigen	50
4.2.1 Entwicklungsaufgaben des Jugendalters	51
4.2.2 Bedingungen für eine positive Entwicklung	59
4.2.3 Risikoentwicklungen des Jugendalters	63
4.3 Jugendpädagogik	68
5 Darstellung einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft für Jugendliche	72
5.1 Zielgruppe sowie Aufnahmekriterien und -verfahren	72
5.2 Grundsätze der sozialtherapeutischen sowie sozialpädagogischen Arbeitsweise	73
5.3 Zielsetzungen der sozialpädagogischen Arbeit	74
5.4 Schwerpunkte der Betreuung	75
5.5 Rahmenbedingungen zur Zielerreichung	77
5.5.1 Bezugsbetreuung	78
5.5.2 Zusammenarbeit mit dem sozialen Umfeld	79
5.6 Das Team	80

II	Empirischer Teil	81
1	Forschungsfrage	81
2	Methode	81
2.1	Das persönliche Gespräch	83
III	Ergebnisse	86
1	Gespräch eins	86
1.1	Verdichtungsprotokoll Herta	86
1.2	Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Herta	98
1.3	Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Herta	99
2	Gespräch zwei	102
2.1	Verdichtungsprotokoll Margit	102
2.2	Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Margit	111
2.3	Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Margit	112
3	Gespräch drei	114
3.1	Verdichtungsprotokoll Franziska	114
3.2	Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Franziska	133
3.3	Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Franziska	135
4	Gespräch vier	139
4.1	Verdichtungsprotokoll Laura	139
4.2	Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Laura	152
4.3	Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Laura	154

5 Gespräch fünf	157
5.1 Verdichtungsprotokoll Isabella	157
5.2 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Isabella	170
5.3 Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Isabella	171
 IV Diskussion der Ergebnisse	 175
 V Ausblick	 193
 Literaturverzeichnis	 197
 Anhang	 I

Einleitung

Das Forschungsinteresse für das Konzept der Bezugsbetreuung von Jugendlichen in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften wurde durch eine Beschäftigung in einer solchen Einrichtung für jugendliche Mädchen geweckt.

Aufgrund des Fehlens einer wissenschaftlichen, sozialpädagogischen Begründung für dieses Konzept und eines vorherrschenden Mangels an wissenschaftlichem Material zur Bezugsbetreuung wird das Thema in dieser Diplomarbeit behandelt.

Folgende Forschungsfrage wird bearbeitet: Weshalb wird Bezugsbetreuung aus der Perspektive von jugendlichen Klientinnen in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften angewandt? Zur Beantwortung dieser Fragestellung wird eine qualitative Methode herangezogen, da diese einen direkten Zugang zu den Sichtweisen der Jugendlichen zulässt. Die Wahl fiel auf die Methode des persönlichen Gesprächs von Langer (2000), welche sich gut für Untersuchungen mit Jugendlichen eignet.

Die Auseinandersetzung mit der Bezugsbetreuung in solchen Wohngemeinschaften wird als notwendig erachtet, weil dieses Konzept wegen des großen personellen Aufwands immer wieder durch Finanzträger in Frage gestellt wird. Eine Antwort aus Sicht der jugendlichen Klientinnen kann Klarheit darüber bringen weshalb Bezugsbetreuung weiterhin unterstützt werden sollte.

Die Besonderheit der Forschungsfrage liegt darin, dass die Frage nach der Notwendigkeit der Bezugsbetreuung in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften aus der Sicht der jugendlichen Klienten beantwortet wird, da es zwar wissenschaftliche Arbeiten zu diesem Thema gibt, dieses aber noch nicht aus der Sicht der Klienten selbst bearbeitet wurde.

Zur sozialpädagogischen Bearbeitung der Forschungsfrage wurde folgende methodische Vorgangsweise gewählt.

Zunächst ist es notwendig den Terminus „Sozialpädagogik“ in Zusammenhang mit der Bezugsbetreuung zu stellen und diesen zu definieren, um festzuhalten, dass es sich bei dem Thema dieser Diplomarbeit um ein sozialpädagogisches handelt.

Im ersten Kapitel des theoretischen Teils findet eine Erklärung des Begriffs „Sozialtherapeutisch betreute Wohngemeinschaft“, in denen Bezugsbetreuung angewandt wird, statt. Dies ist erforderlich, da sich die Forschungsfrage nur auf jene Form von Bezugsbetreuung bezieht, welche in diesen Wohngemeinschaften vollzogen wird.

Das zweite Kapitel befasst sich mit dem Fachausdruck der „Bezugsbetreuung“. Es ist von Bedeutung, da sich die gesamte Forschungsfrage auf dieses Konzept bezieht.

Das Kapitel „Beziehung und Bindung“ setzt sich mit der Relevanz von Beziehungen und Bindungen für jugendliche Klienten aus sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften und dessen Beziehungs- und Bindungsfähigkeit zu deren Bezugsbetreuer auseinander, da Bezugsbetreuung Schroll (2007) zufolge eine professionelle Beziehungsgestaltung als grundlegende Methode anwendet.

Im nachfolgenden Kapitel erfolgt eine Beschäftigung mit den Entwicklungsphasen des Jugendalters, da sich die Forschungsfrage auf die Sichtweise von Jugendlichen bezieht.

Das letzte Kapitel des theoretischen Teils beinhaltet eine Zusammenfassung des Konzeptes der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft für jugendliche Mädchen, aus der die Gesprächspartnerinnen stammen. Dieser Einblick verhilft die persönlichen Gespräche und die aus diesen resultierenden Ergebnisse besser verstehen sowie nachvollziehen zu können.

Zu Beginn des empirischen Teils erfolgt eine präzise Ausformulierung der Forschungsfrage. Es wird begründet weshalb die Methode des persönlichen Gesprächs nach Langer (2000) als geeignet für die Bearbeitung der Forschungsfrage dieser Diplomarbeit erachtet wird. Mithilfe der relevantesten Aspekte wird festgehalten, was das Wesen dieser Methode ausmacht. Zudem werden die Ziele der zu führenden Gespräche und die Auswahlkriterien der Gesprächspartner nach Langer (2000) allgemein erläutert, um in Anschluss daran aufzuzeigen, wie dies in einer Wohngemeinschaft mit Jugendlichen umgesetzt wurde. Die Vorgehensweise bei den fünf persönlichen Gesprächen wird beschrieben, indem auf die Gesprächssituation und deren Verlauf eingegangen wird.

Die Auswertungen der Studie befinden sich im dritten Teil „Ergebnisse“. Dort werden die Gespräche einzeln nach einer bestimmten Vorgehensweise von Langer (2000) bearbeitet. Im nächsten Kapitel „Diskussion“ werden Schlüsse aus den gefundenen Ergebnissen in Hinblick

auf die Forschungsfrage gezogen. Es werden Vergleiche zwischen den Begründungen aller jugendlichen Gesprächspartner für die Bezugsbetreuung angestellt. Die Auswertung der persönlichen Gespräche wird mit dem theoretischen Teil in Verbindung gesetzt.

Schließlich beinhaltet der „Ausblick“ ein Resümee der dargelegten Forschung sowie deren daraus abgeleiteten prägnantesten Ergebnisse. Zudem sorgt er für weiterführende Ausblicke.

I Theoretischer Teil

Wie bereits erwähnt erfolgt nun die sozialpädagogische Legitimation des Themas dieser Diplomarbeit. Nachdem jeweils ein Aspekt von Sozialpädagogik dargestellt wird, findet mittels eines Praxisbeispiels aus der sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft für jugendliche Mädchen eine Verbindung zur Bezugsbetreuung statt, indem das Sozialpädagogische daran ausgewiesen wird.

Vorab ist es notwendig den Begriff „Bezugsbetreuung“ kurz zu definieren, da dieser in weiterer Folge verwendet wird. Schroll (2007) zufolge handelt es sich um ein pädagogisches sowie organisatorisches Konzept, welches die professionelle Beziehungsgestaltung als grundlegende Methode anwendet und eine individuelle Betreuung der Klienten ermöglicht. Eine genauere Erklärung des Fachausdrucks erfolgt im zweiten Kapitel.

Sozialpädagogik ist nach Mollenhauer (2001) Praxis und Theorie einer Erziehung, wobei sie immer im Kontext der Gesellschaft betrachtet wird. Nachdem Sozialpädagogik eine „Funktion der Gesellschaft“ ist, hat sie sich an dem Bild einer funktionierenden Gesellschaft und an einem Menschen, der „möglichst schadlos in ihr existieren soll“, zu orientieren. Sie leistet Integrationshilfen an den Übergängen und Konfliktstellen, die für das Heranwachsen in der modernen Gesellschaft charakteristisch sind (Mollenhauer 2001, S.27).

Mollenhauer (2001) fügt hinzu, dass die Sozialpädagogik es ihrem Auftrag entsprechend mit der Bewältigung aktuell auftretender Probleme, die im Entwicklungs- und Eingliederungsprozess des Heranwachsenden entstanden sind, zu tun habe, denn sie vermittelt Haltungen und Fähigkeiten, die zu einer Bewältigung konkreter Gegenwartsprobleme führen.

Diesem sozialpädagogischen Auftrag wird mittels Bezugsbetreuung in einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft nachgekommen.

Ein Beispiel hierfür wäre, den Übergang von einer Hauptschule in die Lehre und die dazu gehörende Berufsschule für die Klienten so zu gestalten, dass es zu keinen größeren Konflikten in der neuen Schule und am neuen Arbeitsplatz kommt. Der Bezugsbetreuer

versucht in Gesprächen ihren Klienten entsprechend auf die Umstellungen, die mit diesem Wechsel einhergehen, frühzeitig vorzubereiten. Darüber hinaus bemüht sie sich Strategien mit ihr zu entwickeln, wie diese neue Situation gemeistert werden kann, ohne den Arbeitsplatz zu verlieren, und wie die Berufsschule positiv absolviert werden kann. Mit anderen Worten, der Bezugsbetreuer arbeitet mit seinem Klienten daran, eine Integration in das neue Umfeld zu schaffen.

Zudem zählt es zu den zentralen Aufgaben eines Bezugsbetreuers aktuelle Probleme im Leben ihrer Klienten zu bearbeiten. In den wöchentlich stattfindenden Intensivgesprächen wird die gesamte Woche reflektiert. Es wird besprochen, was in Lebensbereichen, wie Ausbildung, Familie, Freunde, Gesundheit, Liebesbeziehung, Freizeit vorgefallen ist und ob bzw. welche Probleme es gegeben hat.

Des Weiteren wird ein Aspekt zur Bestimmung der Sozialpädagogik nach Mollenhauer (2001) herausgegriffen.

Die Besonderheit der Sozialpädagogik besteht darin, dass sie für spezielle Erziehungsnotstände pädagogische Planungsmöglichkeiten bereitstellt, die jeweils an Individuen, Gruppen oder Orte angepasst werden. Aus diesem Grund kann man sozialen und psychologischen Diagnosen, Kenntnissen über Rechtsmöglichkeiten und Erwägungen der verschiedenen Wege und Methoden eine entscheidende Rolle zusprechen.

Bezugsbetreuer einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft müssen mit diesen Kenntnissen betraut sein, um sozialpädagogisch tätig zu sein. Falls beispielsweise eine Klientin ihrer Bezugsbetreuerin erzählt, dass ihr Vater sie missbraucht, muss diese im Stande sein die Jugendliche darüber aufzuklären, welche rechtlichen Möglichkeiten ihr offen stehen.

Da das Konzept der Bezugsbetreuung, um welches es in der Forschungsfrage geht, in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften zur Anwendung kommt, wird erläutert, weshalb diese zur Sozialpädagogik gezählt werden.

Die Arbeit in einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft mit Klienten im Alter von 13 bis 18 Jahren wird zu der von Mollenhauer (2001) bezeichneten „Jugendarbeit“, welche einen Bereich der Sozialpädagogik darstellt, gezählt. (Mollenhauer 2001, S.156).

Auch Stimmer (2006) führt „Betreute Wohngemeinschaften“ als Beispiel für die Anwendung von den wichtigsten Interaktionsmedien Begleitung, Unterstützung und Betreuung, die zu den sozialpädagogischen Tätigkeiten gezählt werden, an.(Stimmer 2006, S.116).

Bei Langer (2005) lassen sich im selben Kontext Begriffe wie „begleiten, beraten und betreuen“ wiederfinden (Langer 2005, S.24).

Stimmer (2006) definiert Beratung als einen Verständigungsprozess, der erst in Kooperation mit den Klienten „ausgehandelt“ wird. Er geht davon aus, dass die Seite der Klienten durch Mangel an Wissen und Entscheidungsfähigkeit gekennzeichnet ist. Folglich liegt die Aufgabe des Beraters in der Vermittlung neuen Wissens und bzw. oder in der Wiederbelebung alten Wissens, in der Förderung neuer Handlungskompetenzen und bzw. oder in der Wiederbelebung alter Handlungskompetenzen. Beratung ermöglicht sowohl Sacharbeit als auch Beziehungsarbeit (Stimmer 2006, S.101).

Der Bezugsbetreuer kann als Berater fungieren, indem er seinen Klienten darüber informiert, welche Ausbildungsmöglichkeiten ihm nach dem Pflichtschulabschluss zur Verfügung stehen. Die Übermittlung von neuem Wissen über die unterschiedlichen Optionen einer weiteren Schullaufbahn bzw. des Eintritts in das Berufsleben wird zu der von Stimmer (2006) bestimmten Sacharbeit gezählt (Stimmer 2006, S.101).

Im Rahmen von wöchentlich stattfindenden Intensivgesprächen nimmt der Bezugsbetreuer die Rolle des Beraters ein. Ein konkretes Beispiel hierfür wäre, wenn dieser mit dem Klienten englische Probegespräche am Telefon mit fiktiven Gästen führt, da mit ihm gemeinsam im Vorfeld beschlossen wurde, dass eine Lehre als Hotelfachmann für ihn passend wäre.

Diese Beratung des Bezugsbetreuers wird als Beziehungsarbeit deklariert, da der Intensivbetreuer darum bemüht ist, in Zusammenarbeit mit dem Jugendlichen dessen Handlungskompetenzen in Hinblick auf die Führung eines Gesprächs mit einem unbekannten Gast auf Englisch an der fiktiven Rezeption eines Hotels weiterzuentwickeln. In dieser Beziehungsarbeit kann an den kommunikativen, sozialen Fähigkeiten des Klienten gearbeitet werden und es können neue Ressourcen entdeckt werden.

Für Stimmer (2006) ist mit Begleitung gemeint, dass Sozialpädagogen „(...) im Alltag ihrer Klienten oder in Teilbereichen dieses Alltags (...) da sind“. Dabei ist entscheidend, dass die Eigenständigkeit des Klienten nicht eingeschränkt wird (Stimmer 2006, S.114).

Bezugsbetreuer einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft finden sich oft in der Rolle des Begleiters. Ein Jugendlicher hat zum Beispiel einen Termin für ein Vorstellungsgespräch vereinbart und fühlt sich nicht in der Lage dieses selbstständig zu meistern. Deshalb bittet er seinen Bezugsbetreuer ihn zu begleiten. Dieser ist dem Jungen eine Hilfe, indem er bei ihm ist und er jemanden hat, der ihm Sicherheit gibt. Allerdings wartet er bei dem eigentlichen Vorstellungsgespräch draußen, weil sein Klient nur eine Begleitung möchte und er den Rest alleine bewältigen will.

Im Werk „Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit“ wird in Bezug auf Unterstützung angemerkt, dass diese bei Bedarf des Klienten als Übergang von der Begleitung zu verstehen ist. Stimmer (2006) konzentriert sich bei seinen Ausführungen auf die soziale Unterstützung, bei der zwischen emotionaler, instrumenteller und informationeller Unterstützung differenziert wird. An dieser Stelle wird aus Rahmengründen nur eine Art von Unterstützung, die emotionale, herausgegriffen. Diese Art der Unterstützung wird mit Begriffen wie „Positive Gefühle, Nähe, Vertrauen und Engagement erfahren (...) Beziehungssicherheit erleben“ beschrieben (Stimmer 2006, S.115).

Nachdem der Bezugsbetreuer für bestimmte Klienten intensiver als für andere zuständig ist, empfinden diese ein besonderes Engagement für ihre Person. Durch die Regelung, dass der Bezugsbetreuer nicht gewechselt werden darf, wird gewährleistet, dass eine Beziehungssicherheit für die Klienten entsteht.

Zuletzt wird die Betreuung als zentrale sozialpädagogische Tätigkeit in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften aus Stimmers (2006) Perspektive erläutert. Mit Betreuung werden Menschen erreicht, die entweder vorübergehend oder langfristig nicht in der Lage sind Teilbereiche des Lebens oder ihr ganzes Leben alleine zu bewältigen. Er betont, dass die individuelle Lebenssituation des Klienten im Mittelpunkt steht und die sozialpädagogische Arbeit auf diese zugeschnitten wird. Betreuung schließt Tätigkeiten wie Hilfe bei persönlichen Problemen oder Gestaltung der Freizeit ein.

Aufgrund der Tatsache, dass die Bezugsbetreuung für jeden Klienten mehrmals pro Monat Intensivgespräche mit seinem Bezugsbetreuer vorsieht, bei denen sowohl aktuelle, vergangene als auch in der Zukunft auftretende Probleme besprochen werden, deckt sich dieser Aufgabenbereich mit dem von Stimmer (2006). Den Klienten wird bei solchen Gesprächen genügend Raum und Zeit gelassen, um beispielsweise über ein aktuelles Problem mit einem Arbeitskollegen in der Lehrstelle zu sprechen.

1 Sozialtherapeutisch betreute Wohngemeinschaften

Dieses Kapitel ist hinsichtlich der Forschungsfrage relevant, weil sich diese ausschließlich auf jene Form von Bezugsbetreuung, welche in diesen Einrichtungen angewandt wird, bezieht. Es wird nun geklärt was die Besonderheit dieser Wohngemeinschaften ausmacht.

Vorerst erfolgt eine Hinführung zur eigentlich wesentlichen Definition für diese Arbeit, nämlich die einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft.

Haider (1984) versteht unter einer Wohngemeinschaft eine Gruppe bzw. Gemeinschaft, die zum Zweck einer gemeinsamen Haushaltsführung entsteht.

Es wird zwischen sechs Arten von Wohngemeinschaften unterschieden, der pragmatischen, subkulturellen, therapeutischen, religiösen, sozial-initiativen und politischen.

Die sozialtherapeutisch betreute Wohngemeinschaft wird dieser erläuterten Einteilung von Wohngemeinschaften zufolge der therapeutischen Wohngemeinschaft zugeordnet.

In Anlehnung an Haider (1984) wird unter einer Jugendwohngemeinschaft ein jugendspezifischer Zusammenschluss Gleichaltriger verstanden, der beim Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen die Funktion übernimmt die Ablösung von der „Primärgruppe“ und zugleich die Integration in „Großorganisationen“ zu erleichtern (Haider 1984, S.67).

Haider (1984) beschreibt die betreute Wohngemeinschaft als einen Ort, der für die Einübung sozialen Lernens prädestiniert ist und die Bewohner auf ein eigenständiges Leben vorbereitet.

1.1 Gruppenpädagogik und Gruppenprozesse

Dieses Unterkapitel ist hinsichtlich des Themas Bezugsbetreuung relevant, da Gruppenpädagogik in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften, in denen Bezugsbetreuung stattfindet, angewandt wird sowie Gruppenprozesse stattfinden, nachdem mehrere Jugendliche in solch einer Einrichtung leben.

In betreuten Jugendwohngemeinschaften entwickelt sich, so Kiehn (1993), eine spezielle Pädagogik aufgrund der Freiwilligkeit des Aufenthalts der kleinen Gruppe, der Selbstversorgung und den daraus resultierenden Aufgaben und Pflichten des Einzelnen gegenüber der Gruppe. Weitere Gründe werden in dem unmittelbaren Zusammenleben mit Nachbarn, der besonderen, persönlichen Beziehungen zwischen Betreuern und Jugendlichen und der vollen Verantwortung des Betreuerteams für die Mitbewohner gesehen.

Sowohl bei Kiehn (1993) als auch bei Tegethoff (1987) ist in diesem Zusammenhang die Rede von Gruppenpädagogik bzw. Kleingruppenpädagogik.

Ziel gruppenpädagogischer Arbeit ist, so Tegethoff (1987), ein harmonisches Gleichgewicht in der Gruppe zu erlangen. Darunter versteht er die Herstellung und Stabilisierung von „guten Beziehungen“ sowie eine „positive Grundatmosphäre“ (Tegethoff, S.179). Dies erschließt sich im Ausgleich zwischen dem „Gesamtinteresse der Gruppe und den subjektiven Bedürfnissen ihrer Mitglieder“. Gezielte Gespräche mit der Gruppe und einzelnen Bewohnern, die Anregung von Gruppennormen und -regeln sowie das Selbstverständnis, den Gruppenprozess nur beratend zu begleiten, werden nach Tegethoff zu den wesentlichen Bestandteilen der Gruppenpädagogik gezählt (Tegethoff 1987, S.63).

1.2 Sozialtherapeutisch betreute Wohngemeinschaften als Formen von sozialpädagogischen Wohngemeinschaften

Im Buch „Die sozialpädagogischen Wohngemeinschaften des Wiener Jugendamtes“ (1985) sowie bei Tegethoff (1987) werden sozialtherapeutische Wohngemeinschaften unter dem Begriff „sozialpädagogische Wohngemeinschaften“ subsumiert.

Im Kontext von sozialpädagogischen Wohngemeinschaften ist vielfach die Rede vom „therapeutischen Milieu“ oder „therapeutischen Klima“. Dies rührt daher, dass die

Begründer des Begriffs „therapeutisches Milieu“, Redl, Goffman und Aichhorn, als „geistige Väter“ der Wohngemeinschaftspioniere, die die ersten sozialpädagogischen Wohngemeinschaften initiierten, bezeichnet werden (Jugendamt der Stadt Wien, S.36).

1.2.1 Definition

Kiehn (1993) definiert sozialtherapeutische Wohngemeinschaften für Jugendliche als Lebensraum, in dem „Geborgenheit, Beruhigung, Entspannung und weitgehend angstfreie Artikulation“ möglich sind. Solche Wohngemeinschaften bieten individuell auf den Jugendlichen abgestimmten Freiraum und die Möglichkeit aus Fehlern zu lernen. Seitens der Betreuer werden „konstante, verlässliche, vielseitige und nur schwer grundsätzlich erschütterbare Beziehungen“, die als Hilfe zum Aufbau von Kontakt und Bindungsfähigkeit dienen, angeboten. Sie sind darum bemüht die Dynamik des „dauernden Abgeschobenwerdens“ zu unterbrechen. Die jungen Menschen haben die Option Selbstständigkeit zu erproben sowie weitestgehende Selbstversorgung mit individueller Stützung zu erfahren. Den Bewohnern wird eine realitätsnahe Sicht und Lösung von Aufgaben und Problemen nahe gelegt. Zuletzt üben die Jugendlichen positive und zielführende Konfliktlösungsformen ein (Kiehn 1993, S.76).

Tegethoff (1987) bezeichnet solche Wohngemeinschaften als kurz- oder mittelfristige Maßnahmen, da das Eintrittsalter der Jugendlichen bei ca. 13 Jahren und das Austrittsalter bei ca. 18 Jahren liegt. Auch Kiehn (1993) geht von einer durchschnittlichen Verweildauer von drei bis vier Jahren aus und begründet dies damit, dass die jungen Menschen so viel Zeit benötigen, um ihre Ausbildung abzuschließen.

In Bezug auf den Träger merkt Tegethoff (1987) an, dass ein Aufhören bzw. Wechsel von Mitarbeitern bei kleinen Trägern wesentlich größere Folgen nach sich zieht als bei größeren Trägern. Dieser Vorteil von größeren Trägern darf aber nicht überbewertet werden, da Personalfluktuationen, unabhängig von der Größe eines Trägers, enorme Auswirkungen auf die jugendlichen Bewohner haben.

1.2.2 Rechtliche Grundlagen

Bereits seit 1989 sind sozialpädagogische Wohngemeinschaften in Österreich als sozialer Dienst im Jugendwohlfahrtsgesetz (1989) verankert. Dort heißt es, dass „jeweils die der Persönlichkeit des Minderjährigen und seinen Lebensverhältnissen entsprechende Maßnahme einzuleiten“ sei und dass „die Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Minderjährigen“ bei der Durchführung zu berücksichtigen sind (§31 Abs5 Z2 lit JWG). Diesem Gesetz (1989) zufolge muss die getroffene Maßnahme geändert werden, falls „es das Wohl des Minderjährigen erfordert“ oder aufgehoben werden, „wenn sie dem Minderjährigen nicht mehr förderlich ist“ (§31 Abs5 Z3 lit JWG).

Die Nachbetreuung von Klienten ist in Österreich ebenso verankert. Im Jugendwohlfahrtsgesetz (1989) wird festgehalten, dass Hilfen zur Erziehung „nach Erreichung der Volljährigkeit mit Zustimmung des Jugendlichen längstens bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres fortgesetzt werden“ können, falls dies „zur Sicherung des Erfolges bisheriger Erziehungshilfen“ erforderlich ist (§31 Abs5 Z4 lit JWG).

1.2.3 Zusammenarbeit mit Behörden

Zunächst wird die Zusammenarbeit der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften mit den Eltern der Jugendlichen nach dem Jugendwohlfahrtsgesetz (1989) erläutert.

Der öffentlichen Jugendwohlfahrt kommt „die allgemeine Aufgabe zu, die Familie bei der Erfüllung ihrer Aufgaben in der Pflege und Erziehung Minderjähriger zu beraten und zu unterstützen“ (§2 Abs1 Z1 lit JWG). Dazu findet sich bei Kiehn (1993) eine Stellungnahme. Die Herausnahme eines jungen Menschen aus seiner Familie bedeutet ein Einschnitt in dessen Entwicklung. Dies hat aber genauso für die gesamte Familie Gültigkeit. Deshalb muss sich das Team der Betreuer an den Bedürfnissen beider Seiten orientieren. Die Notwendigkeit dieser Zusammenarbeit ergibt sich auch aus dem „systemischen Denken und Handeln“ der Sozialpädagogen. Damit ist eine Betrachtungsweise gemeint, die sowohl die Familie des Jugendlichen als auch sein soziales Umfeld, die Schule und die Ausbildungsstelle miteinbezieht (Kiehn 1993, S.197).

Ebenso wird der Zusammenarbeit mit Jugendbehörden nach Kiehn (1993) ein wichtiger Stellenwert eingeräumt. Diese Bedeutung kann man dem Jugendwohlfahrtsgesetz (1989)

entnehmen, welchem zufolge „auf die Zusammenarbeit mit den Einrichtungen der außerschulischen Jugendberufshilfe und anderer Einrichtungen zu achten ist, die ebenfalls Aufgaben der Betreuung und Förderung der Jugend wahrnehmen“ (§12 Abs2 Z7 lit JWG).

Nachdem die Bewohner bis zur Beendigung ihrer Berufsausbildung eine weiterführende Schule oder Berufsschule besuchen, ist die Zusammenarbeit mit Schulen von größter Bedeutung. Kiehn (1993) betont, dass die Betreuer ständigen Kontakt pflegen, da nicht immer das notwendige Verständnis seitens der Lehrer mitgebracht wird.

Der Kontakt zu den Ausbildungsstätten wird bereits durch Vorsprachen bei dem zuständigen Meister und Gesellen, der mit dem Auszubildenden zusammenarbeitet, geknüpft. Diese müssen Kiehn (1993) zufolge eine Kontaktperson in der Wohngemeinschaft haben, mit der sie über etwaige Probleme mit dem Auszubildenden sprechen können.

Letztlich ist eine gute Zusammenarbeit mit der Berufsberatung und dem Arbeitsmarkt notwendig, damit es in möglichst vielen Fällen gelingt die vom Jugendlichen persönlich erwünschte und entsprechende Lehrstelle zu finden. Dies ist vor allem erforderlich, da junge Menschen, die noch zu „keiner fundierten Arbeitshaltung und Ausbildungsmotivation gekommen sind“, in vielen Fällen nicht nach einer einmaligen Vermittlung in dieser Ausbildungsstelle bleiben. Die Betreuer versuchen beim Vermittler Verständnis für die Situation des Jugendlichen aufkommen zu lassen (Kiehn 1993, S.203).

1.2.4 Aufnahmekriterien für sozialtherapeutisch betreute Wohngemeinschaften

Aufgrund der Tatsache, dass die Regelungen für Aufnahmekriterien in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften in Österreich von Bundesland zu Bundesland und von Einrichtung zu Einrichtung etwas variieren, wird hier auf zwei deutsche Autoren zurückgegriffen. Die hier angeführten deutschen Aufnahmekriterien decken sich größtenteils mit jenen in österreichischen sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften.

Falls die Anfrage nach einem gestellten Antrag ergeben hat, dass ein Platz in der Wohngemeinschaft frei ist, wird ein Vorstellungsgespräch vereinbart. Dieses wird nach Kiehn (1993) von der jungen Person, deren Eltern und dem zuständigen Sozialarbeiter des Jugendamtes wahrgenommen. Es muss gewährleistet sein, mit jedem einzeln sprechen zu können, um deren Motivation kennen zu lernen und zu erfahren, ob eine positive

Zusammenarbeit mit den Eltern möglich sein wird.

Der Jugendliche bekommt die Möglichkeit zu äußern, weshalb er in eine betreute Einrichtung ziehen möchte, denn nach Tegethoff (1987) ist die positive Mitwirkung des jungen Menschen Voraussetzung für eine erfolgreiche Unterbringung. Darunter versteht er die Bereitschaft und den Willen in der Wohngemeinschaft zu leben sowie „eine Beratung zu akzeptieren“ (Tegethoff 1987, S.142).

Weiter heißt es bei Kiehn (1993), dass beide Seiten sich einen Eindruck voneinander verschaffen sollten, um festzustellen ob bzw. inwieweit die Gruppe und das Personal in der Lage sind die benötigten Hilfen anzubieten.

Bevor es zur Aufnahme kommt, müssen den Betreuern Unterlagen über die Lebensgeschichte des Jugendlichen ausgehändigt werden und Formalitäten wie „das Anlegen einer Mappe mit den vorhandenen Unterlagen, die Kostenzusage des Kostenträgers, die gesetzlich geforderten Gesundheitszeugnisse, die Unterlagen über den bisherigen Schulbesuch oder über eine bereits begonnene Ausbildung“ müssen geregelt sein (Kiehn 1993, S.146).

1.2.5 Ziele

Kiehn (1993) unterstreicht, wie wichtig es beim Festlegen der Erziehungsziele mit den Betreuten, Eltern und Jugendbehörden ist, die Bedürfnisse der Jugendlichen an die erste Stelle zu setzen. Es sei Aufgabe der Betreuer im Team individuelle Ziele zu entwickeln, wobei „die unterschiedlichen Organisationsformen, die Altersgruppe und die vorliegenden Auffälligkeiten“ berücksichtigt werden sollten (Kiehn 1993, S.151).

Auch Tegethoff (1987) befasst sich mit den Erziehungszielen. Eines davon ist die Selbstständigkeit, die im Sinne einer Vermittlung praktischer Lebenstüchtigkeit gemeint ist. Die Lebensbedingungen in der Wohngemeinschaft sollten Selbstverantwortung alltäglich erfahrbar machen. Dazu bedarf es einer Zurückhaltung seitens der Betreuer. Diese müssen da sein, sich einbringen, sich aber auch zurücknehmen können.

Im Zusammenhang mit der Verselbstständigung steht das Ziel der Selbstkontrolle. Die Betreuer müssen laut Kiehn (1993) mittels einer zurückhaltenden Begleitung erreichen, dass die Jugendlichen „mehr und mehr dazu kommen, ihr Leben, ihre Aufgabenerfüllung, ihren

Tagesablauf, auch in Schule und Ausbildung“ durch Selbstkontrolle zu gestalten (Kiehn 1993, S.157).

Als weitere Intention wird die Verantwortung gegenüber den „Kameraden, den Arbeitskollegen, den Freunden im Jugendclub, den Nachbarn und der Öffentlichkeit“ beschrieben. Eine kleine Gruppe von jungen Menschen sei die ideale Voraussetzung dafür, denn in dieser spürt der Bewohner jeden Tag, wie essentiell es ist, eine Aufgabe verantwortungsvoll zu erledigen. Dabei muss er sich der Kritik der anderen Mitbewohner stellen. Diese haben Einfluss darauf, „ob und wie er seine ihm von der Gruppe gestellten Aufgaben erfüllt, sei es z.B. der Einkauf von Lebensmittel, das Kochen für die Gruppe, die Sauberhaltung der Gemeinschaftsräume, wenn er im Wechsel an der Reihe ist“ (Kiehn 1993, S.151).

Kiehn (1993) konstatiert, dass ein hoher Prozentsatz der jungen Bewohner aus dem „Kreis der schwächer Begabten und der Retardierten“ stammt. Deshalb besteht ein Ziel darin, diese insofern zu fördern, dass sie einen Schulabschluss erwerben und eine Berufsausbildung beginnen (Kiehn 1993, S.153).

Auch die Befriedigung der emotionalen Bedürfnisse der Jugendlichen wird als wesentliches Ziel verfolgt. Diese werden durch „längerfristiges Verweilen in der Nähe von Bezugspersonen“ und eine förderliche Zusammensetzung der Gruppe gestillt. Die jungen Menschen seien auf der Suche nach Menschen und inneren Werten, die sie in ihre Zukunft begleiten können (Kiehn 1993, S.154).

Als erstrebenswertes Ziel betrachtet Kiehn (1993) die Selbstentfaltung des Jugendlichen. Selbstverwirklichung wird im Kontext von Selbstverantwortung verstanden, wenn man dabei die Jugendlichen auf die Realitäten einer demokratischen Gesellschaft vorbereitet. Darum werden diese beiden Erziehungsziele gemeinsam betrachtet.

Zuletzt wird im Alltag und Zusammenleben einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft das „friedliche Neben- und Miteinander“ angestrebt (Kiehn 1993, S.162).

1.2.6 Klientel

Dieser Abschnitt wird mit größter Bedeutung bedacht, da sich die Forschungsfrage auf das Klientel, die Jugendlichen, bezieht.

Tegethoff (1987) schreibt dem Klientel solcher Wohngemeinschaften „mehr oder minder starke Störungen oder Schädigungen ihres psychosozialen Entwicklungsprozesses“ zu (Tegethoff 1987, S.137).

In Kiehns (1993) „Sozialpädagogisch betreutes Jugendwohnen“ stößt man auf eine präzisere Definition dieses Klientels. Es seien Jugendliche, die auf Grund ihrer Persönlichkeit einer Fremdunterbringung bedürfen und deren Weg in die Selbständigkeit mit massiven Problemen verbunden ist. Diese jungen Leute haben in ihrer bisherigen „sozialen und beruflichen Karriere“ Brüche erlebt und neigen deshalb dazu, bei auftretenden beruflichen und persönlichen Schwierigkeiten alles aufzugeben. Sie hätten keine oder falsche Vorstellungen von der Realität und wären durch ihre soziale Situation gefährdet. Aus diesem Grund würden sie zur Vereinsamung neigen sowie bedroht sein in die Drogenszene und Kriminalität abzugleiten (Kiehn 1993, S.145).

In der Regel werden in sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren aufgenommen. In manchen Institutionen kommt es zur Aufnahme von Jugendlichen mit bereits 13 Jahren und in Ausnahmefällen zu einer Verlängerung bis zum 19. Lebensjahr, um beispielsweise eine Beendigung der Ausbildung zu gewährleisten.

Kiehn (1993) geht davon aus, dass sich die Klienten durch die Aufnahme in eine betreute Wohngemeinschaft erwarten sich so entfalten zu können, dass sie eine Zukunft nach ihren Wünschen haben können. Sie erhoffen sich „Gemeinschaft, Zugehörigkeit, Verständnis, Wohlwollen, Förderung, Motivation zur Ausbildung, die notwendige Unterstützung zur Erreichung der gesetzten Ziele“ und „die Vermeidung weiterer Fehlentwicklungen“. All dies haben sie bisher nicht erfahren dürfen. Zuletzt erwarten sich die jungen Menschen Selbstständigkeit, um später als Erwachsene verantwortlich leben zu können (Kiehn 1993, S.148).

1.3 Sozialtherapeutischer Ansatz

Dieses letzte Unterkapitel dient dazu den sozialtherapeutischen Ansatz anhand zweier Werke „Chaos und Beziehung“ von Eggebrecht und Pehl (2002) sowie „Einführung in die Soziale Therapie“ von Schwendter (2000) zu erläutern sowie das Sozialpädagogische daran auszuweisen. Die Wahl ist auf die beiden Autoren gefallen, da ihre Erklärungen darüber was Sozialtherapie ist, übereinstimmen. Die Darstellung des sozialtherapeutischen Ansatzes wird für notwendig befunden, da sich die Forschungsfrage auf die Bezugsbetreuung in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften, in welchen der sozialtherapeutische Ansatz angewandt wird, bezieht. Zudem erleichtert dessen Darlegung es die sozialtherapeutischen Elemente des Konzeptes einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft für jugendliche Mädchen, welche sich in Kapitel fünf finden, zu erkennen.

Eggebrecht und Pehl (2002) zufolge liege noch keine „schlüssige, mehrheitlich akzeptierte Theorie“ zur Sozialtherapie vor (Eggebrecht, Pehl 2002, S.7). Sie verstehen Sozialtherapie als eine „Haltung, die die Wechselwirkung von Sozialem, Ökonomischen, Somatischen und Psychischem beständig reflektiert“. Am ehesten wird sie der Berufsgruppe der Sozialarbeiter zugeschrieben (Eggebrecht, Pehl 2002, S.8).

Sowohl Eggebrecht und Pehl (2002) als auch Schwendter (2000) vertreten die Ansicht, dass es sich bei Sozialtherapie um eine Form handelt, bei der Einzelne, Paare, Gruppen, Teams, Familien und Institutionen innerhalb ihrer komplexen, sozialen Beziehungen verstanden und unterstützt werden. Außerdem werde Sozialtherapie als ein integrierendes Handlungskonzept angesehen, da sie sozialarbeiterische bzw. sozialpädagogische, psychologische und therapeutische Interventionen miteinander verknüpft. Wie bereits das Wort Handlungskonzept ausdrückt, kann man sowohl bei Schwendter (2000) als auch bei Eggebrecht und Pehl (2002) herauslesen, dass bei Sozialtherapie auf soziale Bedingungen präventiv eingewirkt wird. Hier sei erwähnt, dass sie aber auch „Reflektionskompetenz“ und nicht nur Handlungskompetenz ausbildet (Schwendter 2000, S.8).

Nach Eggebrecht und Pehl (2002) enthält Sozialtherapie drei Elemente, Beratung, Betreuung und Therapie. Daran kann man erkennen, dass zentralen sozialpädagogischen

Interaktionsmedien, um es mit den Worten Stimmers (2006) auszudrücken, beim sozialtherapeutischen Ansatz große Bedeutung beigemessen wird und dass durch diese Tätigkeiten das Sozialpädagogische in der Sozialtherapie deutlich wird.

Schwendter (2000) sieht Sozialtherapie als eine „Reflexion auf die Gleichzeitigkeit gesellschaftlicher und psychischer Ursachen je bestehender Leidenserfahrungen, verbunden mit dem Ensemble möglicher Interventionen zur Behebung oder doch Minderung dieser“. Anstelle von Leidenserfahrungen kann von Verwahrlosung oder Verhaltensauffälligkeit gesprochen werden (Schwendter 2000, S.15).

Den geschilderten Leidenserfahrungen misst Schwendter (2000) eine große Bedeutung zu, denn er widmet sich jeder einzelnen detailliert. Hier werden nur die für Jugendliche in sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften relevantesten genannt. Solche wären Stress, psychosomatische Kränkbarkeit, Suizidalität, Aggression und Gewalt, „Drogen- (und nicht stoffgebundene) Abhängigkeit“, Straffälligkeit, Gespaltenheit, Migration, Rassismus, Erwerbslosigkeit, Arbeit, Jugend und Frau-Sein (Schwendter 2000, S.99).

Die Gespaltenheit wird exemplarisch als eine Leidenserfahrung herausgegriffen, weil anhand derer eine Verbindung zu Jugendlichen aus betreuten Wohngemeinschaften besonders gut hergestellt werden kann. Diese wird nach Schwendter (2000) auf Unterdrückung zurückgeführt, welche alle Klientinnen, mit denen die persönlichen Gespräche geführt wurden, erfahren haben. Der Grund besteht darin, dass diese Einrichtung ihren Schwerpunkt auf junge Menschen, die Gewalt- und Missbrauchserfahrungen ausgesetzt waren, gelegt hat.

Schwendter (2000) zufolge kommt es vor allem bei Jugendlichen durch eine „Nicht-Autonomie“ zu einer Gespaltenheit. Dieser Begriff meint, dass immer für diese Personen entschieden, gedacht, bestimmt sowie gefühlt wird und sie nicht die Möglichkeit erhalten selbst daran teilzuhaben. Deshalb entsteht keine eindeutige, eigene Identität. Es wird angenommen, dass diese Menschen in ihrer Kindheit und frühen Adoleszenz unter einer fortwährenden psychisch und objektiv deautonomisierenden Situation gelitten haben. Eine Ursache hierfür kann eine übermäßige Unterdrückung sein. Diese findet sich häufig bei Jugendlichen aus sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften in ihrer Biographie. Denn viele waren bis vor ihrem Einzug einem Klima, das von körperlicher Gewalt und Terror

gekennzeichnet war, ausgesetzt. Eine andere Form der Unterdrückung, die des sexuellen Missbrauchs, findet man ebenso in der Vergangenheit dieser Jugendlichen (Schwendter 2000, S.43).

Schwendter (2000) ergänzt, dass sich Sozialtherapie vorrangig an sozial vernachlässigte Menschen richtet. Auch Eggebrecht und Pehl (2002) konstatieren, dass Sozialtherapie sich hauptsächlich an „Unterschichts- und Randgruppenangehörige“ wendet (Eggebrecht und Pehl 2002, S.89). Sie führen weitere Bereiche bzw. Institutionen wie die Psychiatrie, Suchtkrankenhilfe, Jugendhilfe, Psychotherapie und Eltern-Kleinkind-Beratung an. Sozialtherapie wird nach Schwendter (2000) auch in der Erziehungsberatung, im schulpsychologischen Dienst, in Kulturzentren, Vereinen und bei Initiativen, angewandt. Zuletzt werden sozialtherapeutische Wohngemeinschaften, Bewährungsheime sowie Erziehungsheime genannt.

Nachdem festgestellt wurde, dass Sozialtherapie vorrangig in der Sozialpädagogik stattfindet, wird das Verhältnis dieser beiden Begriffe zueinander erläutert. Laut Schwendter (2000) greifen diese beiden Disziplinen auf gemeinsame Wurzeln zurück, allerdings haben sie „letztlich ihre je eigenen zyklischen Rückkopplungsprozesse von Theorie und Praxis“ (Schwendter 2000, S.11). Laut Eggebrecht und Pehl (2002) lassen sich Sozialtherapie und Sozialpädagogik gut miteinander kombinieren, weil Sozialpädagogik die Fähigkeit besitzt, „gleichzeitig therapeutisch und juristisch-administrativ zu denken“ (Eggebrecht und Pehl 2002, S.228).

Schließlich werden die Ziele des sozialtherapeutischen Ansatzes beschrieben, um das Bild dieses zu vervollständigen. Sozialtherapeutische Tätigkeit zielt einerseits auf „eine Synthese individuell angemessener Entlastungs- und Unterstützungsleistungen mit persönlichkeitsverändernder Beziehungsarbeit“ ab, während sie andererseits eine Antwort auf das „Herausfallen aus gesamtgesellschaftlichen Normalitätserwartungen“ gibt (Schwendter 2000, S.20). Diese allgemein formulierte Absicht wird konkretisiert. Sozialtherapie bemüht sich, so Schwendter (2000), um aktive Vernetzung und Kooperation. Darunter fallen Aufgaben wie Vermittlung von Diensten oder Ressourcen, Koordination von Dienstleistungen, anwaltliches Handeln für Klienten und die Bereitstellung technischen Rates.

Darüber hinaus wird die Herstellung bzw. Wiederherstellung sozialer Netzwerke als weiteres Ziel verstanden. Sozialtherapie unterstützt nach Schwendter (2000) soziale Beziehungsmuster, in welche die Menschen eingebunden sind, da diese eine Funktion für das psychosoziale Wohlbefinden übernehmen und für die Bewältigung von Krisen mitverantwortlich sind. Solche Netzwerke erfüllen aus sozialtherapeutischer Sichtweise weitere Funktionen wie emotionale Unterstützung, Vermittlung und Aufrechterhaltung einer sozialen Identität, Vermittlung von Informationen und Herstellung neuer sozialer Kontakte sowie materielle Hilfe und Dienstleistung.

Zuletzt wird die Stärkung des Selbstbewusstseins, auch „Coping“ genannt, als Ziel angeführt. Damit ist jegliche Reaktion auf externe Lebensbelastungen, die dazu dient, emotionales Leiden zu verhindern, zu vermeiden oder zu kontrollieren, gemeint (Schwendter 2000, S.253). Solch eine Stärkung erfolgt in sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften, wenn eine regelmäßige Teilnahme der Klienten am Gruppenabend und die Übernahme eigenverantwortlicher Aktivität, wie das tägliche Kochen der Klientinnen, stattfindet. Diese wirken „aktivierend, stützend, strukturierend und Orientierung gebend“, um es mit den Worten Schwendters (2000) auszudrücken (Schwendter 2000, S.253).

Um all diese Ziele sozialtherapeutisch umzusetzen, bedarf es nach Eggebrecht und Pehl (2002) dreier Kompetenzen, der subjektbezogenen, der therapeutischen Kompetenz und der „Organisationskompetenz“. Unter der ersten wird Selbsterfahrung und Selbstreflexion verstanden, während unter therapeutischer Kompetenz diagnostische Fähigkeiten subsumiert werden. Mit Organisationskompetenz sind Kenntnisse in Bezug auf „Institutionsdynamik, Organisationsberatung und Arbeitsfeldanalyse“ gemeint (Schwendter 2000, S.69).

2 *Bezugsbetreuung*

Nachdem aus dem ersten Kapitel hervorgeht, was unter einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft für Jugendliche verstanden wird, liegt der Fokus in diesem auf dem Konzept der Bezugsbetreuung, welches in solchen Wohngemeinschaften Anwendung findet. Es ist besonders relevant, da sich die Forschungsfrage speziell auf dieses Konzept bzw. darauf weshalb die Bezugsbetreuung nach Ansicht der jugendlichen Klientinnen in diesen Einrichtungen angewandt wird, bezieht.

In Hinblick auf die Forschungsfrage wird geklärt, welche Ziele und Aufgaben der Bezugsbetreuung zugeschrieben werden. Zudem wird auf das nachfolgende Kapitel vorgegriffen, indem die Rolle und Bedeutung des Bezugsbetreuers für die jugendlichen Klienten in Hinblick auf Beziehung angerissen wird.

Im Verlauf der Nachforschungen hat sich herausgestellt, dass eine Vielzahl von Synonymen für die Bezugsbetreuung vorliegt. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass mit diesem Konzept nicht nur in der Sozialpädagogik, sondern ebenso in der Psychiatrie sowie der Sonder- und Heilpädagogik gearbeitet wird. Darüber hinaus ist dieses vorrangig in Berichten bzw. Unterlagen dieser Institutionen selbst zu finden.

In der Sozialpädagogik lassen sich im Gegensatz zur Sonder- und Heilpädagogik sowie der Psychiatrie wenige wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Bezugsbetreuung verzeichnen. Nachdem diese aber für die Arbeit am relevantesten sind, werden sie nun vorgestellt.

In der Diplomarbeit von Walter (2003) „Sozialtherapeutische Wohnplätze des August Aichhorn Hauses“ geht es um den Wirkungsbereich dieser sozialtherapeutischen Wohnplätze. Bezugsbetreuung wird am Rande erwähnt, indem über den Bezugsbetreuer geschrieben wird „(...) er kann somit zu einer Beziehungs- und Bindungsfigur werden, dem das Kind vertrauen kann. Das Erlernen von Bindungsfähigkeit und von sozialen Regeln ist oft ein wesentlicher Bestandteil dieser Betreuungsform“ (Walter 2003, S.114). Deshalb kommt diesem zentralen Element der Bezugsbetreuung, der Beziehungs- und Bindungsfähigkeit, in dieser Diplomarbeit mit dem dritten Kapitel mehr Aufmerksamkeit zu.

Ebenso wurde die Diplomarbeit von Oberacher (2004) „Sozialtherapeutische Wohnplätze in der Sozialpädagogik und ihr Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung schwieriger Jugendlicher“ gefunden. In dieser wird das Konzept lediglich im Zusammenhang mit zusätzlichen Maßnahmen des sozialtherapeutischen Ansatzes erwähnt. In Form von Einzelfallstudien wurden Aussagen über das subjektive Empfinden der Jugendlichen, „über positiv und negativ erlebte Faktoren im Entwicklungsverlauf“ in einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft erhoben (Oberacher 2004, S.80). Dies ist die einzige wissenschaftliche Arbeit, in der aus der Sicht der jugendlichen Klienten über Erfahrungen in einer solchen Wohngemeinschaft berichtet wird.

Zudem wurde die Diplomarbeit von Eblinger (2001) „Beweggründe für Jugendliche aus sozialpädagogisch betreuten Wohngemeinschaften eine Lehrausbildung der höher bildenden Schullaufbahn vorzuziehen“ sowie ein wissenschaftlicher Beitrag von Hirschberg und Altherr (1991) „Sozialtherapie mit psychisch gestörten dissozialen Jugendlichen“ angetroffen, die sich mit der Notwendigkeit der Bezugsbetreuung für Klienten beschäftigen.

Eblinger (2001) konstatiert, dass Einzelgespräche mit der zuständigen Intensivbetreuerin geführt werden, um einer Jugendlichen „(...) ein alternatives Konfliktlösungsverhalten, neue Denkanstöße und Anregungen zu einer anderen Sichtweise (...)“ zu vermitteln (Eblinger 2001, S.119). Es wird jedoch nicht ausgeführt, was mit neuen Denkanstößen gemeint ist, bzw. in Hinblick worauf diese gegeben werden.

An späterer Stelle findet man Hinweise, welche Bedeutung der Bezugsbetreuung beigemessen wird. Dort heißt es, dass ein Bezugsbetreuer ein „(...) Mädchen emotional in ihren Entwicklungsprozessen begleitet und konkrete Hilfestellung bei administrativen Angelegenheiten anbietet“ (Eblinger 2001, S.120). Damit wird angedeutet, dass durch die emotionale Begleitung ein Beziehungsaufbau vonstatten geht, der bei Klienten zu einer Beziehungsfähigkeit führen kann. Außerdem wird durch konkrete Hilfe seitens des Bezugsbetreuers gewährleistet, dass es bei den Klienten zu einer größeren Selbstständigkeit im Alltag kommt.

Es wird nur ein sozialpädagogisches Interaktionsmedium angeführt, mit dem in der Bezugsbetreuung gearbeitet wird. Denn es heißt „Konkret bietet die Intensivbetreuerin **Unterstützung** bei allen wichtigen Angelegenheiten an (...)“ (Eblinger 2001, S.139).

Aus meiner Arbeit geht hervor, dass alle Interaktionsmedien und nicht nur die Unterstützung in der Bezugsbetreuung Anwendung finden.

Schließlich ein kurzer Blick auf den Beitrag von Hirschberg und Altherr (1991) „Sozialtherapie mit psychisch gestörten dissozialen Jugendlichen“. Hier wird das Bezugspersonensystem neben der hohen Betreuerdichte und dem wechselseitigen Informationsfluss als strukturelle Bedingung für eine sozialtherapeutisch betreute Wohngemeinschaft hervorgehoben.

Über die strukturelle Relevanz der Bezugsbetreuung für solche Wohngemeinschaften hinaus dient meine Diplomarbeit dazu weitere Gründe für die Notwendigkeit und Bedeutung dieses Konzeptes zu finden.

2.1 Begriffsklärung und synonyme Begriffe

Den Anfang dieses Unterkapitels bildet eine Definition von Bezugsbetreuung sowie deren Entstehung nach Schroll (2007). Im Kontext der Herkunft des Begriffs werden synonyme Begriffe erläutert.

In den letzten zehn Jahren hat sich ein pädagogisches Konzept, jenes der Bezugsbetreuung, in der pädagogisch-therapeutischen Praxis etabliert. Es wendet die professionelle Beziehungsgestaltung, welche im nachfolgenden Kapitel erläutert wird, als grundlegende Methode an.

Schroll (2007) kritisiert, dass dieses in der Praxis anerkannte und verbreitete Verfahren keine konzeptionelle Legitimierung erfahren hat. Es wirkt, als ob sich die Entwicklung von der Bezugspflege, welche in der Psychiatrie angewandt wird, hin zur Bezugsbetreuung nur in der Praxis vollzogen habe, wobei die theoretische Planung, Ausarbeitung und Niederlegung unbeachtet blieb. Wie bereits erwähnt finden sich lediglich in den Einrichtungskonzepten Äußerungen über die Ausgestaltung der Bezugsbetreuung. Dies geht aus dem fünften Kapitel hervor, wo ebenso kein allgemein gültiges, ausgearbeitetes Konzept der Bezugsbetreuung, jedoch jenes einer bestimmten sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft für Jugendliche, vorhanden ist.

Nun werden die verschiedenen Synonyme vorgestellt. Bei Schroll (2007) heißt es, dass in der Sozialpädagogik sowie in einigen Kinder- und Jugendpsychiatrien von Bezugsbetreuung, vom Bezugspersonensystem, Bezugspädagogenmodell und Bezugserziehersystem gesprochen wird. In der Erwachsenenpsychiatrie hingegen wird mit Begriffen wie *„Bezugspflege, Bezugspersonenpflege oder Beziehungspflege“* gearbeitet. Bei der Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung hat sich der Ausdruck des Bezugsbegleiters bewährt (Schroll 2007, S.19).

Im Zuge dessen, dass der Begriff der „Bezugsbetreuung“ vorrangig in Zusammenhang mit Sozialpädagogik verwendet wird und dieser in der sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft, auf die im fünften Kapitel eingegangen wird, Anwendung findet, wird diesem der Vorzug in meiner Diplomarbeit gegeben.

Bezugsbetreuung wird bei Schroll (2007) als organisatorisches und pädagogisches Konzept, „(...) das die größtmögliche individuelle Betreuung und Versorgung von hilfebedürftigen Menschen im Kontext einer Hilfestruktur (...)“, wie beispielsweise einer Einrichtung oder Organisation, „(...) durch die Bündelung von Zuständigkeit und Verantwortung sowie durch die Schaffung einer individuellen, professionellen und tragfähigen Beziehung ermöglicht“, definiert (Schroll 2007, S.18).

Aus der Perspektive der Klienten bedeutet Bezugsbetreuung für sie, „dass ein Betreuer für den Zeitraum, in dem sich ein Klient in der Einrichtung befindet, die Verantwortung für diesen übernimmt und er ihm als Ansprechpartner zur Verfügung steht“. Dadurch stehen die jungen Menschen nicht einem ganzen, komplexen, unpersönlichen System gegenüber, sondern können einen „individuellen und persönlichen Bezug zu einer Vertrauensperson aufbauen“ (Schroll 2007, S.17).

2.2 Geschichtliche Entwicklung

Nun wird offen gelegt, wie dieses Konzept Einzug in die Sozialpädagogik hielt, um Bezugsbetreuung explizit dieser Disziplin zuordnen zu können.

Seit dem 16. Jahrhundert ließen sich, so Schroll (2007), einige bedeutende Veränderungen in der Heimarbeit ausweisen. Während bis Ende des 18. Jahrhunderts elternlose Kinder und Jugendliche in großen Anstalten, wo man einem autoritären Erziehungsstil nachging, untergebracht wurden, lehnte man sich in diesen ab 1798 vorrangig an den pädagogischen Ideen Rousseaus und Pestalozzis an. Dies hatte zur Folge, dass es zu einer kinderorientierten Erziehung kam, wo die Liebe zu den Kindern im Vordergrund stand. Die individuelle Zuneigung in der Beziehungsarbeit wurde zur Basis von Kinder- und Jugendbetreuung.

Trotz dieser frühen Entwicklungstendenzen wurde der Heimarbeit erst in den 1960er Jahren mehr Aufmerksamkeit zuteil. Grund dafür war die „(...) allgemeine Veränderung der

Einstellung zur Erziehung und die von linken Studentengruppen initiierte Heimkampagne (...)“, welche die Abschaffung repressiver sowie autoritärer Erziehungsmethoden und die Verringerung der Gruppengröße verlangte. Diese Forderungen wurden allerdings erst in den 70er und 80er Jahren politisch und gesellschaftlich erfüllt. Somit kam es zu erheblichen quantitativen und strukturellen Veränderungen innerhalb dieses Praxisfeldes, was sich in der Dezentralisierung von Großheimen bemerkbar machte. Heimgruppen wurden ausgelagert, es entstanden Außenwohngruppen, selbstständige Wohngemeinschaften und das betreute Wohnen. In diesen Einrichtungen steht seit damals „Helfen und Fördern“ im Mittelpunkt sozialpädagogischer Arbeit und das gemeinsame Wohnen und Erleben findet innerhalb kleiner Gruppen statt (Schroll 2007, S.28).

Auch der Beziehungsaspekt gewinnt zunehmend an Bedeutung, denn Kinder und Jugendliche möchten angenommen werden. Sie bedürfen einer Beziehung zu ihren Betreuern, in der sie „Halt, Vertrauen, Anteilnahme, Respekt und Interesse für die eigene Person“ vorfinden (Schroll 2007, S.28).

Zusammenfassend entwickelte sich die Bezugsbetreuung in der Sozialpädagogik aus der Idee heraus Kinder und Jugendliche „(...) in familienähnlichen Strukturen zu begleiten, sie in kleinen Gruppen betreuen zu lassen sowie der verstärkten Betonung des Beziehungsaspekts (...)“ (Schroll 2007, S.28).

2.3 Voraussetzungen

Das Modell der Bezugsbetreuung wird auch als ein organisatorisches Konzept angesehen. Es erfordert eine Dezentralisierung der Organisationsstrukturen, weil jeder Mitarbeiter gleichwertige Aufgaben eigenverantwortlich übernimmt und wenig von einem Vorgesetzten angeleitet wird. Daraus schließt Schroll (2007), dass neben persönlichen und fachlichen Kompetenzen ein großes Maß an Teamfähigkeit von den Mitarbeitern abverlangt wird. Die Eigenverantwortlichkeit in der Arbeit mit dem Klienten führt dazu, dass der Betreuer in ständigem Kontakt zu seinem Team steht, um auf der einen Seite informiert zu werden sowie zu informieren und auf der anderen Seite, um die eigene Beziehung zum Klienten und die getroffenen Entscheidungen zu reflektieren.

Die Arbeit mit einem solchen Konzept zieht einen hohen Personalaufwand bzw. eine kleinere Anzahl an Klienten nach sich, um eine individuelle Betreuung anzubieten. Dadurch wird nach Schroll (2007) gewährleistet, dass jeder Bezugsbetreuer zwei bis drei Bezugsjugendliche übernimmt. Es wird darauf geachtet, dass der Großteil der Mitarbeiter einer Vollzeit- oder zumindest einer Dreiviertel-Stelle nachgeht. Bei Teilzeitstellen wird entsprechend nur ein Jugendlicher zugeordnet.

Bezugsbetreuung ist für Klienten ausgelegt, die sich über einen längeren Zeitraum in einer Institution aufhalten, weil der Aufbau einer Beziehung zu bindungsgestörten, traumatisierten, missbrauchten Jugendlichen einem langen, schwierigen Prozess unterliegt.

Da der Fokus dieser Diplomarbeit auf den Empfindungen der Jugendlichen liegt werden die persönlichen Voraussetzungen von Bezugsbetreuern nur erwähnt. Es sind nicht nur ausreichende Qualifikationen auf der fachlichen Ebene gefragt, sondern auch „gewisse persönliche Voraussetzungen“ (Schroll 2007, S.137). Damit ist gemeint, dass der Anteil der Persönlichkeit eines Bezugsbetreuers in der Beziehung zu seinem Bezugsjünglichen hoch ist.

Kistner (2002) zufolge bringt der Bezugsbetreuer die Fähigkeit mit den Jugendlichen gegenüber eine „reflektierend-akzeptierende Grundhaltung“ einzunehmen. Dies setzt die Wertschätzung des jungen Menschen als Individuum voraus (Kistner 2002, S.44).

Folgende Fähigkeiten müssen bei Bezugsbetreuern vorhanden sein, um dieser Grundhaltung gerecht zu werden. Da wäre die Kontaktbereitschaft, bei der ein Betreuer die Bereitschaft zeigt, aktiv auf den Klienten zuzugehen. Weiters ist Empathie gefragt, womit die Einfühlung in den Jugendlichen und die Fähigkeit seine Ansichten wieder an diesen zurückzumelden, gemeint ist. Darüber hinaus nennt Kistner (2002) Konfliktfähigkeit, denn der Bezugsbetreuer muss in der Lage sein klare Grenzen aufzuzeigen und „negative Rückmeldungen“ seitens des Jugendlichen zu ertragen. Zuletzt führt er die Selbstreflexion an. Diese bedeutet sich selbst zu beobachten, die eigenen Normen und Wertvorstellungen in Frage zu stellen und das eigene Handeln nach den pädagogisch-therapeutischen Erfordernissen zu richten (Kistner 2002, S.44).

Schroll (2007) ergänzt, dass solche Betreuer eine eigene Beziehungsfähigkeit haben müssen und im Stande sein sollten die Nähe eines Jugendlichen zuzulassen, um ihm so eine „klare, tragfähige und regulierende Beziehung“ zur Verfügung zu stellen (Schroll 2007, S.138). Bezugsbetreuer benötigen eine „gute Nähe-/Distanzregulation“. Sie müssen sich dessen bewusst sein, dass ihre Beziehung zum Jugendlichen ausschließlich professionell ist (Schroll 2007, S.138). Des Weiteren spricht sie von Geduld, da es längere Zeit andauert, bis sich ein junger Mensch einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft auf das Beziehungsangebot einlässt.

Neben diesen Anforderungen an die Persönlichkeit des Bezugsbetreuers benötigt er arbeitsorganisatorische Fähigkeiten, wie „*Eigeninitiative*, (...), *Verantwortungsbewusstsein* (...), *Teamfähigkeit*“ und „*Flexibilität*“ (Schroll 2007, S.140).

Schroll (2007) zufolge muss ein Bezugsbetreuer all diesen Voraussetzungen gerecht werden, um Bezugsbetreuung zu realisieren und sie effektiv wirken zu lassen.

Allerdings wird betont, dass ein Angebot von „(...) Supervision, kollegialer Beratung sowie Praxisberatung und Psychohygiene“ als Entlastung und zur Aufrechterhaltung der emotionalen Stabilität des Bezugsbetreuers notwendig ist. Denn eine solch enge Beziehungsarbeit zu seinem Klienten ist belastend (Schroll 2007, S.140).

2.4 Ziele und Aufgaben

Dieses Unterkapitel befasst sich mit den Zielen, die Bezugsbetreuung verfolgt, um sich im Anschluss daran den daraus resultierenden Aufgaben zu widmen. In Bezug auf die Forschungsfrage ist es wichtig, weil es durch die angestrebte Erreichung der Ziele dieses Konzeptes eine Begründung für dessen Anwendung liefert. Dabei wird der Fokus auf die adressatenbezogenen Ziele gelegt, wie dies in der Fragestellung festgelegt wurde. Es werden auch solche auf der Mitarbeiter- und Institutionsebene kurz betrachtet, um festzuhalten, was das Konzept der Bezugsbetreuung organisatorisch erreicht sowie was es für die Betreuer bedeutet.

Ein Hauptziel der sozialpädagogischen Arbeit in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften für Jugendliche wird gemäß Schroll (2007) in der „Verbesserung bzw.

Wiederherstellung einer gesunden Beziehungsfähigkeit“ gesehen. In diesem Zusammenhang wird ein weiteres Ziel, eine „folgerichtige, kompetente, ihnen individuell angepasste pädagogisch-therapeutische“ Betreuung, gesetzt. Bei dieser machen die Klienten zu der Hauptbindungsperson, dem Bezugsbetreuer, positive, regulierende Beziehungserfahrungen (Schroll 2007, S.120).

Diese Ziele formuliert Schroll (2007) für die Praxis, indem sie meint, die Jugendlichen sollen in der Lage sein, eine tragfähige Beziehung zum Bezugsbetreuer aufzubauen. Junge Menschen müssen lernen, Bindungspersonen das erste Mal bzw. wieder Vertrauen entgegenzubringen. Der Bezugsbetreuer ist für eine „Atmosphäre des Gehaltenwerdens“ zuständig. Als weitere praxisnahe Ziele werden Stabilität, Sicherheit und Verlässlichkeit in Beziehungen genannt (Schroll 2007, S.120). Trotz Trennungen sollen diese jungen Leute Kontinuität von Beziehungen erleben. Es wird ihnen die Möglichkeit geboten frühere Erfahrungen mit Unterstützung zu be- und verarbeiten.

Alltagsbewältigung mit Hilfe des Bezugsbetreuers sowie Förderung von Kontakten zu Gleichaltrigen gelten ebenso als angestrebte Ziele. Jugendliche erfahren in der „(...) Ganzheitlichkeit ihrer Person Wertschätzung und Hilfe“. Bezugsbetreuung ebnet ihnen den Weg für eine Integration in ihre Ursprungsfamilie oder für ein eigenständiges Leben und ermöglicht ihnen dort positive, tragfähige Beziehungen aufzubauen (Schroll 2007, S.121).

Es werden kurz ein paar essentielle Ziele der Elternarbeit umrissen. Zu dieser werden sowohl die Information der Eltern über die Arbeit mit ihrem Kind als auch das Verstehen deren Situation gezählt. Die Eltern werden, so Schroll (2007), über etwaige Verhaltensänderungen ihres Kindes aufgeklärt und von den Bezugsbetreuern in Bezug auf den Umgang mit ihrem Kind beraten. Letztlich wird das Erhalten von Auskünften über familiäre Hintergründe als Ziel von Bezugsbetreuung genannt.

Nun werden die aus den beschriebenen Zielen folgenden Aufgaben von Bezugsbetreuung nähergebracht.

Der Bezugsbetreuer unterstützt seine Klienten durch Kennenlernen ihrer Person, Berücksichtigung und Förderung ihrer individuellen Bedürfnisse und Ressourcen innerhalb der professionellen Beziehung. Dies führt zur Stärkung des Bezugsklienten, so Schroll

(2007). Der Bezugsbetreuer ist für die Entwicklung eines Erziehungs- und Förderungsplanes, für die Beobachtung seiner Klienten, das Abfassen von Berichten sowie für die Vertretung des Klienten nach außen verantwortlich.

Er nimmt unterschiedliche Funktionen für die Jugendlichen ein, denn er organisiert einerseits äußere Lebensumstände, andererseits übernimmt er eine Vorbildfunktion für die praktische, alltägliche Lebensführung. Zu dieser wird die Tatsache gezählt, dass der Bezugsbetreuer gemeinsam mit den Jugendlichen „(...) in einer alters- und entwicklungsstandgemäßen Art und Weise (...)“ deren Konten verwaltet (Schroll 2007, S.29).

Darüber hinaus wird ihm die Verantwortung für die Gesundheitsfürsorge übertragen. Es wird darauf geachtet, dass „(...) regelmäßige Untersuchungen und Impfungen sowie andere Arzt- und Therapeutenbesuche (...)“ wahrgenommen werden (Schroll 2007, S.29).

In der Beziehung zum Jugendlichen beobachtet und begleitet der Bezugsbetreuer dessen Kommunikation und Interaktion und bietet ihm Schroll (2007) zufolge Orientierung in seinem Leben.

Die Entwicklungsberichte für die jährlichen Hilfeplangespräche fallen ebenfalls in den Aufgabenbereich des Bezugsbetreuers. Bevor diese ausgehändigt werden, werden sie mit der pädagogischen Leitung besprochen. An diesen Gesprächen nimmt der Bezugsbetreuer teil, um die Belange des jungen Menschen zu vertreten.

Weiters hält der Bezugsbetreuer nach Schroll (2007) den Kontakt zu den Angehörigen aufrecht, koordiniert Beurlaubungstermine und erkundigt sich regelmäßig über den Verlauf von Kontakten. Im Falle von Besuchskontakten, die begleitet werden übernimmt er in der Regel diese, um dem Jugendlichen „(...) unterstützend zur Verarbeitung von emotional belastenden Kontakten zur Verfügung“ zu stehen (Schroll 2007, S.29).

Schulbezogene Aufgaben gehören auch in den Verantwortungsbereich des Bezugsbetreuers. Er hält Kontakt zu Lehrern und informiert sich über „(...) den Leistungsstand und das Sozialverhalten“ des Bezugsjugendlichen. Bei Klienten, die ihre Schulpflicht beendet haben, bemüht sich der Bezugsbetreuer um die Lehrstellensuche bzw. um den Kontakt zu den Vorgesetzten, um den Ausbildungsplatz und den Abschluss einer Lehre sicherzustellen (Schroll 2007, S.29).

Nach Kistner (2002) wird die Nachbetreuung vom Bezugsbetreuer übernommen, um die Kontinuität der Beziehung aufrechtzuerhalten und damit es zu keiner abrupten Trennung von einer wichtigen Bindungsperson für den Klienten kommt.

Es ist nicht notwendig, dass der Bezugsbetreuer all diese Aufgaben stets selbst übernimmt. Bestimmte Aufgabenbereiche können auch an Kollegen, mit welchen der Jugendlichen einverstanden ist, übertragen werden.

Nachdem die Bedeutung der Bezugsbetreuung für die Klienten sowie deren Auswirkungen auf diese einer Auseinandersetzung der beiden zentralen Begriffe, „Beziehung“ und „Bindung“, bedarf, werden diese im nachfolgenden Kapitel bearbeitet. Demnach besteht eine große Verbundenheit zwischen diesem und dem dritten Kapitel.

3 *Beziehung und Bindung*

Die Notwendigkeit dieses Kapitels wird in Hinblick auf die Forschungsfrage darin erkannt, dass Beziehung und Bindung die beiden zentralen Elemente der Bezugsbetreuung, welche im Zentrum der Forschungsfrage steht, sind.

„Die Bindungstheorie“ von Spangler und Zimmermann (2002) wird herangezogen, da hier ebenso wie bei Schroll (2007) und Kistner (2002), die Sichtweise vertreten wird, in der pädagogischen Bezugsbetreuung werde den kindlichen und jugendlichen Bedürfnissen nach Beziehungen konzeptionell Rechnung getragen.

Werke von Bowlby sowie jenes von Brisch (1999) *„Bindungsstörungen-Von der Bindungstheorie zur Therapie“* und Ettrich (2004) *„Bindungsentwicklung und Bindungsstörung“* werden ebenso angeführt, da Bowlby als Begründer der Bindungstheorie gilt und die beiden anderen Autoren sich im Besonderen auf Bindungsstörungen, welchen ein eigener Abschnitt gewidmet wird, konzentrieren.

3.1 Begriffsklärung Beziehung

In einer Beziehung gehen zwei Beziehungspartner „funktionell als austauschbare Rollenträger (...) miteinander um“ (Kistner 2002, S.19). Ein Beispiel hierfür wären ein Sozialpädagoge und dessen Klient. Nach Kistner (2002) wird ihr Verhalten durch die

gesellschaftliche Definition der jeweiligen Rolle festgelegt. Neben der sozialen Interaktion, die als Grundlage einer Beziehung gilt, wird ebenso den wechselseitigen Emotionen sowie den individuellen Persönlichkeiten der beiden Beziehungspartner eine angemessene Bedeutung zugesprochen. Ein Beispiel für solch eine Situation, in der keine Interaktion stattfindet, eine Beziehung aber weiter Bestand hat, wäre eine zeitliche Trennung über Tage oder Wochen.

Die Art von Beziehungen hängt von den Rahmenbedingungen und den gesellschaftlichen Vorgaben, wie „die sozialen Rollen der Beteiligten, (...) der Gegenstand (...)“ und „(...) der Zweck der Interaktion, die voraussichtliche Dauer der Interaktion, die Wahl oder Vorgabe des Interaktionspartners“ und „die wechselseitige soziale Macht der Beteiligten“ ab (Kistner 2002, S.20).

Aufgrund der Tatsache, dass Beziehungen zwischen Personen stattfinden und sich auf dem Hintergrund der Persönlichkeit der Beteiligten entwickeln, spricht Kistner (2002) von einem personalen Gegenüber als Grundvoraussetzung.

Nun wird die Beziehung in den pädagogisch-therapeutischen Kontext gestellt. Die pädagogische Beziehung wird nach Trieschman (1984) vordergründig vom Gesichtspunkt der Wirkung auf den Jugendlichen betrachtet. Wenn ein Pädagoge behauptet, er habe eine Beziehung zu einem Jugendlichen, so ist gemeint, dass er in eine vermehrte Kommunikation mit ihm tritt und dass der junge Mensch häufiger auf seine sozialen Verstärker anspricht. Unter dem Angebot sozialer Verstärker seitens Sozialpädagogen ist zu verstehen, dass die Bezugsperson über bestimmte, verstärkend wirkende Eigenschaften verfügt, die andere, fremde Personen nicht besitzen. Der Jugendliche zeigt eine stärkere Tendenz, sein Verhalten am Beispiel des Pädagogen zu orientieren.

3.2 Begriffsklärung Bindung

Als Begründer der Bindungstheorie gelten, wie erwähnt, der englische Psychiater und Psychoanalytiker John Bowlby ebenso wie die Psychologin Mary Ainsworth aus den 50er Jahren.

Bowlby schuf eine neue Sichtweise auf die Mutter-Kind-Bindung und deren Zerstörung durch Trennung oder Deprivation. Ainsworth bestätigte und erweiterte seine Aussagen durch empirische Befunde und die Einführung weiterer neuer Begriffe.

Laut Schroll (2007) entwickeln Säuglinge im ersten Lebensjahr eine starke emotionale Bindung zu ihrer Hauptbezugsperson, die sie bei Gefahr oder Schmerz aufsuchen. Bindungsverhalten wird nach Bowlby (1982) als jenes Verhalten beschrieben, das auf Personen gerichtet ist, die für fähiger als Fremde gehalten werden, die aktuelle Situation zu bewältigen (siehe S.159). Damit wird, so Bowlby (1975), das Ziel verfolgt, bestimmte Grade von Nähe oder Kommunikation aufrechtzuerhalten um ein Gefühl der Sicherheit zu erlangen.

Wie eben angerissen, sucht das Kleinkind bei Gefahr oder Schmerz seine Bindungsperson auf, um bei ihr Schutz zu finden. Diese wird als „sichere Basis“ bezeichnet, von der aus sich das Kind traut seine Umwelt zu erforschen. Dieses Bindungssystem bleibt während des gesamten Lebens aktiv (Bowlby 1975, S.195). Diese Information ist für diese Diplomarbeit relevant, da das Bindungssystem folglich im Jugendalter aufrechterhalten bleibt und die Sichtweise von jugendlichen Klientinnen im Zentrum der Forschungsfrage steht.

Bindung wird in Bezug auf das Jugendalter mit Hilfe der Werke von Bowlby (1975, 1982, 1983) sowie Spangler und Zimmermann (2002) dargestellt. Eltern werden von Jugendlichen trotz Veränderungen in Hinblick auf Fürsorge und Selbstständigkeit als primäre Quelle von Sicherheit genannt. Während Bindungsverhalten in der Kindheit auf der Verhaltensebene durch direkte Suche nach körperlicher Nähe bestimmt wird, geschieht dies Bowlby (1983) zufolge im Jugendalter eher durch die Aufrechterhaltung eines bestimmten Grades von psychologischer Nähe oder Kommunikation (Siehe S.58, 60).

Die Bindung verändert sich, so Bowlby (1982), in Hinblick auf Zielrichtung und Intensität. Während das Bindungsverhalten den Eltern gegenüber weniger oft und intensiv gezeigt wird, gewinnen Freundschaftsbeziehungen und vor allem Liebesbeziehungen zunehmend an Relevanz (siehe S.134).

Anhand des Bindungsverhaltens und der Reaktion der Bindungsperson darauf entwickelt das Kind, dies kann ebenso auf den Jugendlichen übertragen werden, ein bestimmtes Bild von Bindung, welches als „inneres Arbeitsmodell“ bezeichnet wird. Diesem kommt als

wichtigste Funktion die Gestaltung der Beziehung zu. Es wird zwischen vier inneren Arbeitsmodellen unterschieden (Bowlby 1975, S.308).

Man spricht von einem „*sicheren*“ Modell, wenn die Hauptbezugsperson auf die Bedürfnisse des Kindes auf eine feinfühlige Art und Weise eingeht, die Signale des Kindes registriert, versteht und entsprechend darauf reagiert. Bei diesem Modell setzt das Kind Vertrauen in seine Bindungsfigur und es nutzt diese als sichere Basis, um seine Umgebung zu erkunden (Bowlby 1975, S.309).

Für Jugendliche, die über eine „*sichere*“ Bindungsrepräsentation verfügen, bedeutet dies nach Spangler und Zimmermann (2002), dass sie über ein „höheres Maß an Ich-Flexibilität, sozialer Kompetenz, eine eher klare Identität und weniger Feindseligkeit, Ängstlichkeit, Hilflosigkeit oder vermeidende Coping-Strategien“ als junge Menschen mit anderen Bindungsmustern verfügen (Spangler und Zimmermann 2002, S.209).

Im Vergleich zu jungen Menschen mit anderwärtigen Bindungsrepräsentationen geht die „*sichere*“ Bindung bei Jugendlichen mit einem stabilen Freundeskreis einher, zu dem ein regelmäßiger Kontakt gepflegt wird. In diesem Freundschaftsnetz herrscht ein Erleben von Akzeptanz und von subjektiven Wohlbefinden vor. Diese jungen Leute haben die Vorstellung, dass Vertrauen in Freundschaftsbeziehungen wichtig ist und dass man sich auch „emotional belastende Ereignisse“ erzählt. Außerdem ließe sich eine größere Kompetenz in Bezug auf Konfliktlösung nachweisen. En passant wird erwähnt, dass enge gegengeschlechtliche Liebesbeziehungen bei jungen Menschen mit „*sicherer*“ Bindung von „emotionaler Offenheit und Unterstützung“ geprägt sind (Spangler und Zimmermann 2002, S.228).

Abschließend wird in Zusammenhang von „*sicheren*“ Bindungen bei Jugendlichen festgestellt, dass diese im Stande sind bei Problemen, „aktive Coping-Strategien unter Nutzung des eigenen sozialen Umfeldes“ zu entfalten (Spangler und Zimmermann 2002, S.327).

Es handle sich Bowlby (1975) zufolge um eine „*unsicher-ambivalente*“ Bindung, wenn die Signale und Bedürfnisse des Kindes manchmal zuverlässig und feinfühlig und ein anderes Mal eher mit Ablehnung und Zurückweisung seitens der Bezugsperson beantwortet werden.

Dies hat zur Folge, dass solche Kinder nicht in der Lage sind, der Hauptbezugsperson eine positive Erwartungshaltung entgegenzubringen (Bowlby 1975, S.309).

Spangler und Zimmermann (2002) zufolge werden solche Jugendliche als ängstlich beurteilt und sie schätzen sich selbst als „wenig sozial kompetent“ ein (Spangler und Zimmermann 2002, S.226).

Als nächstes Arbeitsmodell lässt sich das „*Unsicher-Vermeidende*“ anführen, bei welchem die Bindungsperson vermehrt mit Zurückweisung auf Bindungsbedürfnisse des Kindes reagiert. Nach einer Trennung suchen solche Kinder keine Nähe zur Bezugsperson, da sie die schmerzliche Erfahrung gemacht haben, dass sie zurückgewiesen werden. Um die Wahrscheinlichkeit einer solchen Ablehnung zu verringern, eignen sich diese Kinder eine Strategie der Vermeidung an (Bowlby 1975, S.309).

Junge Menschen mit dieser Bindung seien feindseliger und ängstlicher als solche mit einer „sicheren“ Bindung. Spangler und Zimmermann (2002) zufolge erhalten sie wenig Unterstützung seitens ihrer Eltern, schätzten sich selbst aber als „sozial kompetent“ ein (Spangler und Zimmermann 2002, S.226). Jugendliche mit diesem Modell der Bindung erwecken einen aggressiven sowie distanzierten Eindruck.

Als letztes Modell wird das „*unsicher-desorganisierte*“ Modell vorgestellt. Bei diesem hält die Bindungsfigur aufgrund eigener bindungsrelevanter Probleme, wie unverarbeiteter Trauer, ihr Bindungsverhalten aktiv und steht dem Kind deshalb nur eingeschränkt als einfühlsame Bindungsperson zur Verfügung. Dabei tritt die Bezugsperson dem Kind gegenüber so unterschiedlich auf, dass kein eindeutiges Bindungsmuster zu erkennen ist. Solche Kinder entwickeln laut Bowlby (1975) häufig stereotype Verhaltensweisen oder erstarren in ihren Bewegungen, weil ihnen kein Handlungsmuster in Aussicht gestellt wird (Bowlby 1975, S.310).

In Bezug auf die Gestaltung von Beziehungen zu Gleichaltrigen zeigen sich Jugendliche mit einem „unsicheren“ Modell als wenig „ich-flexibel“ und feindselig ihren Freunden gegenüber. Des Weiteren seien sie nach Spangler und Zimmermann (2002) weniger zufrieden mit sich selbst als junge Menschen mit anderwärtigen Bindungsrepräsentationen und man stellt wenig positives soziales Verhalten gegenüber gleichaltrigen Jugendlichen fest

(Spangler und Zimmermann 2002, S.226).

Außerdem wenden diese jungen Menschen in Gesprächen häufig „vermeidende oder emotional beschwichtigende Bewältigungsstrategien im Umgang mit alltäglichen Problemsituationen“ an (Spangler und Zimmermann 2002, S.226).

In Bezug auf „unsichere“ Bindungen bei Jugendlichen wurde in Erfahrung gebracht, dass Risikofaktoren, wie „Trennung der Eltern, psychische oder lebensbedrohende Erkrankung oder gar Verlust eines Elternteils“, nach Spangler und Zimmermann (2002) einen erheblichen Teil des Auftretens unsicherer Bindungsmuster erklären (Spangler und Zimmermann 2002, S.218).

Aus diesen Bindungsmodellen könne man schließen, dass die „Kohärenz der Gedanken und die Integrität der Gefühle“ bezüglich der eigenen Bindungserfahrungen sowohl Auswirkungen auf „die Art, Beziehungen zu gestalten, als auch auf die Art und Weise, mit Anforderungen umzugehen“ hat (Spangler und Zimmermann 2002, S.226).

Der nachfolgende Abschnitt dient nicht nur einer Begriffsklärung, sondern der Präsentation der Formen von Bindungsstörungen. Nachdem der Großteil der Klientinnen der im zweiten Teil behandelten sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft, unter Bindungsstörungen leidet, kommt diesem Abschnitt eine gewisse Bedeutung zu.

3.2.1 Bindungsstörungen

Allen Bindungsstörungen ist gemein, dass „frühe Bedürfnisse nach Nähe und Schutz in Bedrohungssituationen und bei ängstlicher Aktivierung der Bindungsbedürfnisse in einem extremen Ausmaß nicht adäquat, unzureichend oder widersprüchlich beantwortet wurden“ (Ettrich 2004, S.85).

Innerhalb der Bindungstheorie sind Bindungsstörungen Schroll (2007) zufolge auf zwei unterschiedliche Ursachen zurückzuführen. Zum einen auf eine „elterliche Psychopathologie“ oder zum anderen auf „belastende Sozialfaktoren, insbesondere schwerwiegende Traumatisierung“, wie emotionale Verwahrlosung und Deprivation, Verluste von Bindungspersonen oder das Erleben körperlicher sowie sexueller Gewalt durch eine Bindungsperson (Schroll 2007, S.54).

Nun werden sieben Formen von Bindungsstörungen skizziert.

Zunächst existiert die Form, wo „*kein Anzeichen für Bindungsverhalten*“ gefunden wird. Kinder zeigen keiner Person gegenüber Bindungsverhalten, selbst in bedrohlichen Situationen. Zudem reagieren diese Kinder ganz undifferenziert auf verschiedene Personen in ihrer Umgebung (Brisch 1999, S.83). Sie konnten nie eine „stabile, verlässliche Bindung“ aufbauen, nicht einmal eine unsichere. Für sie existiert keine Bindungsperson, der eine besondere Bedeutung zukommt. Zu solch einer Bindungsstörung kommt es bei Heimkindern oder Kindern, die schon im Säuglingsalter vielfältige Beziehungswechsel und bzw. oder -brüche erlebt haben (Brisch 1999, S.84).

Von „undifferenziertem“ Bindungsverhalten spricht man, wenn Kinder sich allen Kontaktpersonen, auch unbekannten, gegenüber freundlich zeigen. Auffallend ist, so Schroll (2007), dass sich diese Kinder in belastenden Situationen an jede beliebige Person wenden, die sich gerade in der Nähe aufhält. Solche Kinder lassen sich allerdings von der von ihnen ausgewählten Person nur schwer trösten und kommen äußerst selten wieder zur Ruhe.

Es existiert noch eine Form dieser Bindungsstörung, die als „Unfall-Risiko-Typ“ bezeichnet wird. Aufgrund ihres ausgeprägten Risikoverhaltens provozieren diese Kinder Unfälle mit Selbstgefährdung und Selbstverletzung. Sie vergessen oder unterlassen es sich in gefährlichen Situationen bei ihrer Bezugsperson rückzuversichern, so wie dies Kinder mit einer sicheren Bindung tun (Brisch 1999, S.85).

Diese beiden Varianten von „undifferenziertem“ Bindungsverhalten trifft man bei Heimkindern und Pflegekindern an. Aber auch Kinder, die vernachlässigt werden, legen ein solches Bindungsverhalten an den Tag, um auf diese Art und Weise das „Fürsorgeverhalten“ ihrer Eltern zu wecken, die nur aufgrund massiver Unfallbedrohung oder einer echten Verletzung ihres Kindes in der Lage sind adäquates Bindungsverhalten zu zeigen (Schroll 2007, S.59).

Als nächste Art einer Bindungsstörung wird das „übersteigerte“ Bindungsverhalten angeführt. Dieses kommt durch übermäßiges Klammern zum Vorschein. Kinder mit dieser Störung können nur emotional ruhig sein, wenn sich ihre Bezugsperson in absoluter Nähe aufhält. Nach Schroll (2007) reagieren sie in für sie unbekannten Situationen überängstlich

und suchen die Nähe ihrer Bindungsperson. Nachdem sie übermäßig gestresst auf Trennungssituationen reagieren, können sie zumeist nicht den Kindergarten besuchen oder bei andern Kindern zu Hause spielen, sodass sie sozial isoliert von Gleichaltrigen aufwachsen.

Eine Ursache für das Auftreten einer solchen Bindungsstörung bei Kindern können ihre Mütter, die an extremen Verlustängsten oder einer Angststörung leiden, sein. Ihre Kinder stellen für sie eine emotional sichere Basis dar, die ihnen psychische Stabilität verschafft. Solche Mütter geraten in Panik, sobald sich ihre Kinder von ihnen trennen und sich emotional selbstständig verhalten, selbst wenn dies nur vorübergehend ist (Ettrich 2004, S.87).

Das „gehemmte“ Bindungsverhalten wird Schroll (2007) zufolge als die pathologisch übersteigerte Form des vermeidenden Bindungsmusters verstanden. Einer Trennung von ihrer Bindungsperson entgegenn Kinder, welche diesem Bindungsverhalten zugeordnet werden, mit geringem oder gar keinem Widerstand. Sie lassen keine Zeichen von Angst an sich erkennen, wenn ihre Bezugsperson abwesend ist. Markant sei, dass sie in diesen Momenten gelöst wirken und ihre Gefühle freier sowie offener einer fremden Person gegenüber zum Ausdruck bringen. Auch seien sie bei Anwesenheit einer ihnen unbekannten Person mehr im Stande ihre Umwelt zu erkunden.

Kinder mit solchem Bindungsverhalten zeigen sich ihren Bindungspersonen gegenüber „überangepasst“, indem sie deren Anforderungen oder Anordnungen sofort und ohne Protest nachkommen. Der „positive emotionale Austausch“ mit der Hauptbezugsperson wirkt eher eingeschränkt. Diese Kinder intendieren durch ihr extrem angepasstes und vorsichtiges Verhalten eine Vermeidung des Zorns der Bindungsperson (Schroll 2007, S.60).

Diese Form der Bindungsstörung findet man nach Brisch (1999) bei Kindern, die körperlichen Misshandlungen ausgesetzt waren bzw. sind oder in Familien leben, deren Erziehungsstil von körperlicher Gewaltanwendung und/oder -androhung geprägt ist.

Unter „aggressivem“ Bindungsverhalten sei eine Bindungsstörung zu verstehen, bei der sich Kinder in ihrer Bindungsbeziehung hauptsächlich aggressiv, sowohl körperlich als auch verbal, benehmen. Sie verfügen über eine „mehr oder weniger bevorzugte“ Bindungsperson,

zu der sie, ebenso wie zu fremden Menschen, über „aggressive Interaktionsformen“ Kontakt aufnehmen. Dies ist die Art und Weise für solche Kinder ihren Wunsch nach Nähe und Bindung auszudrücken. Nachdem dieses Bedürfnis dahinter zumeist nicht erkannt wird, kommt es zu Missverständnissen, die in der Regel „Zurückweisung und Ablehnung“ zur Folge haben (Schroll 2007, S.60).

Eine Ursache für die Entstehung solcher Aggressionen bei Kindern könne die Zurückweisung ihrer primären Bindungswünsche, die „normalerweise durch die Suche nach Nähe ausgedrückt werden“, sein. Deswegen gestaltet das Kind sein Bedürfnis nach Bindungswünschen „aggressiv und kämpferisch“, weil es aus früheren Erfahrungen mit der Bindungsperson Zurückweisung erwartet (Schroll 2007, S.61).

Laut Schroll (2007) sei das Klima in solchen Familien durch aggressive Verhaltensweisen gezeichnet, was sich sowohl in physischer Gewalt als auch durch verbale Aggressionsformen manifestiert.

Das „*Bindungsverhalten mit Rollenumkehr*“ wird als Rollenwechsel zwischen der Bezugsperson und dem Kind angesehen. Das Kind übernimmt die Verantwortung für seine Bezugsperson und verhält sich ihr gegenüber fürsorglich. Diese Kinder verhalten sich freundlich, zeigen sich aber gleichzeitig kontrollierend. Da das Kind ein Pflichtbewusstsein gegenüber der Bezugsperson entwickelt hat, bemüht es sich stets in der Nähe dieser Person zu bleiben, um auf eventuelle Bedürfnisse des Erwachsenen einzugehen. Dafür nimmt es in Kauf, dass seine eigenen Erkundungen und Kontakte eingeschränkt werden bzw. verzichtet darauf, sobald es merkt, dass seine Bindungsperson Unterstützung benötigt (Brisch 1999, S.88).

Solch eine Bindungsstörung findet man vorrangig, so Schroll (2007), bei Kindern, deren Eltern „körperlich erkrankt sind“, wie „an Depressionen, Ängsten oder auch Suizidabsichten leiden“. In diesen Fällen müssen die Kinder für ihre Eltern eine sichere Basis darstellen und nicht umgekehrt (Schroll 2007, S.61).

Die letzte Form von Bindungsstörung stellt die „psychosomatische Symptomatik“ im Bindungsverhalten dar. Falls Kinder eine Bindungsperson, die eine „ausgeprägte emotional vermeidende und distanzierte Haltung“ einnimmt erleben, kann es trotz hinreichender

körperlicher Pflege zu einer Verlangsamung oder einem Stillstand im Körperwachstum kommen. Auch eine emotionale und körperliche Verwahrlosung hat eine Wachstumsretardierung zur Folge. Als Beispiele für psychosomatische Symptome aufgrund von gestörtem Bindungsverhalten nennt Schroll (2007) die „frühkindliche Deprivation“ und „psychische Erkrankungen wie Depression oder Psychose“ (Schroll 2007, S.62).

Bindungspersonen mit psychosomatischen Symptomen zeigen laut Brisch (1999) dem Kind gegenüber ambivalente Gefühle, was nicht zu einer körperlichen Verwahrlosung führen muss, jedoch eine Störung in der Bindung nach sich ziehen kann. Die Tatsache, dass das Verhalten der Bindungsperson als unvorhersehbar bestimmt wird, führt beim Kind zu großen emotionalen Irritationen, die sich sogar zu manifester Angst steigern können.

Nachdem die Beziehung zu Bezugspersonen und die Bindung an Bezugspersonen Schroll (2007) zufolge als Grundlage für die emotionale sowie psychosoziale Entwicklung eines Kindes gilt, hängt es von der Qualität dieser Beziehung ab, wie Kinder sich im späteren sozialen Leben, im Jugend- und Erwachsenenalter, behaupten. Ebenso werde die kognitive und körperliche Entwicklung durch die Qualität dieser Beziehung im Jugendalter stark beeinflusst.

Jugendliche einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft haben über einen langen Zeitraum, seit der Kindheit, Bindungsmuster und Strategien entwickelt, die selbst durch eine professionelle Beziehungsarbeit wie die einer Bezugsbetreuung nur schwer zu verändern sind. Deshalb wird diese nach Schroll (2007) so gestaltet, dass die Jugendlichen die Möglichkeit erhalten, „in der neuen Beziehung intensive regulierende Erfahrungen zu machen, zu erleben, wie sich 'normale Beziehung' vollzieht“ (Schroll 2007, S.63).

Jeder Jugendliche hat unterschiedliche psychosoziale Bedürfnisse, die mittels einer Beziehung zu seinen Hauptbezugspersonen befriedigt werden. Zu den fünf Grundbedürfnissen werden das Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit, Sicherheit, neuen Erfahrungen, Lob und Anerkennung und Verantwortung gezählt.

Jugendliche mit einer Bindungsstörung haben die Befriedigung dieser essentiellen Bedürfnisse entweder überhaupt nicht, unbeständig oder nicht hinreichend erfahren dürfen. Deshalb wird der Versuch unternommen dieses Defizit im Rahmen der Bezugsbetreuung

auszugleichen.

Nun werden Vorschläge von Schroll (2007) erbracht, wie diese Bedürfnisse in einer Bezugsbetreuung befriedigt werden können. Es wird auch der Frage, welche Bedeutung dem Bezugsbetreuungssystem für die jungen Klienten zukommt, nachgegangen. Hier ist eine Verbindung zur Forschungsfrage ersichtlich, denn in dieser geht es um die Bedeutung bzw. Notwendigkeit der Bezugsbetreuung aus Sicht der Jugendlichen.

3.3 Beziehungsgestaltung im Rahmen der Bezugsbetreuung und deren Bedeutung für die jugendlichen Klienten

Die Beziehungsarbeit in der Bezugsbetreuung einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft ist eine rein professionelle und ihr wichtigster Anspruch ist, zielgerichtet in Hinblick auf die Wiederherstellung bzw. Verbesserung einer gesunden Beziehungsfähigkeit zu arbeiten.

Die Bezugsbetreuung bietet Jugendlichen in besonderem Maße „eine klare, überschaubare und verlässliche Beziehungsstruktur“, indem eine „Eins-zu-eins-Betreuung“ realisiert wird. Diese Jugendlichen benötigen solche Beziehungen, um als Erwachsene tragfähige Beziehungen eingehen zu können (Schroll 2007, S.39).

Wie angekündigt, werden nach Schroll (2007) Möglichkeiten zur Erfüllung der fünf Grundbedürfnisse durch die Bezugsbetreuung nähergebracht.

Jugendliche, bei denen das Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit nicht erfüllt wurde, benötigen eine Beziehung zu ihrem Bezugsbetreuer, der ihnen das Gefühl gibt „wichtig und wertvoll zu sein“ und in der sie erfahren, dass sie „um ihrer selbst willen geliebt und angenommen werden“ (Schroll 2007, S.64).

Sicherheit wird solchen jungen Menschen durch die Bezugsbetreuung zuteil, indem Beziehungen zu Bezugsbetreuern aufgebaut und erhalten werden, die als stabil empfunden werden. Deren Verhalten und Reaktionen müssen als „gleichmäßig und zuverlässig“ erlebt werden. Diese Jugendlichen brauchen „einen vertrauten Rahmen, Routine im alltäglichen Ablauf und in Beziehungen, um sich sicher fühlen“ zu können. Der Bezugsbetreuer vermittelt das „Gefühl persönlicher Kontinuität“ und schafft dem jungen Menschen eine

„langfristige Perspektive“. Das bedeutet, dass er den Eindruck hat, seine Zukunft ist nicht ungewiss, sondern konkret erfassbar (Schroll 2007, S.65).

Um dem Bedürfnis nach neuen Erfahrungen eines Jugendlichen gerecht zu werden, ist die Fähigkeit seines Bezugsbetreuers gefragt, in jeder Entwicklungsphase die „optimale Reizmenge für die Förderung der geistigen Entwicklung zu erkennen“. Denn seine Bereitschaft weiterzulernen erhöht sich durch eine entsprechende Reaktion der Bezugsperson auf seine „Wissbegier und Erfolge bzw. Misserfolge“ (Schroll 2007, S.65).

Bezugsbetreuer sprechen den Jugendlichen Lob und Anerkennung zu, indem sie aufrichtig und anteilnehmend an ihrem Leben und ihren Erfahrungen Interesse bekunden. Auf diese Weise motivieren sie diese jungen Menschen, weitere Schritte zu wagen. Es ist nach Schroll (2007) von enormer Bedeutung Jugendliche bereits bei kleinen Erfolgen viel Lob und Bestätigung spüren zu lassen und bei Misserfolgen Mitgefühl und Hilfe. Dadurch ermöglichen Bezugsbetreuer es ihren Klienten daran zu glauben, dass es „gut und richtig ist, neue Dinge zu versuchen und sie zu meistern“, und dass man auch beim Scheitern weiterhin den Mut haben soll es zu versuchen (Schroll 2007, S.66).

Das letzte Bedürfnis ist jenes der Verantwortung. Auf dem Weg zur Selbstständigkeit benötigen Jugendliche „Rückhalt und Führung“ ebenso wie „Grenzen und das Wissen um die Gründe für Grenzen und Vorbilder“, die ihnen zeigen, wie man das Leben meistert. Ein Bezugsbetreuer übergibt seinem Klienten nach und nach mehr Verantwortung für sich selbst und seine Handlungen. In dieser Beziehung sei es wichtig, betont Schroll (2007), Grenzen deutlich zu setzen und Entscheidungen niemals für den Jugendlichen zu treffen, sondern immer in Absprache mit diesem (Schroll 2007, S.66).

Soweit es die Fähigkeiten eines jungen Menschen in solch einer Einrichtung erlauben, sollte er „von seinem Mitspracherecht Gebrauch machen können und bei der Ernennung seines Bezugsbetreuers mit eingebunden werden“. Natürlich muss die Zusammenarbeit für den Bezugsbetreuer auch vorstellbar sein. Im professionellen Team wird gemeinsam reflektiert, ob diese „Paarkombination“ für den Jugendlichen positiv und förderlich ist (Schroll 2007, S.124).

Es werden weitere Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung im Rahmen der Bezugsbetreuung skizziert, die nicht zu den fünf Grundbedürfnissen gezählt werden.

Durch die Tatsache, dass dieses Konzept sich auf die Sicherung von Beziehungen und Bindungen konzentriert, kommt es durch den spezifischen Ansprechpartner für den Jugendlichen relativ schnell zu einer Beziehungsgestaltung zwischen ihm und seinem Bezugsbetreuer. Die Ermöglichung von Erfahrungen an derselben Person kann nach Schroll (2007) die Bindung „differenzieren und optimieren“ (Schroll 2007, S.68).

Die Präsenz einer Bezugsperson kann für diese Klienten auf der einen Seite vorteilhaft ausfallen, auf der anderen Seite aber auch, je nach erfahrener Bindungsgestaltung in der Vergangenheit, schwer aushaltbar sein. Denn viele Jugendliche fürchten sich vor Nähe, können es aber nur schwer aushalten, wenn ihr Bezugsbetreuer bei Problemen nicht da ist. Aus diesem Grund ist es notwendig, dass dessen Verhaltensweisen transparent sind, dass er regelmäßig für seine Jugendlichen erreichbar ist und dass er sie rechtzeitig darüber informiert, wenn es zu Abwesenheiten, zum Beispiel bedingt durch Urlaub, kommt.

Neben der Befriedigung der Grundbedürfnisse des jungen Menschen müsse die Beziehung zu ihm höchst individuell, je nach Art der Bindungsstörung sowie Persönlichkeit des Klienten unterschiedlich gestaltet sein. Dies setzt beim Bezugsbetreuer laut Schroll (2007) Kenntnisse in Bezug auf die Formen der verschiedenen Bindungsstörungen und eine intensive Diagnostik sowie Fähigkeiten über genaues und sensibles Beobachten voraus.

Jugendlichen, die über ein „übersteigertes“ Bindungsverhalten verfügen, wird Zuverlässigkeit seitens der Bezugsbetreuer vermittelt. Der Betreuer darf dieses Verhalten nicht als Anzeichen dafür, dass der Jugendliche ihn besonders mag, missinterpretieren und „damit eventuell eigene Ängste“ ausleben. Damit es nicht dazu kommt, lebt der Betreuer „klar und transparent seine Rolle“ und mildert dadurch die Angst des Jugendlichen (Schroll 2007, S.70).

Bei jungen Menschen mit „gehemmtem“ Bindungsverhalten besteht die Gefahr für Bezugsbetreuer, das „pflegeleichte Verhalten“ ihrer Klienten zu genießen, sodass es nicht mit großer Aufmerksamkeit beobachtet und wahrgenommen wird. Daher ist ein Bezugsbetreuer laut Schroll (2007) darum bemüht, dass er alters- und entwicklungsgerechte Forderungen des

Jugendlichen annimmt und unterstützt.

Bezugsbetreuer, die es mit Jugendlichen mit aggressivem Bindungsmuster zu tun haben, schenken diesen gerade dann Aufmerksamkeit und Zuneigung bzw. Zuwendung, wenn sie „nicht attackieren“ und nehmen Abstand, wenn sie es machen. Solche Betreuer müssen in der Lage sein sensibel für die Ängste zu sein, die hinter aggressiven Äußerungen und Taten stehen (Schroll 2007, S.70).

Das Wichtigste für Klienten mit dem Bindungsverhalten „Rollenumkehr“ stellt die Entlastung, die seitens des Bezugsbetreuers gewährleistet wird, dar. Auf eine gewisse Art und Weise werden diese Betreuer zum Ersatz für die Eltern, da sie sich um sie kümmern, altersgemäß auf sie eingehen, Verantwortung für sie übernehmen und ihnen die Möglichkeit des Erlebens einer normalen Jugendlichen-Erwachsenen-Beziehung bieten, in der sie Jugendliche sein dürfen. Solche Klienten lernen altersgemäß Gleichaltrige kennen, wobei sie dabei „Unterstützung und Anleitung“ durch ihren Bezugsbetreuer erfahren (Schroll 2007, S.70).

Wenn Jugendliche in sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften im Bindungsverhalten „psychosomatische Symptomaten zeigen“, müssen diese lernen, „psychische Probleme und Unmut wieder über Emotionen zu erleben, auszuagieren und auszudrücken, sodass die körperliche Ebene entbehrlich wird“. Die Aufgabe des Betreuers besteht darin, den jungen Menschen zu beobachten und auf psychische Signale des Jugendlichen entsprechend zu reagieren, noch bevor die körperliche Symptomatik auftritt (Schroll 2007, S.71).

Abschließend ist es in Bezug auf die Beziehungsgestaltung in der Bezugsbetreuung relevant, den Jugendlichen nicht zur Beziehung zu drängen oder zu zwingen. Ein Bezugsbetreuer sucht zwar nach Schroll (2007) Kontakt zu seinem Bezugsjugendlichen und bietet ihm Beziehung an, er muss dabei aber die persönlichen Grenzen des jungen Menschen akzeptieren und „sensibel und reflektiert auf seine Bindungsmöglichkeiten und -bedürfnisse achten und reagieren“ (Schroll 2007, S.136).

3.4 Auswirkungen von Bezugsbetreuung auf Jugendliche in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften

Hier werden Auswirkungen von Bezugsbetreuung auf jugendliche Klienten einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft in Anlehnung an Schroll (2007) und Kistner (2002) aufgezeigt. Diesem Unterkapitel wird große Bedeutung beigemessen, da diese Auswirkungen mit jenen, die von den Klientinnen im empirischen Teil als Antwort auf die Forschungsfrage genannt werden, verglichen werden und in die Diskussion der Ergebnisse einfließen.

Jedem dieser Jugendlichen steht im Rahmen eines Bezugsbetreuungssystems ein Hauptansprechpartner bzw. eine Vertrauensperson zur Verfügung, unabhängig von seiner persönlichen „Attraktivität“, so Kistner (2002). Dies ist von unschätzbbarer Bedeutung, da dadurch nicht die Gefahr besteht, dass sie übersehen werden, weil sie von den Betreuern als weniger interessante Beziehungspartner als andere Klienten in der Einrichtung eingestuft werden (Kistner 2002, S.103).

Bezugsbetreuung ermöglicht es diesen jungen Leuten ein Bestandteil einer „zwischenmenschlichen Beziehung“ zu sein. Der Bezugsbetreuer kann als Bezugsperson im Geflecht der sozialen Rollen des Klienten eventuell eine Art Vertretung für die momentan fehlenden Beziehungspartner sein. Denn Jugendliche haben aufgrund ihrer Beziehungsstörungen des Öfteren wenig oder nur problematische Beziehungen zu ihren Angehörigen, Freunden oder Bekanntschaften. Da diese in einer emotionalen Verwicklung zum Klienten stehen und eine mangelnde Distanz zu ihm aufweisen, können sie für diese „keine geeigneten Übungspartner“ repräsentieren, um die jeweilige Bindungsstörung zu erkennen und an ihrer Überwindung zu arbeiten. Daher sind, so Kistner (2002), professionelle Bezugspersonen wesentlich geeigneter (Kistner 2002, S.103).

Schroll (2007) informiert darüber, dass die Beziehungsarbeit zwischen dem Bezugsbetreuer und seinem Klienten für die Jugendlichen eine große Aufgabe darstellt und immer mit Anstrengung für diese verbunden ist, da beispielsweise Angst vor Nähe aufgrund eines gehemmten Bindungsmusters besteht. Hier wird auf die verschiedenen Bindungsstörungen verwiesen, die im vorangegangenen Abschnitt diskutiert wurden. Diese Beziehungsarbeit gilt

als ein schwerer und langfristiger Prozess.

Ein unbestreitbarer Vorteil aber liege darin, dass der junge Mensch nicht mehr lediglich oberflächliche Kontakte aufbaut und bei Konflikten keine Chance mehr hat, auf andere gleichwertige Bezugspersonen auszuweichen, was die Beziehungsarbeit nach Schroll (2007) gefährde. Ein Bezugsbetreuer bietet einen überschaubaren sowie kontrollierbaren Raum, welcher für diese Jugendlichen ein zusätzliches Sicherheitsgefühl erzeugt.

Eine weitere Auswirkung der Bezugsbetreuung aus Sicht der jugendlichen Klienten wird Kistner (2002) zufolge darin erkannt, dass diese vollständig wahrgenommen werden, indem der Bezugsbetreuer eine ganzheitliche Sichtweise seiner Bezugsjugendlichen verfolgt. Dies ermöglicht dem Bezugsbetreuer das Interesse am Klienten zu steigern und ihn nicht lediglich als Fall, sondern als „hilfebedürftigen Mitmenschen“ zu betrachten (Kistner 2002, S.103).

Der Klient könne sich Schroll (2007) zufolge in der Bezugsbetreuung „fallen lassen“, „positive, stärkende Erfahrungen sammeln, in einem geschützten Raum wachsen“ sowie eine Verbesserung seiner Bindungsfähigkeit erzielen (Schroll 2007, S.111).

All diesen positiven Auswirkungen der Bezugsbetreuung in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften stehe laut Kistner (2002) ein einziges „wirkliches *Problem*“ gegenüber (Kistner 2002, S.104). Es bestehe die Gefahr, dass ein Klient einen Bezugsbetreuer zugeteilt bekommt, mit dem er nicht zurechtkommt. Gründe dafür können nach Kistner (2002) fachliche Mängel, Normenkonflikte oder Antipathie sein. Dies zeigt die Wichtigkeit auf, dass der Jugendliche selbst bei der Auswahl seines Bezugsbetreuers mitwirken sollte, wie bereits im Kapitel „Bezugsbetreuung“ nach Schroll (2007) näher erläutert wurde.

Deshalb muss das Konzept der Bezugsbetreuung in solchen Fällen die Möglichkeit eines Wechsels der Bezugsperson vorsehen. Kistner (2002) betont, dass dies als letztes Mittel eingesetzt wird, da ansonsten die Gefahr bestehe, dass eventuell „notwendige Beziehungskonflikte von beiden Seiten nach der Methode des 'Partnerwechsels' umgangen werden“. Es kommt erst zu einem Wechsel des Bezugsbetreuers, wenn die Problematik ausführlich in „Teambesprechungen, Fallkonferenzen oder der Supervision“ besprochen wurde und keine Besserung in Aussicht steht (Kistner 2002, S.104).

In Schrolls (2007) Werk findet sich eine weitere negative Auswirkung von Bezugsbetreuung auf Jugendliche in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften.

Aufgrund von wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und staatlichen Kürzungen in solchen Einrichtungen fallen auf einen Bezugsbetreuer in der Praxis drei bis vier Jugendliche. Dies könne, so Schroll (2007), zu negativen Folgen sowohl für den Bezugsbetreuer als auch für den jungen Menschen führen. Den Klienten wird ein weniger intensives Beziehungsangebot gemacht, da ein Betreuer auf die Bedürfnisse mehrerer Jugendlicher eingehen muss. Deshalb kann es dazu kommen, dass einem Jugendlichen mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird als anderen, zum Beispiel aufgrund von aggressiverem Verhalten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Bezugsbetreuungssystem in seinen Auswirkungen auf die jugendlichen Klienten deutlich einem nicht vorhandenen solchen Konzept vorzuziehen ist, da „etwaige Vorbehalte gegen die Einführung dieses Systems sich sicher nicht aus den Wünschen und Bedürfnissen“ der Jugendlichen begründen lassen (Kistner 2002, S.104).

4 *Entwicklungsphasen des Jugendalters*

In diesem Kapitel, welches die Entwicklung des Jugendalters thematisch aufbereitet, da die jugendlichen Klienten aus sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften im Mittelpunkt der Forschungsfrage stehen. Damit wird ein Verständnis für die Sichtweise der eigenen Bezugsbetreuung von Jugendlichen, welche im empirischen Teil erläutert wird, geschaffen.

Im ersten Unterkapitel werden drei zentrale Begriffe, „Pubertät“, „Adoleszenz“ und „Jugend“ nähergebracht, um offen zu legen unter welcher Bedeutung diese weiterführend in der Diplomarbeit verwendet werden.

4.1 Begriffsklärung Pubertät, Adoleszenz und Jugend

Baacke (2003) beschreibt die „Pubertät“ als Phase, in welcher der Heranwachsende geschlechtsreif wird und die allmähliche Ablösung vom Elternhaus verstärkt wird. Dies sei eine längere und differenziertere Spanne mit zeitlich offenen Grenzen.

Unter „Adoleszenz“ wird bei Baacke (2003) eine länger gestreckte Phase, die über die Pubertät hinausgeht, verstanden. Diese Altersgruppe wird unter dem Begriff „Jugendliche“ zusammengefasst.

Langer und Langer (2005) halten fest, dass der Begriff der „Jugend“ ein relativ junger ist, da es in der Zeit vor der industriellen Revolution weder die Begriffe „Kindheit“ noch „Jugend“ im Sinne eines eigenständigen Entwicklungsabschnittes gab. Es ist darunter eine gesellschaftlich entwickelte und ausgestaltete Lebensphase zu verstehen.

In der 15. Jugendshellstudie (2006) finden sich ähnliche Erkenntnisse. Jugend ist erst durch die Einführung der Schulpflicht und die in diesem Zuge einhergehende Vorbereitung auf berufliche Anforderungen entstanden. Aufgrund der sinkenden Zahl der Arbeitsplätze kam es zu einer „künstlichen Ausdehnung der Lebensphase Jugend“. Dieser Lebensabschnitt dauert etwa vom zehnten bis zum zwanzigsten Lebensjahr und gilt als ein eigenständiger Lebensabschnitt (15. Jugendshellstudie 2006, S.32.).

Zusammenfassend wird festgehalten, dass sich der Begriff der „Pubertät“ in dieser Arbeit auf die erste Hälfte dieses Altersabschnitts bezieht und damit die körperlich-biologischen Veränderungsprozesse und deren Verarbeitung gemeint sind. Mit dem Begriff der „Adoleszenz“ wird auf die zweite Hälfte verwiesen und der Schwerpunkt auf die innerseelische Auseinandersetzung mit dem Erwachsenwerden gelegt.

4.2 Die 13-18-Jährigen

Nun wird die Gruppe der 13-18-Jährigen thematisch behandelt, da sich die Forschungsfrage auf jugendliche Klienten bezieht, die in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften leben, in denen als Aufnahmekriterium das Alter zwischen 13 und 18 Jahren gilt.

Zunächst wird begründet, weshalb die Altersgruppe der 13-18-Jährigen als Ganzheit gilt, obwohl der Begriff der „Jugend“ auf unterschiedlich gefasste Zielgruppen, je nachdem ob es sich um biologische, entwicklungspsychologische, soziologische oder pädagogische Positionen handelt, bezogen wird.

Die 13-18-Jährigen bilden unter pädagogischen Aspekten, so Göppel (2005), eine Einheit, da „typische pädagogische Konfliktkonstellationen“ diese Altersphase begründen. Sie sind in

die Schule eingebettet, welche als pädagogischer Kontext mit Rollenverteilungen und einem vorgegebenen Zusammenschluss zu altershomogenen Großgruppen bezeichnet wird. Dort kommt es in der 7., 8. und 9. Schulstufe, in denen Schüler die Schule „häufig primär als Zumutung erleben“, zu einem übermäßigen Konfliktpotenzial und Zuwachs von Protest- und Verweigerungshaltungen (Göppel 2005, S.5).

Diese Altersphase wird laut Baacke (2003) von den Jugendlichen selbst als „sinnliche Einheit erfahren“. Dieses Argument ist relevant, weil das Erleben der Klienten ihrer eigenen Bezugsbetreuung den Fokus dieser Arbeit bildet. (Baacke 2003, S.42).

Aus diesen Gründen ist diese Altersgruppe gemeint, wenn von Jugendlichen die Rede ist.

Um diese definierten Jugendlichen geht es im nächsten Abschnitt, indem die individuelle Bewältigung dieser Lebensphase durch die jungen Menschen untersucht wird. Dazu wird ein pädagogisches Konzept, welches das Jugendalter als Verdichtung von Entwicklungsaufgaben betrachtet, herangezogen. Göppel (2005) zufolge hat es der Pädagoge Havighurst eingeführt, um Verständnis für gelingende und misslingende Lebensläufe zu schaffen sowie Eltern, Lehrer und Erzieher für „die Perioden besonderer Empfänglichkeit für bestimmte Lernprozesse“ zu sensibilisieren (Göppel 2005, S.71 nach Havighurst 1948).

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben wird mit dem sozialpädagogischen Zugang zur Jugend verbunden, da mit den altersspezifischen Aufgaben das Aufeinandertreffen von innerer Entwicklung und äußeren Anforderungen bezeichnet wird und mit der Bewältigungsperspektive ebenso auf die Ambivalenz von „Selbstthematisierung und gesellschaftlicher Zumutung“ aufmerksam gemacht wird (Böhnisch 2005, S.139).

4.2.1 Entwicklungsaufgaben des Jugendalters

Eine Definition des Begriffs „Entwicklungsaufgabe“ nach Göppel (2005) wird an den Anfang gestellt.

Darunter wird eine Aufgabe verstanden, die in einem bestimmten Lebensabschnitt des Individuums entsteht und deren erfolgreiche Bewältigung zu dessen Glück und Erfolg bei späteren Aufgaben führt. Wenn dies misslingt, kommt es zu Unglücklichsein, zu Missbilligung der Gesellschaft sowie zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben.

Göppel (2005) fügt erklärend hinzu, wie solche Entwicklungsaufgaben zustandekommen.

Zunächst nennt er die körperlichen Reifungsprozesse, die neue Erfahrungs- und Verhaltensmöglichkeiten eröffnen und deren Folgen psychisch sowie sozial verarbeitet werden. Weiters führt er die gesellschaftlichen Erwartungen an, welche Verhaltensweisen und Kompetenzen in einer bestimmten Kultur als „angemessen“ für eine bestimmte Altersstufe gelten. Abschließend finden die individuellen Wünsche, Werte und Zielsetzungen, die sich der Mensch für seinen Entwicklungsweg vornimmt und an denen er seine Entwicklungsfortschritte misst, Erwähnung (Göppel 2005, S.72).

Die einzelnen Entwicklungsaufgaben werden nun in Anlehnung an die Werke von Göppel (2005) und Fend (2005) vorgestellt. Diese beiden Autoren ergänzen sich gut, da sich beide auf Havighursts Konzept berufen und die gleichen Entwicklungsaufgaben beschreiben. Dieser Abschnitt muss den beiden nächsten vorausgehen, denn in diesen werden Bedingungen für eine positive Entwicklung und Risikoentwicklungen im Jugendalter in Bezugnahme auf die Entwicklungsaufgaben erläutert. Deshalb erfolgt zunächst eine Darstellung der einzelnen Entwicklungsaufgaben, um sich im Anschluss auf diese beziehen zu können.

Als erste Entwicklungsaufgabe werden die körperlichen Veränderungen dargestellt.

Jugendliche bekommen einen erwachsenen Körper und müssen lernen mit ihm umzugehen. Als wesentliche körperliche Veränderungen nennt Fend (2005) hormonelle Veränderungen, Entwicklung sekundärer Geschlechtsmerkmale und die Entfaltung der Reproduktionsreife. Dabei verändert sich der Körper geschlechtsspezifisch, sodass dies den Jugendlichen eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtlichkeit abverlangt. Dieser Körper tut plötzlich Dinge, mit denen sie nicht rechnen und die sie nicht kontrollieren können. Er ermöglicht aber auch neue Empfindungen, „interessante Spannungs- und Lustqualitäten“, die „ertastet und erprobt“ werden können (Göppel 2005, S.84).

Jugendliche empfinden ihren Körper anders im Vergleich zum kindlichen Körper und er wird von außen mit anderen Blicken wahrgenommen. Diese werden von den Jugendlichen bemerkt, denn sie verfolgen die Wandlungen ihres Körpers mit Aufmerksamkeit. In Zusammenhang mit dem Körper entstehen unbekannte Situationen von „Irritation und

Unsicherheit, von Unbehagen und Scham, von Lust und Stolz“ (Göppel 2005, S.84). Auch die Körper von Freunden sind von Interesse. Diese werden mit „taxierendem, kritisch-vergleichendem“ Blick wahrgenommen. Zudem kommt den perfekten Körpern, die in Modemagazinen zeigen, wie der Körper eines jungen Menschen auszusehen hat, eine erhebliche Rolle zu (Göppel 2005, S.85).

All die Veränderungen werden psychisch verarbeitet. Es kann aber im Jugendalter, so Göppel (2005), zu Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung kommen. Einerseits kann der Körper in seiner Entwicklung der seelischen Befindlichkeit voraus sein und nach außen hin etwas suggerieren, dem noch keine innere Bereitschaft entspricht. Andererseits kann er in seiner Entwicklung hintennach sein und die Jugendlichen mit der Schwierigkeit konfrontieren, dass sie in ihrem Denken, Fühlen und Empfinden von ihrer Umgebung unterschätzt werden.

„Bildung“ wird als weitere Entwicklungsaufgabe nach Göppel (2005) dargestellt.

Dieser macht darauf aufmerksam, dass durch einen Bildungsabschluss keinesfalls gesichert ist, dass es zu „bedeutsamen Bildungserfahrungen“ kommt. Denn Bildung ist nicht bloße Aneignung von Wissensstoff, sondern hat damit zu tun, dass Themen persönliche Bedeutung gewinnen. Zudem ist mit dem Begriff gemeint, dass Personen „Stellung beziehen, dass sie sich ihre leitenden Werte bewusst machen und ihre persönlichen Haltungen und Standpunkte begründen können“. Göppel (2005) erachtet es als notwendig, sich mit sittlichen, weltanschaulichen, religiösen, politischen Fragen und der Sinnfrage auseinanderzusetzen, um erwachsen zu werden und Mündigkeit zu erlangen (Göppel 2005, S.198).

All diese Fragen werden zu Angelegenheiten ernsthaften Nachdenkens und kontroverser Diskussion. Häufig erreicht diese Beschäftigung in der Jugendphase eine solche Intensität, welche sie in späteren Lebensphasen kaum mehr erlangt. Göppel (2005) konstatiert, dass die Erwachsenen es sich in ihrem Leben „behaglich eingerichtet haben, sich mit der Unabschließbarkeit der Sinnfrage abgefunden und mit den Unzulänglichkeiten der Gesellschaft arrangiert haben“ (Göppel 2005, S.199).

Im Folgenden wende ich mich der Entwicklungsaufgabe „Umgang mit Sexualität“ in Bezug auf Fend (2005) zu. Diese steht mit der erläuterten Entwicklungsaufgabe „den Körper bewohnen lernen“ in Zusammenhang, da die körperlichen Entwicklungen eine wesentliche

Voraussetzung von Sexualität darstellen (Fend 2005, S.222).

Die Reproduktionsreife und die in diesem Kontext stehende Entwicklung genitaler Sexualität wird als wichtigster Teilprozess der Pubertät bezeichnet. Den verantwortlichen Umgang damit zu lernen wird als eine der größten Entwicklungsaufgaben beschrieben.

Der Weg zu einer „Integration von Sexualität und personalen Intimbeziehungen“ führt aus den unverbindlichen sozialen Beziehungen der Kindheit heraus, indem der Jugendliche Interesse an einer Person des anderen Geschlechts entwickelt (Fend 2005, S.254).

Insgesamt ist Sexualität stärker „verhandlungsbedürftig, definitionsbedürftig, berechenbarer und rationaler geworden“. Sie kann in das Selbstverständnis von Mädchen und Burschen integriert werden, in das, was sie selber für sich möchten (Fend 2005, S.257).

Sowohl die individuelle Partnerwahl als auch die Integration von Sexualität in diesen Prozess sind heute selbstverständliche Erwartungsmuster, so Fend (2005). Aufgrund der Tatsache, dass es sich um eine Auswahl aus einer Anzahl möglicher Partner handelt, wird diese als „marktförmig organisiert“ betrachtet. Dabei geht es um Austauschprozesse, bei denen sich jeweils die ausgesuchten Personen gegenseitig als Partner anbieten. Damit wird das Risiko der Ablehnung und Zurückweisung in Kauf genommen. In Hinblick auf moderne Bedingungen zählen die „persönliche Neigung, Anziehung und Attraktivität“ als Grundlagen für die Wahl eines Partners. Dabei ist die Bindung häufig temporär, weshalb Loslösungsprozesse und Bindungsprozesse möglich sein müssen (Fend 2005, S.258).

Nun wird Sexualität im Gesamtsystem der Persönlichkeit nach Fend (2005) untersucht.

In diesem Wahlprozess wird der Kern des Jugendlichen, sein „*Bedürfnis nach Akzeptanz und Selbstwert*“, berührt (Fend 2005, S.258). Welche Folgen dies haben kann, zeigt sich im Abschnitt „Risikoentwicklungen des Jugendalter“.

Genauso ist das Bedürfnis des jungen Menschen nach Bindung in Hinblick auf Sexualität, nach der liebenden Zuwendung durch andere und nach Aufgehobensein bei jemand anderem vorhanden. Wie im dritten Kapitel erklärt wurde, kann eine solche Bindung als Grundlage dienen, auf der schwierige und potenzielle konfliktreiche Aufgaben bewältigt werden.

Erfahrung von Erotik und Sexualität ist in diese drei Bedürfnisse Akzeptanz, Selbstwert und Bindung eingebettet.

Es geht um den „Erwerb eines Einverständnisses mit der eigenen Sexualität“ und um die „Fähigkeit, deren Befriedigung in soziale Bindungen“ einzugliedern (Fend 2005, S.258). Um eine Verbindung zum vorherigen Kapitel herzustellen, wird festgestellt, dass Sexualität und Bindungsfähigkeit eng miteinander verwoben sind, denn bei dieser Entwicklungsaufgabe geht es darum, dass Jugendliche lernen, Liebesbeziehungen einzugehen und zu lösen.

Als nächste Entwicklungsaufgabe wird der Umbau der sozialen Beziehungen Fend (2005) zufolge beschrieben. Dabei wird die Relevanz der Eltern und die der Peers, erläutert.

Eltern und Freunde repräsentieren die bedeutendsten Bezugspersonen, wobei sich die Bindungsqualitäten im Übergang von der Kindheit in das Jugendalter verändern. Sowohl das Verhältnis zu den Eltern als auch jenes zu Freunden in einer Altersgruppe bietet für Jugendliche eine wichtige Möglichkeit des sozialen Lernens. Im Falle von Klienten aus Wohngemeinschaften wird für die oft gestörte oder fehlende Elternbindung Ersatz seitens der Bezugsbetreuer angeboten.

Es kommt bei den Heranwachsenden zu einer Reorganisation der Persönlichkeit, so Fend (2005). Jugendliche werden selbstständiger und übernehmen mehr Verantwortung. Diese geht mit der Reorganisation der sozialen Beziehungen einher, bei der Freunde zum Mittelpunkt des „Hoffens und Sehnen werden“. Dadurch verändert sich die frühere Mittelpunktstellung der Eltern (Fend 2005, S.270).

Heute ist diese „*kontinuierliche Veränderung*“ der Beziehungen zu den Eltern durch Verhandlungswege in Richtung größerer Selbstverantwortung der Kinder und Entlastung der Eltern gekennzeichnet. Während dieses Prozesses bleiben die Eltern wichtige Personen, „an die man sich emotional gebunden fühlt“ (Fend 2005, S.271).

In diesen Zusammenhang wird der Begriff der „*Aushandlungsfamilie*“ gestellt. Unterschiedliche Ansprüche werden in eine Aushandlungssituation eingebracht, um nach „vernünftigen Kompromissen“ zu suchen. Dabei vollzieht sich der Prozess des Selbstständigwerdens im Heranwachsenden selber. Eltern kommt die Rolle der Begleiter zu (Fend 2005, S.272).

Mädchen sind im Vergleich zu Jungen enger in Familien eingebunden und bleiben in einer engeren Beziehung zu den Müttern und weiblichen Verwandten. Die Bindungen an Peergroups sind für den „affektiven Haushalt“ von Burschen relevanter als für Mädchen (Fend 2005, S.274).

Das Erwachsenwerden ist mit Gesprächen, Diskussionen bzw. Aushandlungen verknüpft, die in Anlehnung an Fend (2005) vom Standpunkt der Heranwachsenden aus illustriert werden, da die Sichtweise der Jugendlichen in dieser Diplomarbeit im Vordergrund steht.

Es wird betont, dass junge Menschen das Leben mit ihren Eltern in deren Wohnstätte nicht als „Ort der Erfüllung eines Lebensprojektes“ betrachten. Die Erfüllung ihres Lebens liegt in neuen Bindungen, allen voran mit Personen des anderen Geschlechts. Ihr Ziel ist, die Verselbstständigung, welche die Lösung aus zu engen Bindungen an die Eltern sowie aus den „autoritativen Strukturen der Kindheit“ bedingt (Fend 2005, S.278).

Fend (2005) informiert, dass Dissens in dieser Altersphase ein normales Phänomen ist. Zunächst kommt es in Fragen der äußerlichen Symbole der Unabhängigkeit, „äußeres Erscheinungsbild“ und „Ausgehfreiheiten“ zu Auseinandersetzungen. Älteren Jugendlichen geht es mehr um die „soziale Verselbstständigung“ (Fend 2005, S.279). Dies äußert sich in Konflikten in Bezug darauf, ob die Freunde ein adäquater Umgang sind. Weitere Kernthemen sind „Fragen der Schulleistungen, Unordentlichkeit, Mithilfe im Haushalt“ und das Benehmen (Fend 2005, S.280).

Im Folgenden wird das neue Zentrum, die Beziehungen zu Freunden, behandelt.

Nachdem die Kernfamilie nicht in der Lage ist „alle Haltungen und Tugenden“ zu vermitteln, müssen Menschen lernen, eigenständige Beziehungen einzugehen und „emotional unabhängig von den Eltern glücklich zu leben“. Das Erwachsenwerden verlangt die erarbeitete Akzeptanz durch gleichaltrige Freunde (Fend 2005, S.304). Die Gestaltung von Beziehungen zu Freunden wird als Grundlage für die Erfahrung, als individueller Mensch „liebenswert und attraktiv“ für andere zu sein, betrachtet (Fend 2005, S.305).

Durch die Entstrukturierung der Gesellschaft bieten Gruppen von Heranwachsenden Identifikationsmöglichkeiten und schaffen Orientierungen. Jugendliche können gemeinsam einen eigenen „Lebensstil, eigene Normen und Werte, eigene Ausdrucksmöglichkeiten und

Gesellungsformen“ entfalten (Fend 2005, S.305).

Das Verhältnis unter Gleichaltrigen gilt als symmetrisch, denn die Interessen sind grundsätzlich die gleichen. Fend (2005) erkennt in Freundschaftsbeziehungen besonderes Lernpotenzial. In solchen Beziehungen werden Normen der Gegenseitigkeit gut gelernt. Er verweist auf die Bindungstheorie, die besagt, dass „Kernbedürfnisse der *Zugehörigkeit* und *Akzeptanz* ab einem bestimmten Alter bevorzugt befriedigt werden“ (Fend 2005, S.306).

Darüber hinaus brauchen Heranwachsende andere Jugendliche, um ein Selbstverständnis zu entwickeln, sich vergleichen zu können, „um zu wissen, was man kann, wen man mag, was man werden möchte“ und wie man sein möchte (Fend 2005, S.307).

Die Beziehung zum besten Freund wird nach Fend (2005) zu der „am höchsten bewerteten Form der zwischenmenschlichen Beziehung“ gezählt. Die Besonderheit besteht darin, dem andern zu vertrauen und in der Möglichkeit, sich „vorbehaltlos dem anderen gegenüber öffnen zu können“ (Fend 2005, S.310).

Zuletzt wird erwähnt, dass sich Heranwachsende zuerst in geschlechtshomogenen Gruppen aufhalten, bevor sie Kontakte zum anderen Geschlecht aufbauen.

Die Entwicklungsaufgabe Schule wird anhand des Werkes von Göppel (2005) vorgestellt.

Insbesondere im Jugendalter kann man von einer Gegenwartsorientierung sprechen, denn in dieser Lebensphase werden neue Eindrücke, Erfahrungen und Gefühle verarbeitet. Für die Jugendlichen treten Probleme, die in Hinblick auf die Prioritätenfrage, was im Moment persönlich relevant ist, in den Vordergrund und fordern Aufmerksamkeit, Zeit sowie psychische Energie.

Einerseits könnte man Heranwachsende laut Göppel (2005) als „Routiniers“ im Umgang mit Schule bezeichnen, da sie bereits Jahre dort verbracht haben. Andererseits verändert die Pubertät und die damit einhergehende neue psychische Situation die Wahrnehmung der Jugendlichen in Bezug auf Personen, Inhalte und Forderungen. Sie hinterfragen mehr als früher und stehen der Schule prinzipiell kritischer gegenüber (Göppel 2005, S.179).

In weiterer Folge meint Göppel (2005) einen Widerspruch zwischen den Anforderungen der Schule und Verhaltenstendenzen des Jugendalters zu bemerken. Während in der Schule

Ideale wie „Anpassung, Ausdauer, Rationalität, Selbstdisziplin, (...) Sorgfalt, Strebsamkeit“ und „Stetigkeit“ Geltung haben, werden typische Befindlichkeiten oder Verhaltenstendenzen von Jugendlichen mit „Spontanität, Impulsivität, (...) Flatterhaftigkeit, Desorganisiertheit (...) Aufmüpfigkeit“ und „Widerständigkeit“ verbunden (Göppel 2005, S.181).

Aufgrund dieser Widersprüche kommt es zu einer geringeren Aufmerksamkeit dieser im Unterricht, einer geringeren Motivation für „häusliche Vor- und Nachbereitung“ sowie Noten (Göppel 2005, S.182). Der eigentliche Einbruch der Lernfreude findet von der sechsten zur siebten Schulstufe statt und erreicht ihr Minimum in der neunten Schulstufe. Parallel dazu wird ein Absinken der Leistungsbereitschaft und eine Zunahme der Disziplinprobleme verzeichnet.

Jugendliche werden sich erst in höherem Alter dessen bewusst, dass sie sich ihre ökonomische Grundlage einer späteren Existenz schaffen müssen. Diese Bewusstwerdung geht mit einer realistischeren Einschätzung der Lage auf dem Arbeitsmarkt und mehr Verständnis für den engen Zusammenhang zwischen „der Qualität der schulischen Abschlüsse und der Bandbreite der Berufsperspektiven“ einher (Göppel 2005, S.197).

Es erfolgt eine Beschäftigung mit der Entwicklungsaufgabe Berufswahl laut Fend (2005), da diese mit der Entwicklungsaufgabe Schule in Verbindung steht und aufgezeigt wurde, dass sie zu zentralen Aufgaben der Bezugsbetreuung zählt.

Der Zusammenhang zwischen Schule und Berufswahl besteht darin, dass Jugendliche in der Schule ihre Leistungsstärken bzw. Leistungsschwächen sowie Interessen erkunden können. Dies stellt die Grundlage für langfristige berufliche Entscheidungen dar. Nachdem Schulabschlüsse vorstrukturieren, welche Niveaus weiterer Ausbildung Jugendlichen offen stehen, werden diese als „Eingangstore zu weiteren Ausbildungs- und Berufswegen“ bezeichnet (Fend 2005, S.368).

Der Berufswunsch allein führt nicht zu Entscheidungen und Maßnahmen. Es bedarf eines Prozesses der Berufswahl, der in konkrete Planungen für weitere Ausbildungswege mündet, so Fend (2005).

Die Schleifen der Berufswahl werden von den Jugendlichen *„im Verbund mit den Personen, die es gut mit ihnen meinen“*, durchlaufen. Zumeist sind dies die Eltern oder Berufsberater

(Fend 2005, S.372). Im Falle des Bezugsbetreuungssystems in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften übernehmen Bezugsbetreuer diese Rolle für die jugendlichen Klienten.

Nachdem der Großteil der Jugendlichen, die in der sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft wohnen, einer Lehre nachgeht, wird auf den Übergang aus der neunten Schulstufe in weitere Ausbildungs- und Berufswege eingegangen. Dieser gestaltet sich nach Fend (2005) schwierig. Abgesehen von den entwicklungsbedingten Problemen der Jugendlichen, ist das Angebot an Lehrstellen heute ungünstig. Demnach gelingt der Prozess der „Synchronisierung von Wünschen und faktischen Möglichkeiten“ nur ungefähr der Hälfte der Heranwachsenden. Falls es zu einem guten Einstieg in eine Lehre kommt, kann dies eine „Erholung der Lebenszufriedenheit“ nach sich ziehen (Fend 2005, S.372).

Zum Schluss wird auf den Unterschied zwischen Mädchen und Jungen hingewiesen. Fend (2005) spricht von einer geringeren Chance für Mädchen ihre Berufschancen zu verwirklichen, weil sie sich auf wenige Berufe konzentrieren und sich für solche entscheiden, bei denen die Arbeitsmarktchancen „besonders ungünstig“ sind (Fend 2005, S.374).

Als letzte Entwicklungsaufgabe wird die „Identitätsarbeit“ in Anlehnung an Fend (2005) nähergebracht (Fend 2005, S.402).

In der Adoleszenz erfolgt eine „*Identitätsfindung*“, bei der es darum geht, eine Antwort darauf zu finden, wer man ist, und sich eine Position zu sich selber und zur Welt zu erarbeiten (Fend 2005, S.403). Das Bewusstsein von sich selbst als Subjekt, „als kohärente Einheit“ gilt als Fokus der Identitätsarbeit. Die Herstellung einer Ganzheit wird als zentraler Prozess beschrieben (Fend 2005, S.410). Der Jugendliche beginnt das Wissen über sich selber zu „organisieren, zu ordnen, zu strukturieren“ und schließlich zu gewichten (Fend 2005, S.410).

4.2.2 Bedingungen für eine positive Entwicklung

Im folgenden Abschnitt werden Bedingungen sowie Möglichkeiten aufgezeigt, wie die wichtigsten Entwicklungsaufgaben im Jugendalter, Umgang mit Sexualität, Umbau der sozialen Beziehungen, Schule, Berufswahl und zuletzt Identitätsarbeit, bewältigt werden. Jugendlichen Klienten aus sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften fehlt es an diesen Voraussetzungen und Möglichkeiten, dessen Schaffung nach Schroll (2007) als ein Ziel von

Bezugsbetreuung in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft für Jugendliche gilt.

Das Augenmerk wird auf die Bedingungen, von denen es abhängt, ob Jugendliche die Entwicklungsaufgabe „Umgang mit Sexualität lernen“ positiv bewältigen, gerichtet (Fend 2005, S.257).

Sexualität soll in das eingebettet sein, was der Jugendliche für sich als „gut“ und „gemäß“ empfindet. Es muss eine Übereinstimmung zwischen dem, was der Heranwachsende selber für sich will, und dem, was der junge Mensch sexuell zu geben bereit ist, entstehen. Deshalb gilt die sexuelle Authentizität als Bedingung für eine positive Entwicklung der Jugendlichen bezüglich dieser Entwicklungsaufgabe (Fend 2005, S.257).

Sexualverhalten ist in einen Prozess der Veränderung sozialer Beziehungen, „mit Präferenzverschiebungen von den Eltern auf Freunde des gleichen Geschlechts“ und auf gegengeschlechtliche Partner eingebettet. Die Entwicklung der Geschlechtsrollenidentität, die Entstehung von Lebensvorstellungen und die Fähigkeit, sich in andere hinein zu versetzen und verantwortlich zu handeln, sind betroffen (Fend 2005, S.264).

Eine Bedingung für den positiven Verlauf wird darin gesehen, dass Jugendliche sich genügend Zeit zugestehen, sich auf den dargestellten Prozess einzulassen. Denn dieser beinhaltet Bearbeitungen des Problems und der Möglichkeiten von Liebe und Verantwortung.

Nun werden die Voraussetzungen für die Bewältigung der Entwicklungsaufgabe „Umbau der sozialen Beziehungen“ erläutert.

Fend (2005) sieht eine Bedingung darin, dass Eltern ihre jugendlichen Kinder auf dem Weg des Selbstständigwerdens begleiten, fördern, sie auf falsche Wege aufmerksam machen, eine Stütze darstellen und sie auf produktiven Pfaden ermuntern.

In Bezug auf jugendliche Klienten aus Wohngemeinschaften ist es notwendig, dass sowohl Bezugsbetreuer als auch Heranwachsende ihre Ziele zum Ausdruck bringen und sie explizit begründen. Aus diesen Erklärungen resultieren „Durchsetzungs- und Umsetzungsstrategien“, welche in einer positiven Entwicklung des Jugendlichen münden (Fend 2005, S.276).

Eine weitere Bedingung wird im Dissens gefunden, allerdings kommt es auf die Kommunikationsformen der beteiligten Personen an. Fend (2005) verwendet den Begriff der „beziehungsförderlichen und autonomieförderlichen Diskurse“. Zu den beziehungsförderlichen zählen das Eingehen auf die Meinungen des Jugendlichen und geduldiges Zuhören. In autonomieförderlichen Diskursen werden Sichtweisen begründet und darüber hinaus sind „Zustimmungs- sowie Ablehnungsreaktionen“ gleichermaßen möglich (Fend 2005, S.283).

Nun wird auf eine Bedingung für den Umbau der sozialen Beziehungen in Hinblick auf Beziehungen zwischen Gleichaltrigen eingegangen.

Beliebte Jugendliche haben es leichter Freundschaften zu knüpfen und die Entwicklungsaufgabe erfolgreich zu bewältigen. Fend (2005) definiert Beliebtheit mittels Ausdrücken wie „jemanden gerne dabei haben, (...) Aufmerksamkeit erzielen, gesehen und wahrgenommen sein“ und „anerkannt, geachtet“ sein (Fend 2005, S.317).

Nachdem die Entwicklungsaufgabe Schule nach Göppel (2005) vorgestellt wurde, werden ihm zufolge die Voraussetzungen für das Meistern dieser Aufgabe erläutert.

Ein Leistungseinbruch in der Schule ist bei Jugendlichen normal, allerdings kommt es darauf an, welche Ursache diesem zu Grunde liegt. Solange die absinkenden Leistungen Ausdruck einer „Prioritäts- und Aufmerksamkeitsverschiebung“ sind, wird dies als eine „gesündere Variante des Leistungseinbruchs“ bezeichnet. Trotz der schlechten Leistungen geht es den jungen Menschen „in der Regel gut“ und sie sind in der Lage die Entwicklungsaufgabe zu bewältigen (Göppel 2005, S.192).

Als nächstes wird die Berufswahl in Bezug auf Fend (2005) dargestellt.

Nachdem die Entwicklungsaufgabe Schule als „Grundlage für langfristige berufliche Entscheidungen“ bezeichnet wird, gilt die Bewältigung dieser als Bedingung für die positive Entwicklung einer Berufswahl bei Jugendlichen (Fend 2005, S.368).

Eine weitere Voraussetzung besteht darin, dass die Heranwachsenden die Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit bezüglich des Schulabschlusses überwinden, so Fends (2005) Ansicht. Dies gelte insbesondere für Schüler mit niedrigem Bildungsabschluss, dazu zählen die Klienten einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft, deren Wünsche die

realen Möglichkeiten des Öfteren übersteigen. Diese müssen früh Entscheidungen über ihren zukünftigen Beruf fällen, obwohl sie von ihrer geistigen Entwicklung her im Vergleich zu Schülern anderer Schulformen dazu „am wenigsten gerüstet“ sind. Um diesen Jugendlichen die notwendigen Voraussetzungen für die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe zu schaffen, ist pädagogische Hilfestellung notwendig (Fend 2005, S.373). Diese ist durch die Bezugsbetreuung gegeben, denn die Berufswahl gehört laut Schroll (2007) zu den zentralen Aufgaben eines Bezugsbetreuers.

Zuletzt stellen Unterstützungsleistungen eine Bedingung für die positive Bewältigung dar. Darunter werden „Arbeitsämter, lokale Betriebe, örtliche Presse, Eltern, Lehrer“ und „Berufswahlberater“ verstanden. Diese stellen „*Orientierungspraktika*“ zur Verfügung, organisieren „*Informationsveranstaltungen*“ und bieten „*persönliche Beratungen*“ an (Fend 2005, S.377).

Fend (2005) ist der Ansicht, es muss eine aktive Selbstbeteiligung bei den Jugendlichen geben und eine „*beschränkte Beteiligung an Arbeitsprozessen*“ während der Schulzeit ist für das Meistern der Entwicklungsaufgabe Berufswahl hilfreich (Fend 2005, S.377).

Es schließen sich die Voraussetzungen für die Bewältigung der letzten Entwicklungsaufgabe „*Identitätsarbeit*“ an (Fend 2005, S.402).

Diese Aufgabe wird laut Fend (2005) vom Jugendlichen positiv gemeistert, wenn es ihm gelingt, „*Idole und Ideale*“ zu entwickeln, an die er glaubt und die ihm eine Vorstellung davon vermitteln, was er sein könnte sowie wonach er streben sollte. Als nächsten Schritt gilt es ein „*Identitätsangebot der Kultur in der Form einer Berufsrolle*“ anzunehmen. Bei diesem Prozess werden die Vorstellungen aus der Kindheit, was man werden möchte, in eine „*realistischere Bahn gelenkt*“ (Fend 2005, S.406).

Diese Altersphase ist durch Aktivitäten geprägt, in denen das eigene Selbst beobachtet, „*gegen andere abgesetzt und zum verpflichtenden Teil des eigenen Handelns wird*“. Jugendliche befinden sich in der „*Hoch-Zeit*“ der erarbeitenden Identität und falls diese in eine Phase der Authentizität mündet, ist diese Bedingung für die Bewältigung der Identitätsarbeit damit erfüllt (Fend 2005, S.412).

Abschließend wird festgehalten, dass die Bedingungen für die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben, „in hohem Maße“, so heißt es bei Fend (2005), variieren. Die Bewältigungsformen sind von den „unterschiedlichen inneren und kontextuellen Handlungsbedingungen“, die zu „individuellen Entwicklungspfaden“ auf dem Weg durch die Adoleszenz führen, abhängig (Fend 2005, S.416).

Wie sehr diese Pfade belastet sein können, wird anhand des nächsten Abschnitts „Risikoentwicklungen des Jugendalters“ in Anlehnung an Fend (2005) aufgezeigt.

4.2.3 Risikoentwicklungen des Jugendalters

Nachdem jede Entwicklungsaufgabe mit möglichen Risikoentwicklungen des Jugendalters verbunden ist, werden sie jeder einzeln zugeordnet. Da bei allen Klienten aus sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften die erläuterten Voraussetzungen, die zu einer Bewältigung der Entwicklungsaufgaben führen, nicht gegeben sind, wie im Kapitel „Bezugsbetreuung“ erläutert wurde, sind diese jungen Menschen in höherem Maße als andere Jugendlichen gefährdet Problementwicklungen zu durchlaufen.

Es wird mit der Entwicklungsaufgabe „den Körper bewohnen lernen“ begonnen (Fend 2005, S.222).

Fend (2005) stellt fest, dass Frühentwickler und Spätentwickler sich aufgrund von „relativen körperlichen Entwicklungsstand, innerer Unsicherheit und äußerer Selbstdarstellung“ in unterschiedlichen Gefährdungssituationen befinden (Fend 2005, S.249).

Bei Spätentwicklern besteht das Risiko, die Probleme nach innen zu verarbeiten. Sie ziehen sich zurück und haben eine „gedrückte Grundstimmung“. Auch Frühentwickler entwickeln Anzeichen einer inneren Unsicherheit. Diese Jugendlichen demonstrieren „Kraft und Größe“, indem sie Risikoverhalten wie Alkoholkonsum, ungeschützte Sexualität und Devianz praktizieren (Fend 2005, S.249).

Früh entwickelte Mädchen sind eher depressiv als spät entwickelte, haben ein „beeinträchtigtes Selbstkonzept des Aussehens“ und verfügen über eine „beeinträchtigte Selbstakzeptanz“. Diese Probleme zeigen sich bei geringerem Bildungsniveau ausgeprägter. Die Schüler in Hauptschulklassen sind, bedingt durch Klassenwiederholer, im

Entwicklungsstand heterogener als Gymnasiasten. Diese Jugendlichen hätten weniger Möglichkeiten sich intellektuell von den „bedrängenden biologischen Erfahrungen“ zu distanzieren. Dadurch haben besonders Mädchen, so Fend (2005), eine schwierige Klassenumgebung und werden geärgert. Jungen hingegen zeigen teilweise aggressive Annäherungstendenzen. Deshalb ist die Gefahr für diese Mädchen, sexuell belästigt zu werden, hoch. Diese jungen Männer sind für Mädchen in solchen Klassen die „ersten an ihnen interessierten Geschlechtspartner“. Sie schenken ihrer körperlichen Entwicklung mehr Aufmerksamkeit als Gymnasiastinnen. Das macht sie anfälliger für „Mobbing, (...) ein negatives Körperselbstbild und für depressive Gefühle“ (Fend 2005, S.249). Jugendliche Klienten aus Wohngemeinschaften werden zu dieser Risikogruppe gezählt, da sie hauptsächlich Hauptschulen besuchen.

In weiterer Folge finden die möglichen Risikoentwicklungen im Jugendalter in Hinblick auf die Entwicklungsaufgabe „Bildung“ Erwähnung.

Es sind soziale Ausgrenzungserfahrungen, „Entfremdungserfahrungen in der unmittelbaren Lebenswelt“ und hässliche Wohnungsumgebungen notwendig, damit es zu Risikoentwicklungen kommt (Fend 2005, S.398). Fend (2005) sieht als Gefährdung der Jugendlichen die Ausländerfeindlichkeit, die in Rechtsradikalismus münden kann. Junge Menschen mit „geringen Analysekompetenzen“, einem schwach ausgeprägten Einfühlungsvermögen für andere, „einer hohen *Identifikationsbereitschaft mit Autoritäten* und der *Erfahrung von Sinnlosigkeit* eigenen Engagements“ reagieren am stärksten mit dem Impuls, alles Unbekannte auszuschließen sowie eine Gemeinschaft zu formieren, die auf Recht und Ordnung setzt (Fend 2005, S.399). Sie haben wenig Auslandserfahrung und wenig Gelegenheit erhalten „Fremdes zu integrieren“ (Fend 2005, S.401). Diese Aussagen treffen großteils auf Jugendliche aus sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften zu, da sie meist aus sozial schwachen Familien stammen.

Nun wird auf Risikoentwicklungen im Jugendalter in Bezug auf die Entwicklungsaufgabe „Umgang mit Sexualität lernen“ eingegangen (Fend 2005, S.254).

Fend (2005) behauptet, dass frühe heterosexuelle Freundschaften mit früherem Einstieg in „Rauchen, früherem Konsum von Alkohol, unbeschränkter Ausgeherlaubnis und mehr

verfügbarem Geld“ in Verbindung stehen. Es handelt sich um selbstbewusste Mädchen und Jungen, die einen schnellen Weg in heterosexuelle Kontakte suchen. Sie distanzieren sich früh von den Eltern, insbesondere in Hinblick auf „*Leistung und Häuslichkeit*“ (Fend 2005, S.266).

Abschließend werden nach Fend (2005) zwei riskante Wege in Hinblick auf die beschriebene Gruppe der sexuellen Frühentwickler angeführt.

Zum einen handelt es sich um den Gefahrenweg der „Ausbeutbarkeit“ und des „geringen Selbstbewusstseins, der Widerstand immer mit der Angst verbindet, eine Beziehung aufs Spiel zu setzen (...) sei sie noch so unbefriedigend“ (Fend 2005, S.268).

Zum anderen spricht Fend (2005) von einem Weg, der sich in riskanten, unverantwortlichen und gewaltsamen Verhaltensweisen, die aus der „Unfähigkeit resultieren, sexuelle Impulse zu kontrollieren“, ausdrückt. Männliche Jugendliche, die in der Kindheit Probleme mit Impulskontrolle hatten, sind dafür anfällig (Fend 2005, S.268).

Vor diesem Hintergrund ist verständlich, warum erste sexuelle Erfahrungen von vielen Mädchen „in Situationen geschehen, in denen sie, ohne innerlich bereit zu sein, der Dominanz der Jungen unterliegen“ (Fend 2005, S.268). Alle Mädchen aus der Wohngemeinschaft, die vorgestellt wird, mussten diese Erfahrung machen.

Als Nächstes geht es um mögliche Risikoentwicklungen im Jugendalter bezüglich der Entwicklungsaufgabe „Umbau der sozialen Beziehungen“ (Fend 2005, S.269).

Fend (2005) weist darauf hin, dass Beziehungen zu Peers nicht nur entwicklungsförderlich sind. Freunde können nur dann nahe sein und kooperieren, wenn es notwendig ist, und sich gegenseitig „beschimpfen und beschuldigen“. Gegenseitige Kontrolle kann Freunden fern liegen oder sie manipulieren sich „in Ermangelung einer sicheren emotionalen Bindung“ gegenseitig (Fend 2005, S.308).

Nun werden zwei Risiken bei dieser Entwicklungsaufgabe in Bezug auf die Eltern erläutert.

Jene Jugendliche geraten in Gefahr, bei welchen die Bindung zu den Eltern schwach wird und die keine Bindungen zu Freunden aufbauen. Dies macht sich durch „Selbstabwertungen“ sowie „depressive Verstimmungen“ bemerkbar. Diese Anzeichen sprechen, so Fend (2005),

für ein hohes Risiko des Heranwachsenden, ein negatives Verhältnis zu sich selbst zu entwickeln (Fend 2005, S.327).

Das „Verharren im Elternhaus“ ohne Bezug zu Peers wird ebenso als Risikoentwicklung angesehen. Dabei wird die Einbindung in die Werte des Elternhauses mit „Einsamkeitsgefühlen und Selbstabwertungsneigungen erkaufte“ (Fend 2005, S.327).

Nachdem alle Klienten betreuter Wohngemeinschaften mit der Entwicklungsaufgabe Schule konfrontiert sind, werden die Risiken, die damit in Zusammenhang stehen, dargestellt.

Eine Gefahr besteht darin, dass Jugendliche einen Lebensstil suchen, der eine Alternative zu einer „arbeitsintensiven und lernintensiven Entwicklungsgeschichte“ ist. Sie befriedigen ihre Bedürfnisse nach „Selbstachtung und Zugehörigkeit“ nur außerhalb des schulischen Kontextes. Dazu kommt es, wenn die eigenen Begabungen mit den Anforderungen nicht übereinstimmen. Die Risikosituation verschärft sich, wenn es nicht gelingt, eine „produktive Selbstidentität und Selbstdarstellung“ in Bezug auf eine beruflich strukturierte Arbeit aufzubauen, die in geregelte Ausbildungswege und Berufsarbeit mündet (Fend 2005, S.351).

Darüber hinaus ist die Rede von zwei „Gefährdungszonen“. Einerseits kann die Lernmotivation durch Normen von Schulklassen, wie das „Streber-Phänomen“, beeinträchtigt werden und das kann zu einer Unvereinbarkeit von sozialer Zugehörigkeit zu Gleichaltrigen und von Lernerfolgen führen. Andererseits entsteht in der späteren Adoleszenz die Schwierigkeit, Lernen in Berufsperspektiven einzubinden, zum Mittelpunkt der eigenen „Lebensplanung“ und „Identitätsentwicklung“ zu machen (Fend 2005, S.351).

Fend (2005) bezeichnet das „7. Schuljahr“ als Risiko, denn in diesem geht es um den Übergang in weiterführende Schulen. Auch das neunte Schuljahr gilt als kritisch, denn der „Übertritt ins Berufsleben“ bedeutet eine weitere Belastung (Fend 2005, S.356).

Aufgrund der Tatsache, dass nur Mädchen in der betreuten Wohngemeinschaft, die dargestellt wird, leben, wird auf die Geschlechtsunterschiede hingewiesen.

Fend (2005) konstatiert, dass Jungen weniger ängstlich, „weniger auf sich konzentriert“ sind und sich weniger genau beobachten (Fend 2005, S.356). Mädchen sind, in Hinblick auf die Entwicklungsaufgabe Schule, aus den erläuterten Gründen größeren Entwicklungsrisiken ausgesetzt.

In Fends (2005) Werk wird auf ein letztes Entwicklungsrisiko hingewiesen. Das Eltern-Kind-Verhältnis kann durch negative Leistungen in der Schule beeinträchtigt werden. Dies mündet in in der „*Koppelung von Geliebtwerden und schulischer Tätigkeit*“ (Fend 2005, S.358).

Die Risikoentwicklungen bezüglich der Entwicklungsaufgabe Berufswahl werden nach Fend (2005) bearbeitet.

Mit „*Verunsicherten*“ sind Jugendliche, die noch nicht wissen, was sie tun sollen und die keine Angebote haben, gemeint. Dies wird als Belastung betrachtet. Wenn diese trotzdem nach Optionen trachten, haben sie ein „sehr geringes“ Selbstvertrauen. Dennoch suchen sie nach einer „*Leitschnur beruflicher Möglichkeiten*“ (Fend 2005, S.376).

Fend (2005) meint ein Problemprofil bei Jugendlichen zu entdecken zu, die in der zehnten Klasse weder sicher sind noch intensiv suchen. Diese würden „*diffus vor sich hin leben*“ und seien in ihrem schulischen Engagement „eher desorganisiert“. Dies betrifft ebenso das außerschulische soziale Engagement (Fend 2005, S.376).

Dieser Abschnitt wird mit den Entwicklungsgefahren bei Jugendlichen bezüglich der letzten Entwicklungsaufgabe Identität beendet.

Der Gegensatz zu Identität wird in der „*Identitätsdiffusion*“ gesehen. Dabei kommt es aufgrund von biographischen oder kulturellen Gründen zu einer Verwirrung und zu der Unfähigkeit, „eine klare Perspektive in der eigenen Entwicklung“ zu erkennen. Diese Identitätsdiffusion kommt in vier Formen zum Ausdruck (Fend 2005, S.406).

Fend (2005) spricht erstens von einer „*Auflösung der Zeitperspektive*“. Jugendlichen fällt es schwer eine biographische Kontinuität und „ein künftiges Sein zu denken“ (Fend 2005, S.406).

Die Identitätsdiffusion kann sich ebenso in einer „*Identitätsbefangenheit*“ äußern. Hier geht es um eine aus Scham und Zweifel resultierende Unfähigkeit, „sich als Person identisch zu fühlen und darzustellen“. Diese Heranwachsenden vermeiden den Blickkontakt und zeigen eine Neigung zur „*Überkonformität*“ (Fend 2005, S.406.).

Die Identitätsdiffusion kann sich dadurch bemerkbar machen, dass das Eigene des jungen Menschen durch die Wahl des Gegenteils gefunden wird. Demnach findet keine

Auseinandersetzung mit Positionen statt, sondern es reicht anders zu sein.

Außerdem passiert es, dass die Identitätsdiffusion in „*Arbeitslähmungen*“ mündet. Diese Jugendlichen schaffen es nicht mehr sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren. Die Ursache muss in unrealistischen Forderungen der Heranwachsenden gesucht werden (Fend 2005, S.407).

Es lassen sich einige Selbstdarstellungen von jungen Menschen, so Fend (2005), als Versuche deuten, eine eigene Identität in Form von außergewöhnlichen Formen der Bekleidung, Körpergestaltung und des „*coolen Verhaltens*“ zu demonstrieren. Dies sei ein Versuch, mittels einer „*Gruppenidentität* (...) Stabilität im Selbst zu gewinnen“ (Fend 2005, S.407).

Identitätsarbeit kann auch von einer anderen Seite her als dieser Außenorientierung bedroht sein. Fend (2005) zufolge existieren Formen der „Überidentifikation mit den Eltern und Erwachsenen, das Anklammern an Vorbilder, starre Positionen, festgefügte Vorurteile und Ideologien“ (Fend 2005, S.407).

4.3 Jugendpädagogik

Als drittes Unterkapitel fungiert die Jugendpädagogik, da in sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften jugendpädagogische Konzepte zur Anwendung kommen und es in der Forschungsfrage nur um die Sichtweise von jugendlichen Klienten geht, welche in solchen Einrichtungen leben. Es setzt sich mit den pädagogischen Konsequenzen für eine Begleitung der Jugendlichen, die sich aus den Entwicklungsaufgaben sowie daraus resultierenden Risiken ergeben, auseinander. Es ist relevant, da diese Klienten Schwierigkeiten haben die Entwicklungsaufgaben alleine zu bewältigen und sie auf pädagogische Hilfestellungen von ihren Bezugsbetreuern angewiesen sind.

Die erste Entwicklungsaufgabe „den Körper bewohnen lernen“ betreffend, deklariert Fend (2005) „Aufklärungsprozesse, Gesprächsgelegenheiten, (...) geschützte Begegnungsmöglichkeiten, ein Mädchenspezifisches Sportangebot und eine jugendgemäße Ernährungsweise“ als pädagogische Konsequenzen (Fend 2005, S.251). Es wird auf den Aspekt der Ernährung und Bewegung in Bezug auf Mädchen eingegangen, da es sich bei den Bewohnern der Wohngemeinschaft, dessen Konzept offengelegt wird, um weibliche Klientinnen handelt.

In diesem Alter spielt das Gewicht für Mädchen eine entscheidende Rolle. Die Diskrepanz zwischen „den biologischen Gegebenheiten der weiblichen Pubertät und den kulturellen Schönheitsidealen“ kommt erschwerend hinzu. Häufig wird das Abnehmen zu einer Dauerobsession. Als pädagogische Konsequenz kann eine Einübung eines disziplinierten, aber natürlichen Essverhaltens stattfinden. Pädagogen sind dafür verantwortlich, dass Mädchen einer sportlichen Betätigung nachgehen, da diese zu einem positiverem Selbstkonzept des eigenen Aussehens verhilft (Fend 2005, S.252).

Fend (2005) sieht in der Erkenntnis, dass in diesem Alter ein großer Unterschied zwischen „einer inneren Stimmungslage und dem äußeren Verhalten entstehen kann“, eine weitere pädagogische Konsequenz. Pädagogen deuten bei Früh- sowie Spätentwicklern ein „ruppiges, deviantes und cliquenbezogenes Verhalten mit (...) Alkoholkonsum, (...) Rauchen und Herumhängen“ als Anzeichen für depressive Stimmungslagen (Fend 2005, S.252).

Jetzt wird die nächste Entwicklungsaufgabe Sexualität thematisch aufbereitet.

Die pädagogische Begleitung muss laut Fend (2005) „ganzheitlich“ erfolgen. Ein „solides Selbstvertrauen“ gilt als Grundlage für die Bereitschaft der jungen Menschen, auf die innere Stimme zu hören, in welchen Erfahrungen man sich als authentisch erlebt oder überwältigt fühlt (Fend 2005, S.268). Diese Begleitung umfasst die Beobachtung der sozialen Einbettung sowie die Erfahrung von Bindung und Lösung. Nachdem diese Aufgabe des Bezugsbetreuers im dritten Kapitel nähergebracht wurde, wird auf weitere Erklärungen verzichtet.

Jugendliche erfahren auf dem Weg der Integration von Sexualität in personale und soziale Entwicklungsprozesse pädagogische Begleitung in Form von „Aufklärung, Beratung“ und sozialer Unterstützung (Fend 2005, S.268).

Im Folgenden geht es um die pädagogischen Konsequenzen, die aus der Entwicklungsaufgabe „Umbau der sozialen Beziehungen“ resultieren (Fend 2005, S.269).

Es ist die Rede von Interventionsmöglichkeiten der Pädagogen, um „beziehungsförderliches Handeln zu lernen und beziehungsfeindliches“ zu vermeiden. Als wichtigste Strategien gelten nach Fend (2005) das bessere Verstehen des anderen, „sich attraktiv zu machen“, sich in Gruppenprozesse durch „kluges Eintrittsverhalten“ einzubringen, die Balance zwischen Autonomie und Bindung zu halten und Konflikte „beziehungsverträglich zu lösen“ (Fend

2005, S.328).

Zur ersten Strategie sei gesagt, dass ein Kernproblem abgelehnter und aggressiver Jugendlicher, was beinahe auf alle Klienten einer Wohngemeinschaft zutrifft, darin besteht, dass sie die jeweilige problematische Situation nicht hinreichend verstehen. Das liegt daran, dass die Prozesse der „Dekodierung der sozialen Signale, Interpretation, Suche nach Reaktionsmöglichkeiten, Auswahl optimalen Handelns“ und der Ausführung ungenügend sind, so Fend (2005). Reaktionen anderer werden als Angriff gedeutet, auf die unreflektiert reagiert wird, indem die Jugendlichen dem anderen mit einem Gegenangriff zuvorkommen, defensiv handeln (Fend 2005, S.328).

Bei der zweiten Strategie lernen Jugendliche „*die Gefühle zurückzuhalten*“. Bei Impulsivität besteht die Gefahr, dass sie voreilig auf missverständliche Situationen reagieren. Deshalb gehört ein „Time-out“ zu den relevantesten Interventionsmöglichkeiten (Fend 2005, S.328).

Als dritte Strategie lernen Jugendliche, was anderen gefällt. Damit sind „nette Bemerkungen“ oder „unaufdringliche Komplimente“ gemeint. Dies kann durch Rollenspiele geübt werden. Diejenigen Erfahrungen, welche veranschaulichen, „was andere abstößt“, wie „hinter dem Rücken über jemanden schlecht reden“, sind besonders wirksam (Fend 2005, S.329).

Unter der nächsten Strategie „*attraktive Selbstdarstellung*“ wird verstanden, dass Jugendliche in der Lage sind, sich positiv einzubringen. Diese Selbstdarstellung kommt durch Kleidung, Hygiene und Verhalten zum Ausdruck. Viele Probleme mit Peers resultieren daraus, dass Jugendliche nicht wissen, wie sie Kontakte knüpfen. Dieses Verhalten kann mit Hilfe von Pädagogen vorgeführt und in Rollenspielen geübt werden (Fend 2005, S.329).

Bei der letzten Strategie, sich in Gruppen klug zu verhalten, geht es um die Fähigkeit der Jugendlichen, „*Gruppendruck zu widerstehen*“, sich einzubringen und sich zurückzunehmen. Auch dies kann durch Beispiele gut studiert werden (Fend 2005, S.329).

Es wird eine letzte pädagogische Konsequenz in Bezug auf die Entwicklungsaufgabe „Umbau mit sozialen Beziehungen“ erläutert (Fend 2005, S.269).

„*Soziale Haltung*“ zu erlernen zählt nach Fends (2005) Ansicht zu den schwierigsten Strategien. Pädagogen müssen Heranwachsende an die Grundlagen dauerhafter

Freundschaften heranzuführen, ihnen zeigen, wie man „Vertrauen *auf Dauer* sichern kann, wie Gegenseitigkeit und Achtung vor dem anderen aussehen, wie man sich öffnet und das Vertrauen des anderen rechtfertigt, wie man einander verstehen lernt“ (Fend 2005, S.329).

Damit wird zu den pädagogischen Konsequenzen in Hinblick auf die Entwicklungsaufgabe Schule übergegangen.

Pädagogen müssen wissen, dass der Umgang mit Schule ein „sehr komplexes Unterfangen“ ist, an dem Jugendliche genauso beteiligt sind wie ihre Bezugspersonen. Im Falle von jugendlichen Klienten wären dies ihre Bezugsbetreuer (Fend 2005, S.366).

Laut Fend (2005) versuchen Pädagogen bei einem Balanceproblem, gleichzeitig „die Motivation zu bewahren, in der Schule sein Bestes geben zu wollen, und bei unzureichendem Gelingen“ weder die Selbstachtung noch die Selbstakzeptanz zu verlieren, zur Seite zu stehen (Fend 2005, S.367). Bezüglich Lernmotivation sind „Autonomiebedürfnisse, Sicherheits- und Kompetenzsehnsüchte“ sowie „soziale Bindungs- und Zugehörigkeitswünsche“ betroffen (Fend 2005, S.368).

Nun wende ich mich den pädagogischen Konsequenzen bezüglich der Berufswahl von Jugendlichen zu.

In der „lebensentscheidenden Phase zwischen Schule, Berufsausbildung und Beruf“ gibt es zwei verantwortbare Lebenskonstellationen, sich in Ausbildung zu befinden und in Arbeitsprozessen eingebunden zu sein. Es sind Unterstützungsleistungen bei der Berufswahlentscheidung vonnöten, um allen Jugendlichen „befriedigende Chancen“ einzuräumen. Dies wurde bereits im Abschnitt „Bedingungen für eine positive Entwicklung“ ausgeführt (Fend 2005, S.377).

Zuletzt werden die pädagogischen Konsequenzen in Hinblick auf die Entwicklungsaufgabe „Identitätsarbeit“ von Jugendlichen dargestellt (Fend 2005, S.402).

Nachdem die Jugendzeit eine „Lebensphase des Zweifels, der bewussten Reflexion“ sowie „der sich entwickelnden Autonomie“ ist, wird eine pädagogische Folge darin gesehen, dass Jugendliche bei der Entfaltung der Vorstellungen, wie die eigene Person und die Welt sein sollen, Unterstützung in Form von Gesprächen erfahren (Fend 2005, S.403).

Identitätsarbeit findet Fend (2005) zufolge in verschiedenen Lebensbereichen statt, in der beruflichen Laufbahn, der „Entwicklung der Geschlechtsrolle“, der „Antizipation von Heirat und Elternschaft“, der „Entstehung einer Weltanschauung und moralischer Überzeugungen“ und in der „Entstehung einer politischen Ideologie“ (Fend 2005, S.408). Pädagogen fördern die Auseinandersetzung mit diesen, indem sie durch Gespräche erarbeitet werden. Dabei erhalten die Jugendlichen die Möglichkeit, die Themen zu ordnen sowie in Erfahrung zu bringen, was „zentral oder peripher (...) fremd, was künstlich und unaufrichtig“ für sie ist (Fend 2005, S.410).

5 *Darstellung einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft für Jugendliche*

Dieses Kapitel dient dazu, einen Einblick in das Konzept (2002) einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft für jugendliche Mädchen zu gewähren. Die Bezugsbetreuung gehört dort zu den wesentlichsten Elementen der sozialpädagogischen Arbeit, deshalb wurde diese Einrichtung für die Bearbeitung der Forschungsfrage, in der es um das Erleben dieser geht, gewählt. Alle persönlichen Gespräche über die Gründe für die Anwendung der Bezugsbetreuung wurden mit Klientinnen aus dieser Wohngemeinschaft durchgeführt.

Diese Einrichtung besteht seit dem Jahre 1979 und bietet eine Wohnmöglichkeit für zehn Jugendliche. Die Finanzierung betreffend, erhält sie vom Land Niederösterreich im Rahmen der Jugendwohlfahrt einen bestimmten Tagsatz für jede Klientin.

Nun wird auf die inhaltlichen Aspekte des Konzeptes (2002) eingegangen.

5.1 Zielgruppe sowie Aufnahmekriterien und -verfahren

Zur Zielgruppe zählen Mädchen im Alter von 14 - 18, in Ausnahmefällen von 13 - 18, Jahren mit „gravierender Ablösungsproblematik“, die in ihrer Familie Gewalt und bzw. oder sexuellen Missbrauch erlebt haben. Auch Jugendliche mit „leichten psychischen Störungen bzw. psychosozialen Defiziten“, wie Verhaltensauffälligkeiten oder Kontaktstörungen, werden aufgenommen. Schließlich nimmt sich die Einrichtung Klientinnen an, die aus „zerrütteten Familienverhältnissen“ stammen (Konzept 2002, S.2).

Als Voraussetzungen für eine Aufnahme werden die Freiwilligkeit, die Motivation zur Berufs- bzw. Schulausbildung, die Bereitschaft mit dem Betreuerinnen zu kooperieren, die Motivation, „sich mit (...) der Gruppe auseinanderzusetzen“ sowie die Einhaltung der Hausordnung angeführt (Konzept 2002, S.2).

Die Aufnahme erfolgt über das Jugendamt. Es wird ein Vorstellungstermin vereinbart, bei dem das Mädchen, dessen Eltern bzw. wichtige Bezugspersonen sowie die Sozialarbeiterin und zwei Betreuerinnen anwesend sind. Alle Beteiligten werden über die Grundsätze in dieser Institution aufgeklärt. Im Falle einer Aufnahme wird ein Probemonat vereinbart, indem die Jugendliche Zeit hat, sich zu entschließen, ob sie weiter in der Wohngemeinschaft wohnen bleibt. Das Team berät sich ebenso darüber.

Die Klientinnen können bis zum 18. Lebensjahr in der Einrichtung leben. In besonderen Fällen, in denen die Selbstständigkeit und Verantwortung noch nicht in ausreichendem Maß vorhanden ist, kann es zu einer Betreuung über die Volljährigkeit hinaus kommen.

5.2 Grundsätze der sozialtherapeutischen sowie sozialpädagogischen Arbeitsweise

Es werden fünf Grundsätze der sozialtherapeutischen und sozialpädagogischen Arbeitsweise vorgestellt.

Unter Freiwilligkeit wird verstanden, dass die Aufnahme einer Jugendlichen ausschließlich mit deren Zustimmung erfolgt. Es kann nur zu Veränderungen und Selbstständigkeit kommen, wenn eine „konstruktive Zusammenarbeit“ möglich ist (Konzept 2002, S.4).

Parteilichkeit bedeutet, dass sich die Angebote an den Wünschen, Bedürfnissen sowie Zielen der Mädchen orientieren. Es wird aber betont, dass jede Bewohnerin sich in verschiedenen Systemen, wie Familie, Schule bewegt und dass der Dialog zu diesen unterstützt wird.

Unter der individuellen Gestaltung wird verstanden, dass mit jeder Klientin ein individueller Weg zur Erreichung der Autonomie gesucht wird. Die Maßnahmen werden an die Situation und den Entwicklungsstand der Jugendlichen angepasst. Folglich werden Regeln, je nach Ausmaß an Selbstständigkeit und Eigenverantwortung des Mädchens gelockert oder verschärft.

Bezüglich Ganzheitlichkeit gilt, dass sich die Unterstützung auf alle Lebensbereiche bezieht. Dazu zählen die „Persönlichkeitsentwicklung, Arbeitssuche, Erhaltung des Arbeitsplatzes, Schulbesuch, Familie, Freundeskreis“ und Partnerschaft (Konzept 2002, S.5).

Als letzter Grundsatz wird die geschlechtssensible Jugendarbeit erläutert. Die Gruppe bietet Mädchen einen Erfahrungsraum, in dem sie das „verinnerlichte traditionelle Rollenbild der Frau“ überdenken sowie ihre Lebenssituation und Zukunftsperspektiven reflektieren. Bei der Berufsfindung wird deutlich, wie sehr das traditionelle Rollenbild präsent ist, denn die Klientinnen favorisieren typische Frauenberufe. Es gilt sie zu unterstützen, solche Berufe zu ergreifen, die ihren Interessen und Talenten entsprechen (Konzept 2002, S.5).

5.3 Zielsetzungen der sozialpädagogischen Arbeit

Zu den Zielsetzungen der sozialpädagogischen Arbeit zählen „Selbstständigkeit und Selbstvertrauen, Bindungs- und Beziehungsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Krisenfestigkeit, Verantwortungsbewusstsein (...), realistische Selbsteinschätzung, Neubewertung der eigenen Identität und der Lebensziele, Zielorientiertheit, Toleranz gegenüber anderen, Ausdauer und Durchhaltevermögen, Entwicklung von Eigeninitiative“ und die „Steigerung der Lebensqualität über gemeinsame Aktivitäten und Erlebnisse“ (Konzept 2002, S.6).

In Hinblick auf Selbstständigkeit sollen die Mädchen nach dem Aufenthalt in der Lage sind, „sich selbst zu erhalten, eine eigene Wohnung zu beziehen, ohne sich überfordert zu fühlen“ (Konzept 2002, S.6).

Als weitere Zielsetzung wird der Aufbau einer tragfähigen Beziehung verstanden. Diese wird als Grundlage für die Erziehungsarbeit angesehen. Es sei nur auf der Basis einer Beziehung zwischen Betreuerin und Jugendlicher möglich, Veränderungen herbeizuführen. Diese zeichnet sich durch „Offenheit, Klarheit und gegenseitiges Vertrauen“ aus und ermöglicht es den Bewohnerinnen der Wohngemeinschaft, Kritik anzunehmen, ihre Stärken und Defizite zu erkennen, zu akzeptieren und versetzt sie in die Lage „bekannte Strukturen zu verlassen“ und durch neue zu ersetzen. Diese Ziele können Ängste auslösen, die aber durch eine sichere, vertrauensvolle Beziehung zu den Betreuerinnen überwunden werden können (Konzept 2002, S.6).

Um Eigenverantwortung sicherzustellen, sei ein sicherer Rahmen mit klaren Grenzen notwendig und genügend Raum, um eigene Wünsche und Ziele zu entwickeln. Um diese mit Hilfe von Betreuerinnen zu realisieren, erfolgt eine zurückhaltende Begleitung.

Damit diese Veränderungen erreicht werden, bedarf es der Auseinandersetzung mit den negativen Erlebnissen in der Vergangenheit. Es kommt vor, dass Klientinnen die Missbrauchs- und Misshandlungserfahrungen verschweigen. Erst die Erfahrung, zu jemanden Vertrauen zu haben und „eigenverantwortlich über sein Leben mitbestimmen zu können“, ermöglicht eine Aufdeckung sowie Bearbeitung der negativen Erlebnisse (Konzept 2002, S.7).

Einige Lernprozesse, die für die Erreichung der Teilziele notwendig sind, finden in der Gruppe statt. Jede Jugendliche muss einen Platz in der Mädchengruppe finden, hat die Möglichkeit Freundschaften zu knüpfen, den Umgang mit Konflikten zu üben und Schwierigkeiten gemeinsam zu bewältigen. Es finden gemeinsame Aktivitäten und „gezielte Gruppengespräche“ Anwendung, um die „Kooperations-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit zu verbessern, Eigeninitiative und Kreativität zu fördern“ und das Selbstwertgefühl der Mädchen zu steigern (Konzept 2002, S.8).

5.4 Schwerpunkte der Betreuung

Im Konzept (2002) sind drei Schwerpunkte der Betreuung vorgesehen, die „Ausbildung und Integration in den Arbeitsmarkt, die Bewältigung des Alltags“ und der „Aufbau sozialer Kompetenzen“ (Konzept 2002, S.9).

Die Integration in den Arbeitsmarkt gilt als zentrale Aufgabe, da die finanzielle Absicherung sowohl eine Grundlage für das zu erreichende Ziel der Selbstständigkeit darstellt als auch für den Aufbau eines positiven Selbstwertes mitverantwortlich ist.

Diese geschieht in drei Schritten, durch die Berufsorientierung, die Berufsfindung und die Unterstützung zur Erhaltung des Lehrverhältnisses bzw. Schulplatzes.

In Bezug auf Berufsorientierung werden jene Mädchen unterstützt, die nicht wissen, welchen Beruf sie ergreifen möchten. Die Betreuerinnen verschaffen den Jugendlichen einen Überblick über die Lehrberufe bzw. weiterbildende Schulen und helfen ihnen durch

„Beratung, Schnuppertage“ in Firmen zu einem realistischen Berufsbild zu gelangen (Konzept 2002, S.9).

Unter Berufsfindung wird eine aktive Unterstützung bei der Lehrstellensuche verstanden. Dazu gehört Hilfe bei Bewerbungsschreiben, Vorbereitung auf Aufnahmetests, das Üben von Bewerbungsgesprächen in Form von Rollenspielen sowie die Begleitung zu diesen.

Jugendliche, die ein aufrechtes Lehrverhältnis haben, werden durch Kontakt zu den Arbeitgebern unterstützt, um Schwierigkeiten „bereits im Vorfeld abklären zu können“ (Konzept 2002, S.10).

Diejenigen Mädchen, die eine höhere Schule besuchen, erhalten Unterstützung in Form von Lernhilfe und die Betreuerinnen halten regelmäßigen Kontakt zu den Schulen.

Zum Schwerpunkt „Bewältigung des Alltags“ zählen der „angemessene Umgang mit Geld“, das Erledigen von Behördengängen oder Arztbesuchen und die Haushaltsführung. Dieser Bereich erfordert eine zurückhaltende Unterstützung der Betreuerinnen, wenn es zu einer Eigenverantwortung und Selbstständigkeit kommen soll (Konzept 2002, S.10).

Um den Umgang mit finanziellen Ressourcen zu lernen, erhalten die Bewohnerinnen Taschengeld, über das sie frei verfügen. Diejenigen, die Einkommen beziehen, schließen einen Sparvertrag mit ihrer Bezugsbetreuerin ab. In diesem stimmen sie zu ein Drittel ihres monatlichen Einkommens zu sparen. Damit werden finanzielle Reserven für die Zeit nach dem Auszug geschaffen.

Die Haushaltsführung wird durch Übernahme der Selbstversorgung sowie das Aufteilen der Hausarbeiten unter den Mädchen geübt. Dies ist relevant, da viele in diesem Bereich aufgrund von Verwahrlosung Defizite aufweisen und Schwierigkeiten haben persönliche Hygiene durchzuführen, ihr eigenes Zimmer und ihre Kleidung sauber zu halten.

Der Aufbau sozialer Kompetenzen wird in zwei Aspekte unterteilt, zum einen in die Arbeit mit der einzelnen Klientin und zum anderen in die Arbeit mit der Gruppe.

Die Bezugsbetreuung bringt durch die Arbeit mit dem Einzelnen eine Stabilisierung des emotionalen Bereiches mit sich. Der Aufbau einer „tragfähigen, vertrauensvollen Beziehung“ ermöglicht den Jugendlichen positive Erfahrungen zu sammeln, wie die Erkenntnis, dass

Beziehungen „funktionieren können“, sie sich auf jemanden verlassen können und den Umgang mit Nähe und Distanz zu erlernen. Im Falle von psychischen Problemen bei den Klientinnen, die nicht durch sozialtherapeutische bzw. sozialpädagogische Maßnahmen bewältigbar sind, nehmen diese externe, psychotherapeutische Hilfe in Anspruch (Konzept 2002, S.11).

Durch die individuelle Arbeit wird eine Beziehungsfähigkeit bei den Mädchen erreicht. Es ist entscheidend, dass diese auch außerhalb „sichere, dauerhafte Beziehungen“ herstellen bzw. aufrecht erhalten. Deshalb bietet die Einrichtung ihnen die Option, Bezugspersonen zu besuchen, sie einzuladen oder sie außerhalb zu treffen. Das Konzept (2002) sieht vor, dass den Bewohnerinnen bei Konflikten mit diesen Unterstützung geboten wird (Konzept 2002, S.11). Es sei notwendig individuell auf die Jugendlichen einzugehen, „die Emotionen zu thematisieren“, den Ablösungsprozess zu unterstützen, „die Mädchen zu stärken, ihre Rolle in der Familie zu definieren, zwischen den Konfliktparteien zu vermitteln und durch besondere Achtung der Eltern als wichtige Bezugspersonen, einen Loyalitätskonflikt zu vermeiden“ (Konzept 2002, S.12).

Das Erlernen von Konfliktlösungsstrategien wird in der Gruppe geübt. In diesem Lernfeld wird das „Austragen von Meinungsverschiedenheiten, das Durchsetzungsvermögen, das Anwenden positiver Verhaltensweisen in einem sicheren Rahmen“ ausprobiert (Konzept 2002, S.12).

5.5 Rahmenbedingungen zur Zielerreichung

Das Konzept (2002) sieht vier Rahmenbedingungen vor, die die Zielerreichung sicherstellen. Dazu gehören die Bezugsbetreuung, die gruppenpädagogische Arbeit, die Zusammenarbeit mit dem sozialen Umfeld sowie die Nachbetreuung. Die Arbeit mit der Gruppe wird nicht behandelt, da sich die Forschungsfrage dieser Diplomarbeit auf die Arbeit mit den Einzelnen bezieht, auf die Bezugsbetreuung. Die Nachbetreuung ist für diese Arbeit nicht relevant, da alle Klientinnen, mit denen das persönliche Gespräche geführt wurde, in dieser Wohngemeinschaft leben und sich die Forschungsfrage auf das aktuelle Erleben der Bezugsbetreuung bezieht.

5.5.1 Bezugsbetreuung

Dieser Abschnitt wird als der relevanteste des Konzeptes (2002) betrachtet, da sich die Forschungsfrage auf das Erleben der Bezugsbetreuung von jugendlichen Klientinnen bezieht.

Der Bezugsbetreuung wird im Konzept (2002) nur ein kurzer Abschnitt gewidmet, obwohl sie durchgehend als zentraler Grundsatz und als eine der wichtigsten Zielsetzungen bezeichnet wird. Dieser Mangel an fundierter sozialpädagogischer Legitimation des Konzeptes kommt an dieser Stelle deutlich zum Vorschein.

Ein Ziel wird in der Erstellung individueller Erziehungspläne gesehen. Dies erfordere eine gute Zusammenarbeit zwischen der Klientin und ihrer Bezugsbetreuerin, denn diese werden gemeinsam definiert.

Zumeist wissen die Eltern bzw. Bezugspersonen der Jugendlichen und die Sozialarbeiterin präzise, was sie sich von einem Aufenthalt erwarten, während die Jugendlichen Schwierigkeiten haben, konkrete Ziele zu äußern. In der Einzelbetreuung gehe es darum, die Mädchen bei der Formulierung von „eigenen, selbstbestimmten Zielen“ zu unterstützen. Dadurch wird es möglich, gemeinsam an der Realisierung der zu erreichenden Ziele zu arbeiten (Konzept 2002, S.14).

Eine Reflexion der vereinbarten Ziele erfolgt auf zwei Ebenen, gemeinsam mit der Bewohnerin der Einrichtung und innerhalb des Teams. Hier wird die erste erläutert, weil sich die Forschungsfrage auf die Sichtweise der Jugendlichen konzentriert.

Während des Aufenthalts können sich Ziele aufgrund von Gegebenheiten, wie „Änderung der Einstellung, der Motivation“, wandeln. Deshalb ist die Bezugsbetreuerin durch laufende Gespräche darum bemüht, bei den Mädchen Klarheit über die vereinbarten Ziele herzustellen und ihnen zu einer realistischen Einschätzung bezüglich ihrer Ziele zu verhelfen (Konzept 2002, S.14).

Die Bezugsbetreuerin wird als „Hauptbezugsperson in der Wohngemeinschaft“ bezeichnet und eine ihrer Hauptaufgaben besteht darin, eine Beziehung zu ihren Klientinnen aufzubauen, die ihnen ein Gefühl der Sicherheit vermittelt (Konzept 2002, S.15).

Sie versucht, die Defizite aus der Sozialisation in der Herkunftsfamilie zu erkennen und zu bearbeiten und sie ist Ansprechpartnerin bei auftretenden Problemen. Darüber hinaus erteilt sie konkrete Hilfe bezüglich administrativer Angelegenheiten. Als eine weitere Aufgabe wird sowohl das „Herstellen oder Aufrechterhalten des Kontaktes zur Familie“ als auch die Verbindung zur zuständigen Sozialarbeiterin erachtet (Konzept 2002, S.15).

Prinzipiell liegt die Gestaltung der Bezugsbetreuung „im Ermessen der Betreuerin“. Es ist wesentlich die Bewohnerinnen auch außerhalb der betreuten Wohngemeinschaft kennen zu lernen. Denn dies ermögliche laut Konzept (2002) einen „ganz anderen Zugang“ zu den Klientinnen. Die Bezugsbetreuerin entscheidet in Absprache mit ihren Jugendlichen darüber, wie oft und in welcher Form sie ihre zu betreuenden Mädchen trifft (Konzept 2002, S.15).

5.5.2 Zusammenarbeit mit dem sozialen Umfeld

In diesem Konzept (2002) zählen „Angehörige, Jugendwohlfahrt und Jugendämter, Freundeskreis, Schule und Arbeitsplatz, Psychotherapeutinnen, Ärztinnen“ sowie kinder- und jugendpsychiatrische Kliniken zum sozialen Umfeld der Bewohnerinnen (Konzept 2002, S.17). Im Folgenden wird aus Rahmengründen auf die Angehörigen, den Freundeskreis, die Schule und den Arbeitsplatz eingegangen.

In Bezug auf Angehörige der ist die Rede von „Elternarbeit“. Dies bedeutet allerdings nicht, dass damit nur die leiblichen Eltern gemeint sind, sondern alle wichtigen Bezugspersonen (Konzept 2002, S.16).

Nachdem die Eltern häufig nicht mit der Fremdunterbringung ihres Kindes einverstanden sind, kommt es zu Spannungen in der Arbeit mit diesen. Deshalb ist es von Bedeutung, dass die Bezugsbetreuerin darum bemüht ist, die „Kooperation und das Engagement der Eltern zu erhalten“. Die Eltern bleiben die wichtigsten Bezugspersonen. Ein bedeutender Aspekt der Elternarbeit ist das Vermeiden von Konkurrenzgefühlen, denn in vielen Fällen haben Eltern „große Schuldgefühle und das Gefühl, versagt zu haben sowie inkompetent zu sein“. Aus diesem Grund wird ihnen das Gefühl vermittelt, weiterhin für ihre Kinder verantwortlich zu sein und an deren Leben teilzunehmen (Konzept 2002, S.16).

Durch die Elternarbeit wird eine neue Basis zwischen den Eltern und ihren Kindern geschaffen, um ein Zusammenleben und Kommunikation wieder zu ermöglichen. Dazu

bedarf es sowohl auf der Seite der Eltern als auch seitens der Jugendlichen „Verständnis für die Situation“, Konfliktlösung, eine Bearbeitung der Schuldgefühle und eine Entwicklung von neuen Strategien für den Umgang miteinander (Konzept 2002, S.17).

Bezüglich des Freundeskreises kann man nachlesen, dass Mädchen bei einer „gewissen Stabilität in der Beziehung“ ihre Wochenenden bei ihrem Freund verbringen dürfen. Es besteht die Möglichkeit, dass Freunde und Geschwister bei gemeinsamen Freizeitaktivitäten integriert werden und die Jugendlichen in der Einrichtung besuchen (Konzept 2002, S.17).

5.6 Das Team

Da sich die Forschungsfrage auf die Sichtweise der jugendlichen Klientinnen und nicht jene ihrer Bezugsbetreuerinnen konzentriert, wird das Team nur kurz dargestellt.

Das mulitprofessionelle Team setzt sich aus Sozialpädagoginnen, Sozialarbeiterinnen und Psychologinnen zusammen, um „verschiedene Arbeitsweisen“ integrieren zu können sowie in der Lage zu sein die „Komplexität und Vielfältigkeit der anfallenden Probleme aus verschiedenen Blickwinkeln“ zu betrachten. Die Mitarbeiterinnen absolvieren 24 Stunden Dienst (Konzept 2002, S.21).

II Empirischer Teil

Im empirischen Teil möchte ich mich der Forschungsfrage zuwenden, um im Anschluss daran die Methode, mittels welcher diese beantwortet wird, zu begründen und vorzustellen.

1 *Forschungsfrage*

Es wird versucht zu ermitteln, wie die Bezugsbetreuung von den jugendlichen Klienten in einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft erlebt und beschrieben wird. Hierbei geht es um die persönlichen Erfahrungen, Erlebnisse sowie Gefühle der Klienten, die bisher in wissenschaftlichen Arbeiten eher vernachlässigt wurden. Die konkrete Forschungsfrage lautet: Weshalb wird Bezugsbetreuung aus der Perspektive von jugendlichen Klientinnen in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften angewandt?

Diese Fragestellung ist aufgrund der Tatsache entstanden, dass keine ausreichende sozialpädagogische Begründung weder in der wissenschaftlichen Literatur noch in den Konzepten von sozialtherapeutischen Wohngemeinschaften für die Bezugsbetreuung gefunden wurde. Zudem wird die Suche nach dieser Antwort als relevant erachtet, da dieses Konzept immer wieder in der Praxis durch Finanziere in Frage gestellt wird, nachdem es einen großen personellen Aufwand verursacht. Eine Antwort aus Sicht der Klientinnen kann Klarheit darüber bringen, welche Bedeutung sie der Bezugsbetreuung zugestehen. Dadurch wird für die Finanzträger ersichtlich, weshalb dieses sozialpädagogische Konzept weiterhin unterstützt werden sollte.

2 *Methode*

Für die Bearbeitung der Forschungsfrage scheint eine qualitative Methode adäquat, weil mittels dieser ein unmittelbarer Zugang zu den Ansichten der jugendlichen Klienten über die Bedeutung der Bezugsbetreuung für sie selbst gewährleistet ist.

Die Entscheidung fiel auf das persönliche Gespräch von Langer (2000), da bei diesem Erfahrungen über zwischenmenschliche Beziehungen sowie Formen des Zusammenlebens,

zur Lebensgestaltung und zur Bewältigung von Belastungen im Vordergrund stehen. Nachdem die Jugendlichen darüber sprechen, welche Erlebnisse und Erfahrungen sie mit ihrer Bezugsbetreuerin verbinden, geht es um die zwischenmenschliche Beziehung zwischen der Klientin und ihrer Bezugsbetreuerin. Zudem kann die Rede von einer Form des Zusammenlebens zwischen den beiden in einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft sein, da die Jugendlichen dort leben und ihre Bezugsbetreuerin in ihrem Dienst Anteil an diesem nimmt. Zuletzt werden die Mädchen nur unter der Voraussetzung aufgenommen, dass sie gewisse Belastungen aus der Vergangenheit zu bewältigen haben. Schroll (2007) zufolge arbeitet die Bezugsbetreuerin mit ihren Jugendlichen daran, diese zu verarbeiten. Deshalb kann dies in Bezug auf die Bedeutung der Bezugsbetreuerin für die Klientinnen in den persönlichen Gesprächen Erwähnung finden.

Ein weiterer Grund für die Wahl dieser Methode besteht darin, dass sie als besonders geeignet für jugendliche Gesprächspartner gilt. Die Bewohnerinnen der sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft, mit denen die persönlichen Gespräche geführt wurden, sind zwischen 13 und 18 Jahren alt und werden laut Baacke (2003) zur Gruppe der Jugendlichen gezählt. Langer (2000) zufolge haben Untersuchungen gezeigt, dass Menschen ab dem Jugendalter im Stande sind mitzuteilen, was für sie in Bezug auf das Forschungsthema wichtig ist und was sie dem gesprächsführenden Erwachsenen gegenüber erzählen möchten.

Schließlich fiel die Wahl auf diese Methode, weil es aufgrund des Zeitbedarfs intensiver Gespräche und der ergiebigen Informationsfülle zu einer kleinen Anzahl an Personen kommt, deren „Erfahrungsvielfalt zu einem Lebensthema berücksichtigt“ wird. Langer (2000) zufolge reichen wenige Menschen aus, damit der Erkenntniswert einer solchen Forschungsarbeit sehr weitreichend ist (Langer 2000, S.38). Nachdem das Konzept der Bezugsbetreuung in kleinen Wohngemeinschaften Anwendung findet, wie in jener, die in Kapitel fünf vorgestellt wurde, war abzusehen, dass sich in einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft mit zehn Bewohnerinnen nicht mehr als die Hälfte bereit erklären wird, ein persönliches Gespräch durchzuführen bzw. nicht mehr Klientinnen die im nächsten Unterkapitel erläuterten Kriterien für dieses erfüllen.

Untersuchungen mit Jugendlichen, die einen aktuellen Erfahrungsbezug haben, sind „sehr informativ, viel versprechend und aufschlussreich“. Der Informationsstrom des gegenwärtigen Erlebens bei persönlichen Gesprächen mit Jugendlichen steht thematisch im Vordergrund (Langer 2000, S.108).

Dies trifft bei den Gesprächen mit den Mädchen zu, weil sie über ihre Erlebnisse, Erfahrungen, Gedanken, die sie aktuell mit ihrer Bezugsbetreuerin verbinden, sprechen. Das gegenwärtige Erleben steht im Mittelpunkt, da alle Jugendlichen zum Zeitpunkt des Gesprächs in der Einrichtung leben.

Diese Methode erfordert nach Langer (2000) bei jungen Menschen ein vertrauliches Gesprächsklima, „vis-a-vis mit der Person des Forschers“. Dies schafft einen sicheren Rahmen, der ein „informationsgebendes Sich-Öffnen“ ermöglicht (Langer 2000, S.112). Da dieses Kriterium erfüllt werden konnte, wird darin noch ein Grund für die Wahl des persönlichen Gesprächs gesehen. Damit es zu einem offenen Gespräch kommt, fanden diese bei der gesprächsleitenden Person zu Hause bzw. in den zukünftigen Wohnungen der Mädchen statt, wo nur die Klientin und die gesprächsleitende Person anwesend waren.

Es wird in Bezug auf Jugendliche darauf hingewiesen, dass es von großer Bedeutung ist, dass die das Gespräch leitende Person sich differenziert und verständlich ausdrückt. Anstatt eines abstrakten Sprachgebrauchs wird empfohlen „erlebensbezogen und von konkreten Erfahrungen und Vorkommnissen zu sprechen“ (Langer 2000, S.115).

Dies ist im Falle der Gespräche gewährleistet, da die gesprächsführende Person in der Wohngemeinschaft gearbeitet hat. Dadurch ist sie mit dem Sprachgebrauch der Bewohnerinnen vertraut und die Wahrscheinlichkeit ist höher, dass sie sich für die Jugendlichen verständlich ausdrückt, als eine Person, welche die Klienten nicht kennt.

2.1 Das persönliche Gespräch

Zunächst werden die Auswahlkriterien der Gesprächspartner für das persönliche Gespräch nach Langer (2000) erläutert.

Es werden Personen, die „Ereignisse und Hintergrundinformationen“ zum Forschungsthema „intensiv und bewusst durchlebt haben“, eingeladen (Langer 2000, S.38).

Dies trifft auf diese Arbeit zu, denn es wurden Mädchen eingeladen, die mindestens seit einem Jahr in der Wohngemeinschaft leben. Dadurch ist gewährleistet, dass sie einige Erfahrungen mit ihrer Bezugsbetreuerin gesammelt haben. Nachdem diese Klientinnen durch den regelmäßigen Dienst ihrer Bezugsbetreuerinnen in häufigen Kontakt mit ihnen treten, geht man von einer gewissen Intensität in Bezug auf das Forschungsthema Bezugsbetreuung aus.

Als weiteres Kriterium zur Auswahl der Personen gilt nach Langer (2000) die realistische Aussicht, mit den infrage kommenden Personen eine vertrauensvolle Beziehung einzugehen.

Nachdem die gesprächsleitende Person in dieser Wohngemeinschaft beschäftigt war, hatte sie hinreichend die Gelegenheit eine vertrauensvolle Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen.

Es wurde das Einverständnis der pädagogischen Leitung und der Betreuerinnen eingeholt. Es haben sich fünf Mädchen, welche die beschriebenen Kriterien erfüllen, bereit erklärt die Gespräche durchzuführen.

Nun wird das persönliche Gespräch selbst, zwischen der gesprächsleitenden Person und einer jugendlichen Klientin aus einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft, dargestellt.

Bei diesem stellt eine offene Einstiegsfrage wie „Welche Erlebnisse, Erfahrungen, Gedanken fallen dir ein, wenn du an deine Bezugsbetreuerin denkst?“ den Beginn dar. Denn die gesprächsleitende Person verfolgt nicht das Ziel vorgefertigte Fragen beantwortet zu bekommen. Das Gespräch ergibt sich aus der Beziehung zwischen dem Gesprächsleiter und dem Gesprächspartner, so Langer (2000). Es könnten sich Fragen wie „Wie würdest du eure Beziehung zueinander beschreiben?, Bei welchen Themen oder Problemen wendest du dich an deine Bezugsbetreuerin?“ durch den Gesprächsverlauf ergeben.

Als Ziel des Gesprächsführenden gilt, die Vorerwartungen „so weit wie es geht“ loszulassen, um dem Gesprächspartner offen zuhören zu können (Langer 2000, S.16).

Bei persönlichen Gesprächen mit wissenschaftlichem Anliegen ist die Balance, was das Erzählen anbelangt, in Richtung der Person, deren „Erfahrungen, Denken, Fühlen, Handeln oder zwischenmenschliche Verbindungen“ erfasst werden, verschoben. Der Forscher begleitet beim Sprechen, hört mit innerer Beteiligung zu und bleibt im Kontakt mit ihr

(Langer 2000, S.26).

Es geht um die sogenannte „Verstehende Resonanz“. Dieses „Mitschwingen mit dem Erzählten“, indem der Gesprächsleiter sich die Mitteilungen vorstellt und dieses Verstehen teilt, wird als wesentliche Beteiligung des Gesprächsleiters am Gespräch betont. Dadurch wird seitens des Gesprächspartners ein Interesse und eine engagierte Beteiligung über ihre Erfahrungen bezüglich des Forschungsthemas zu berichten, geweckt (Langer 2000, S.46).

Alle Gespräche werden mittels Tonbandgerät aufgezeichnet, um von jedem Gespräch ein Transkript zu erstellen. Bei diesem wird der Anspruch auf eine „sprachbereinigte Fassung“ gestellt, um die Lesbarkeit zu gewährleisten. Füllwörter, Halbsätze, Unterbrechungen und Satzabbrüche werden weggelassen (Langer 2000, S.57).

Der nächste Arbeitsschritt wird in der Anfertigung eines „Verdichtungsprotokolls“ gesehen. Darunter versteht Langer (2000) „eine reine Dokumentation des Gesprächs“, bei dem keine Interpretation erfolgt. Danach entsteht eine personenbezogene und themenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs. Personenbezogene Aussagen werden auf den Menschen bezogen, der an dem Gespräch teilgenommen hat, formuliert, während themenbezogene Aussagen sich auf das Thema, das von der erzählenden Person aufgeworfen wurde, beziehen (Langer 2000, S.58).

Nachdem die persönlichen Gespräche mit den Mädchen stattfanden, wird wie folgt methodisch vorgegangen.

Die aus den Gesprächen resultierenden Ergebnisse werden diskutiert, indem die Gemeinsamkeiten bzw. Differenzen bezüglich der Bedeutung der Bezugsbetreuung zwischen den Sichtweisen der Jugendlichen erläutert werden. Es wird dargestellt inwiefern Antworten auf die Forschungsfrage gefunden wurden. Die Ergebnisse werden in Zusammenhang mit den theoretischen Ansichten gestellt. Es wird festgehalten, welche aus der Fachliteratur hervorgehenden Sachverhalte in den persönlichen Gesprächen erwähnt wurden, welche Gegebenheiten aus den herausgefundenen Ergebnissen in Bezug auf die Gespräche in der Fachliteratur nicht aufzufinden waren und in welchen Bereichen man auf Widersprüche zwischen Fachliteratur und den eigenen Gesprächsergebnissen gestoßen ist.

III Ergebnisse

1 *Gespräch eins*

1.1 Verdichtungsprotokoll Herta

Gesprächssituation

Die Jugendliche wohnt seit zwei Jahren in der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft und absolviert eine Lehre als Einzelhandelskauffrau.

Sie wurde für dieses persönliche Gespräch ausgewählt, da der längere Aufenthalt gewährleistet, dass das Mädchen in der Lage war ausreichend Erfahrungen mit seinen Bezugsbetreuerinnen zu sammeln, über die es berichten kann. Es verfügt über einen gewissen Erfahrungsstand zum Forschungsthema Bezugsbetreuung.

Zuerst wurde eine Zustimmung der pädagogischen Leitung und der Bezugsbetreuerinnen abgewartet, bevor das Mädchen gefragt wurde. Es war schon gespannt auf das Gespräch.

Dieses fand bei ihm, in seiner zukünftigen Wohnung statt, in die es nach Auszug aus der Einrichtung ziehen wird. Deshalb fühlte es sich wohl, da es seine Umgebung gut kannte.

Die Situation war etwas beengt. Die gesprächsleitende Person nahm auf einem Sessel Platz, während das Mädchen sich ihr gegenüber auf sein Bett setzte. Die gesprächsleitende Person saß höher als die Jugendliche. Das Diktiergerät wurde auf dem Tisch, der neben der gesprächsleitenden Person stand, platziert. Es gab keine Störungen während des gesamten Gesprächsverlaufs.

Es entstand das Gefühl, dass das Gespräch mit der Zeit ruhiger und flüssiger wurde, aber die Jugendliche das Aufnahmegerät nicht vergessen konnte.

Das Mädchen wirkte bestimmt in ihren Ansichten und machte einen gefassten Eindruck. Es war offen und schreckte nicht zurück Kritik zu äußern.

Dieses Gespräch dauerte ungefähr 45 Minuten.

Verständnis von einer Bezugsbetreuerin

Hier erzählt Herta, was sie unter einer Bezugsbetreuerin versteht.

Definition Bezugsbetreuerin

„Bezugsbetreuerin ist eben die Betreuerin, zu der man den meisten Bezug hat. (...) eben für bestimmte Probleme oder so, dass man dann immer mit der reden kann. (...)

Bei der Bezugsbetreuerin, da weiß man, wie die redet und wenn die das sagt, dann ist es für einen o.k. Wenn es irgendwer sagt, dann ist es einem wurscht (egal). (...) Auf die hört man am meisten.“

Allgemeines zur Bezugsbetreuung

Das Mädchen berichtet, dass es ihm wichtig ist, von mehreren Betreuerinnen Meinungen einzuholen und nicht nur mit seiner Bezugsbetreuerin zu sprechen.

Es schätzt aber, dass man über einen gewissen Zeitraum, denn es hatte mehrere Bezugsbetreuerinnen, die gleiche Person hat, die sich speziell um einen kümmert.

Die Jugendliche findet es gut, dass es dieses Konzept gibt. Das Auswählen einer Bezugsbetreuerin kommt auch zur Sprache.

Sich mehrere Meinungen einholen

„Aber ich hab mich nicht immer auf sie fixiert. Weil ich bin halt kontaktfreudig und hol mir überall den Rat, weil ich gern verschiedene Meinungen hab. (...)

Weil man findet mit jeder Betreuerin ein anderes Gesprächsthema, wo man am besten reden kann. Mit der einen redet man halt über Bücher, weil die auch gern liest oder dann kommen eben auch irgendwo die Probleme, mitbezogen.“

Die gleiche Person dabei haben

„Aber mit der doch, teilweise mehr, intensiver Gespräche geführt und die Probleme eben, wenn von der WG etwas ist. Ich find es eigentlich schon super.(...)“

Ja, und außerdem die sind ja doch die Wegbegleiter eben, zu Vorstellungsgesprächen. (...) Da ist man wirklich froh (...). Dann hat man die gleiche Person dabei, die bereitet einen dann vor. Sagt dann, ja, wenn was ist, ich spring eh ein. Ich red eh mit, beim Gespräch.“

Stellungnahme zum Konzept der Bezugsbetreuung

Die Jugendliche findet es gut, dass sie eine Bezugsbetreuerin hat, weil diese verpflichtet ist, sich um sie zu kümmern und sich Zeit für sie zu nehmen.

„Ja, ich mein, für die meisten hat es einen Sinn. Weil sie sich eben auf eine Person einstellen können und eben mit der immer offener werden. (...)

Die Intensivbetreuer sind eh, das passt komplett, find ich. Dass immer wer da ist, wo man weiß, dass die immer für einen Zeit haben muss. Das klingt blöd, aber es ist so, es ist die Intensivbetreuerin und die muss sich um dich kümmern. (...)

(...) öfter darüber nachgedacht, dass mir das Ganze eigentlich schon gut tut. Obwohl es mir teilweise zu viel ist, mit der Intensivbetreuung. Aber nicht von der Intensivbetreuerin her, sondern von der intensiven Betreuung. Aber im Endeffekt bin ich froh darüber, weil sie haben mir einiges beigebracht.“

Aussuchen einer Bezugsbetreuerin

Obwohl Herta enttäuscht war, dass ihr eine andere Bezugsbetreuerin zugeteilt wurde, als sie wollte, war sie nachher recht zufrieden mit dieser.

„Ja, ich mein, es war schon eher Zuteilung. (...) Ich glaub, ich wollt zwar eine andere, war aber mit der dann eh zufrieden, die ich dann zugewiesen bekommen hab. (...) Ja, ich hab mich dann mit ihr zusammen gerauft. Das ist dann eh gegangen. Aber am Anfang war ich halt doch ein bisschen enttäuscht, weil ich ja wen anderen wollt.“

Positives zur Bezugsbetreuung

Herta ist froh nicht alleine zu gewissen Terminen gehen zu müssen, aber manchmal wünscht sie sich mehr Freiraum.

Einerseits versteht sie, dass sie Ärger bekommt, wenn sie etwas anstellt, andererseits meint sie, dass die Regeln zu streng sind.

Sie spricht darüber, dass sie den Altersunterschied ihren Bezugsbetreuerinnen gegenüber schätzt.

Allgemeine positive Bemerkungen zur Bezugsbetreuung

Das Mädchen äußert sich positiv dazu, dass seine Bezugsbetreuerinnen ihm Grenzen setzen.

„Aber für dringende oder wichtige Sachen, da bin ich froh, wenn wer dabei ist. Dass ich nicht alleine hab hingehen müssen. (...)

Es ist schön, wenn wer da ist. Aber man braucht auch ein bisserl seinen Freiraum. (...)

Ja, sicher in dem Alter will man einfach ausbrechen, machen was man will. Dann kriegt man auch einmal eine am Deckel und das ist auch teilweise sehr gut. Teilweise ist es schon zu streng, aber es hat eh einen Sinn.“

Alter

Herta ist der Meinung, dass ihre Bezugsbetreuerinnen ihre Sichtweise besser verstehen können als Jugendliche, weil sie mehr Lebenserfahrung sammeln konnten. Deshalb spricht sie lieber mit ihren Bezugsbetreuerinnen über ihr Leben. Einen weiteren Grund vermutet sie darin, dass sie sich als Kind beinahe nur unter Erwachsenen aufgehalten hat.

„Ja, weil du es erstens loswerden kannst und ich tu mir leichter, wenn ich eher mit älteren Leuten red. (...) weil ich mit denen in meinem Alter nichts hab anfangen können. (...)

Die Älteren verstehen einfach meine Sichtweise. (...) Wenn ich das unter den Mädels sag, schauen sie mich nur an und sich gedacht, Vogel und gehen wieder. (...)

Sie verstehen einfach, wie ich es meine. Weil dadurch, dass ich fast nur unter Erwachsenen aufgewachsen bin, hab ich irgendwie die Art angenommen, so zu reden. (...)

Bei denen ist es eben, weil sie auch schon die Lebenserfahrung haben. Die meisten in meinem Alter haben viel zu wenig erlebt um sich wirklich mit mir unterhalten zu können.“

Kritik an der Bezugsbetreuung

Das Mädchen äußert sich kritisch zum Konzept der Bezugsbetreuung. Die Jugendliche vertritt die Meinung, dass die Regeln bezüglich des Ausgangs zu streng sind und sie empfindet es als unangenehm, Freunde in die Wohngemeinschaft mitzunehmen.

Allgemeine Kritik an der Bezugsbetreuung

Sie bemerkt kritisch, dass Bezugsbetreuerinnen manchmal zugeteilt werden und sie es wichtig fände, dass ihren Wünschen mehr nachgegangen würde. Zudem empfindet sie die intensive Betreuung als einengend, da Herta das Gefühl hat, sie kann nie ihre Ruhe haben.

„Das einzige Problem, was ich an dem Ganzen gesehen hab, war, dass die Bezugsbetreuerin irgendwie zugeteilt worden ist. Da wär, find ich, eigentlich besser, so eine kleine Kennenlernphase und dass man sich dann selber wen aussuchen kann. Ja, es ist klar, dass viele Mädels dann nur die eine wollen. Nur dass man sagen kann, man hätte lieber die, da schauen kann, dass man irgendetwas machen kann. (...)

Teilweise ist einfach zu viel Betreuung in der WG, dass man einfach nicht ausweichen kann. Ständig ist eben wer da, man kann nicht einmal fünf Minuten seine Ruhe haben.“

Ausgang

„Aber hin und wieder wollte man doch länger weg. Da bin ich dann einfach länger weggeblieben und hab meinen Ärger bekommen, wenn ich zurückgekommen bin, aber ja.

Ich mein, größtenteils unter der Woche ist es ja eh gut, dass man nicht so lange raus darf. Aber am Wochenende ist es mir teilweise zu eng.“

Freunde

Die Jugendliche vermeidet es Freunde mitzubringen, weil die Betreuer zu neugierig sind und ihre Freunde ausfragen. Es ist ihr unangenehm, dass andere Mädchen aus der Einrichtung sich ihrer Ansicht nach peinlich benehmen.

„Eher selten, mir ist es irgendwie peinlich. Na peinlich würd ich nicht sagen, dass ich in der WG wohn, aber manchmal sind die Mädchen einfach peinlich. (...)

Die WG, da kommt man sich immer so vor, als würd einer einen beobachten und man doch nicht immer normal reden kann, teilweise. (...)

Aber so ziemlich gute Freunde hab ich dann doch teilweise vorgestellt. (...)

Aber die Betreuer sind ziemlich neugierig, was Freunde betrifft, weil sie eben nicht wollen, dass wir in schlechte Kreise kommen. Dann wollen sie halt immer wissen, was die Person macht und das und das. Deshalb vermeide ich es, irgendwelche Leute in die WG

mitzunehmen. (...)

Aber ehrlich gesagt, ich tu das nicht gerne meinen Freunden an, dass ich sie hinstelle vor so ein Kommando und ausfratscheln (ausfragen) lass und unter die Kamera. Da würden sie mir leid tun.“

Gespräche führen

Herta gibt Auskunft darüber bei welchen Themen sie ein Gespräch mit ihrer Bezugsbetreuerin sucht und man erfährt in diesem Kontext etwas über ihre Familie.

Gesprächsthemen

Das Mädchen erzählt, dass es sich mit seiner Bezugsbetreuerin über seine Probleme, die von anderen Mädchen in der Wohngemeinschaft, aber auch über Ferien und Urlaub, unterhält.

„Ja, dann sind wir in ein Gespräch gekommen und man hat sich über Sonstiges unterhalten, über das Wetter, Ferien, Fortfahren, Urlaub. (...)

Es waren überhaupt oft angenehme Gespräche (...) bin ich oft um fünf in der Früh gesessen, hab gemütlich einen Café getrunken und wir haben uns auch unterhalten. (...) Wir haben uns über alles Mögliche unterhalten. Teilweise was für Probleme in der WG sind, mit mir und den anderen. Oder einfach, wie es in der Arbeit läuft oder teilweise Berufsschule, ob ich eh brav lern, ob ich gut geschlafen hab. Oder dass man uns schon wieder gehört hat, weil wir genau über ihr wohnen, über dem Betreuerzimmer.“

Familie

In ihrer Anfangszeit hat Herta mit ihrer Bezugsbetreuerin über ihre Familie gesprochen. Dieses Thema war für sie aber später nicht mehr relevant.

„Weniger, weil mein Vater war nur einmal da. Hat die Sachen vorbei gebracht und da war ich nicht da. Sonst geht alles mehr über das Jugendamt. Familie war eigentlich kein Thema, weil es mich nicht mehr interessiert. (...)

Falls ich mal Lust dazu gehabt hab. Aber ehrlich gesagt, Familie, ja, war einmal und ist nicht mehr. Hat mich dann irgendwann nicht mehr interessiert. (...)

Na, ich hab immer wieder versucht zu verdrängen. Am Anfang hab ich ein bisschen darüber geredet, wenn mich irgendetwas gestört hat oder mir irgendetwas durch den Kopf gegangen ist. Später war Familie überhaupt kein Thema mehr.“

Unterstützung bekommen

Herta hat in Bezug auf Lehre und Fortgehen Unterstützung von ihren Bezugsbetreuerinnen erhalten. Außerdem holt sie sich bei Problemen mit anderen Mädchen aus der Wohngemeinschaft Rat und stellt fest, dass sie einiges beigebracht bekommen hat.

Lehre

Die Jugendliche berichtet, dass es angenehm ist, wenn ihre Bezugsbetreuerin sie zu ihren Vorstellungsgesprächen begleitet, da sie immer nervös ist. Zudem wendet sie sich bei allen Fragen, die ihre Lehrstelle betreffen, an ihre Bezugsbetreuerin.

„Meistens, wenn ich mich nicht ausgekannt hab, was die Arbeit betroffen hat, wie man das am besten löst. (...) Ja, eben beim Lehresuchen. Wenn ich (...) ein Schriftstück bekommen hab und (...) nicht verstanden hab, was drin gestanden ist oder mich nicht ausgekannt hab, wie das ist mit dem Krankenstand, jede Frage. (...)

Ja, weil das Problem ist bei mir, wenn ich nervös bin, finde ich nie den Weg.(...) dadurch die Sicherheit, dass ich sicher hinkomme. Dann (...) Rückenunterstützung, falls ich mich irgendwo nicht auskenne oder irgendetwas nicht weiß. (...) Das irgendwer da war. Ich kenn die Person, steh nicht allein im Raum vor die ganzen Leute. (...)

Bei so was hab ich es gern gehabt, sie war irgendwie so eine kleine Unterstützung.“

Fortgehen

„Beim Fortgehen, wenn ich eben einen Konflikt gehabt hab, draußen.“

Sich Rat holen

„(...) wenn ich ein Problem mit den Mädels gehabt hab, wie ich es am besten lösen kann. (...)

Entweder haben sie eben etwas eingeleitet um das Problem zu lösen oder sie hat mir gesagt, wie man das machen kann.“

Etwas beigebracht bekommen

Das Mädchen erzählt, dass es gelernt hat, über Probleme zu sprechen anstatt diese auf nonverbale Weise zu lösen.

„Ja, auf Streitgespräche, eben bezogen, weil ich doch am Anfang ziemlich leicht ausgerastet bin. Die haben mir immer wieder beigebracht kühlen Kopf bewahren und eben wie ich es am besten lösen kann. Dass ich darüber reden soll und nicht einfach irgendetwas durch die Gegend schmeißen soll. Heute seh ich es ein. (...)“

(...) sie unterstützen mich immer. Sie haben mich immer zurechtgewiesen, wenn ich etwas gemacht hab, was nicht so entsprechend war.“

Bezugsbetreuerin hat auch andere Mädchen zu betreuen

Einerseits macht es Herta nichts aus, dass ihre Bezugsbetreuerin auch andere Mädchen betreut, andererseits schildert sie eine Situation, wo sie diese Tatsache gestört hat.

Es kann schwer sein, aber man kann es verstehen

„Ja, ich mein, für mich war es eigentlich nie ein Problem.“

Bis auf einmal, weil da (...) wollten wir genau beide dringend irgendetwas und da haben wir uns wirklich drum gestritten wer jetzt zuerst reden darf. Im Endeffekt, dann hab ich aufgegeben. Ja, es ist schon in Ordnung. Dann bin ich rauf gegangen ins Zimmer und hab mich dort weiter aufgeregt. Aber in so einer Situation ist es schon ein kleines Problem. (...)“

Ja, Eifersüchteleien gibt es immer wieder. Überhaupt, wenn ich mit fremden Bezugsbetreuern rede. Da bekommt man schon hier und da einen Stoß von den anderen Mädchen, was machst du bei meiner Bezugsbetreuerin (...)“

Ja, ich hab dann einfach nachher geredet. Weil ja sicher, bin ich immer wieder runter gegangen und hab versucht zu stören (...)“

Ja, sie nehmen sich wirklich Zeit für jeden. Ja, wenn du genau konkret kommst, wenn alle zwei was wollen, ist es nicht leicht, was man jetzt machen soll, von denen ihrer Seite sicher auch nicht. Überhaupt wenn zwei sehr aufgebrachte, sehr pubertierende Mädchen dastehen und beide dringend was wollen. Das ist sicher nicht einfach.“

Warten müssen

Obwohl Herta erzählt, dass sie sich eher an ihre Bezugsbetreuerin wendet, findet sie es nicht schlimm, wenn sie sich von einer anderen Betreuerin Rat holt, da ihre Bezugsbetreuerin keinen Dienst hat.

„Also bei heiklen Themen, was nur die Bezugsbetreuerin weiß. Da bin ich dann eher schon zur Bezugsbetreuerin gegangen. Aber ich hab mir auch Rat geholt von den anderen. (...)

Ja, eben, meine Bezugsbetreuerin weiß doch mehr über meinen Freundeskreis. Wenn ich da (...) ein Gespräch angefangen hab, wir bei dem Thema hängen geblieben sind und sie dann irgendwann wieder gekommen ist. Dann haben wir (...) bei dem Thema weiter gemacht. (...)“

Zu allen Bezugsbetreuerinnen

Das Mädchen berichtet, dass es zu allen Bezugsbetreuerinnen einen besonderen Bezug hatte. Herta betont, dass sie sich immer für die Person der Bezugsbetreuerinnen interessiert hat.

Meinungsverschiedenheiten

Das Mädchen erzählt, dass es zu Streitigkeiten zwischen ihm und seiner Bezugsbetreuerin kommt, allerdings werden diese ausnahmslos geklärt.

„Sicher gibt es immer wieder Meinungsverschiedenheiten und dann kommt man doch wieder entschuldigen, weil es einem Leid tut. Wenn man wieder wen zum Reden braucht. (...)

Ja, ich mein, beim Haushalt, teilweise mach ich es nicht. Aber meistens eigentlich eh schon. Aber sicher, wenn man wegen solchen Sachen eine auf den Deckel bekommt, fängt man dann an zu streiten und zu diskutieren. (...) Irgendwo findet man dann eh wieder zurück.“

Beziehung zu allen Bezugsbetreuerinnen

Das Mädchen fühlte sich von allen Bezugsbetreuerinnen über einen Lebensabschnitt hinweg begleitet.

„Ich hab zu jedem irgendwie einen besonderen Bezug gehabt.

Weil die eine hab ich ja dann auch teilweise begleitet bei ihrer Schwangerschaft, eben und da bekommt man auch einiges mit von den Betreuern.

Teilweise wird man halt auch selber begleitet, ist auch immer ein Lebensabschnitt.

Ich hab Glück gehabt, dass ich nur nette Betreuerinnen gehabt hab, Intensivbetreuerinnen, und dass auf meine Bitte eingegangen worden ist, dass ich die eine Betreuerin nicht haben wollte. (...)

Ja, es ist irgendwie schon eine wichtige Phase, weil es ja doch eine Begleitung ist. Irgendwie auch ein Wegweiser, sag ich mal. (...)“

Interesse für die Bezugsbetreuerinnen

Herta würde die Gespräche einseitig finden, wenn immer nur sie von sich etwas erzählen würde.

„Aber eben, man interessiert sich auch für den Menschen selber. Weil ich mein, einfach nur sagen, das und das ist und ich geh wieder. Da fragt man (...) auch, wie ist es in der Schwangerschaft oder wie geht es der Familie. Dann ist es nicht so ein einseitiges Gespräch. (...) Ich mein, es ist ja nicht so, dass sie mir ihr ganzes Leben preisgegeben haben. Sondern eben nur, dass man ein bisserl was zum reden hat. Ich bin manchmal einfach nur hingegangen. Hab nachgefragt (...) wie es ihnen geht.“

Beziehung zu den einzelnen Bezugsbetreuerinnen

Die Jugendliche beschreibt wie sie die Beziehungen zu ihren drei Bezugsbetreuerinnen erlebt hat und welche Unterschiede es gab.

Beziehung zu Julia

Julia war für Herta wichtig, weil sie ihr bei ihrer Lehrabschlussprüfung geholfen hat, indem sie mit ihr gelernt hat. Zudem empfindet Herta Julia als lockere Bezugsbetreuerin, zu der man leicht einen Zugang findet.

„(...) das war grad ziemlich schwierig für mich. Ich hab das überhaupt nicht verstanden, das war für die Schriftliche. Ich hab mich überhaupt nicht ausgekannt, um was es da gegangen ist.

Sie hat mir das wirklich ziemlich einfach erklären können und mir immer Tipps gegeben, wie ich das am besten machen kann. Und sich wirklich (...) mit mir hingestellt. Alles mit mir durchgegangen, wirklich alles deppensicher erklärt, dass ich ja alles versteh. Das war eben eine riesengroße Hilfe für die Lehrabschlussprüfung. Ja, ich hab es eh geschafft. (...)

Ja, wir haben auch über andere Sachen geredet (...) In der Zeit hab ich die Gespräche ziemlich gebraucht, weil da war ich ziemlich hilflos, wenn ich etwas organisieren musste. Da fragt man halt immer nach, wie kann man das am besten machen oder erzählt einfach nur, was die Woche passiert ist. (...)

Ja, sie ist irgendwie die Junggebliebene, würd ich sagen. Weil eben mit dem Kurzhaarschnitt und immer so jugendlich angezogen. Wie ich sie das erste Mal gesehen hab, hab ich geglaubt, sie wohnt auch da. Sicher kann sie auch streng sein, aber sie ist eher die Coole, die Lässige. Die, was irgendwie auch wie eine Mitbewohnerin rüber kommt. Da hat man, die meisten Mädels haben dann, glaub ich, leichter einen Zugang zu ihr.“

Vorstellen in der Wohngemeinschaft

Herta erinnert sich an das erste Gespräch, das sie mit Julia geführt hat, als diese noch nicht ihre Bezugsbetreuerin war. Sie empfand dieses Zusammentreffen als angenehm, weil sie das Gefühl hatte, in dieser Einrichtung möchte man ihr wirklich helfen.

„Ja, am ersten Tag, wie ich mich vorstellen war, da war die Julia da. Da hab ich zuerst geglaubt, dass sie eine von den Mädels ist. Dann hat sie eben gesagt, dass sie auch eine Betreuerin ist. Dann sind wir so zusammen gesessen, auf gemütlich (...) Sie hat eben gesagt, (...) wie das mit den Regeln ist. Aber sie hat das eigentlich so richtig locker, lässig rüber gebracht. Sie hat zwar schon gesagt, dass es Regeln gibt, an die man sich halten muss. Aber eben übermittelt, dass einem da geholfen wird (...) dann hab ich mich eben für die WG entschieden. (...)

Ja, bei dem Gespräch ist es mir sehr gut gegangen. (...) weil sie nicht so streng rüber gekommen ist. Man hat gemerkt, man kann mit ihr reden (...). Wenn ich eine Frage gehabt hab, hab ich die einfach stellen können, sie hat sie beantwortet. Es war ein super Gespräch.“

Beziehung zu Michaela

Das Verhältnis zu ihrer Bezugsbetreuerin Michaela beschreibt Herta als sehr gut. Sie hat den Eindruck, Michaela liegt wirklich etwas an den Jugendlichen und sie gibt sich Mühe. Einerseits findet es das Mädchen interessant, dass Michaela viel von Psychologie versteht, andererseits empfindet es Herta als anstrengend, wenn ihre Bezugsbetreuerin in alles etwas Psychologisches hinein interpretiert.

„Ich versteh mich mit der Michaela genauso gut, ja, ich bin auch gern mit dem Hund spazieren gegangen. Ja, ein sehr gutes Verhältnis eigentlich. (...)

Ich mein, sie kommt manchmal kühl rüber, in der WG. Sie ist eher kühl, aber dadurch, dass ich öfters bei ihr sitz und mit ihr rede, dann fällt einem schon auf, dass ihr die WG sehr am Herzen liegt. Sie opfert sich teilweise auf dafür. (...)

Ich hab mich dann doch hier und da zu ihr gesetzt, weil ich doch öfters was gebraucht hab für die Arbeit (...) Dann hat sie sich mit mir zusammengesetzt und hat das mit mir gemacht. Dann sind wir ja auch ins Gespräch gekommen und mit der Zeit hab ich gemerkt, dass sie eine richtig Liebe ist. Sie ist wirklich mit Herz dahinter und bemüht sich für uns Mädels. (...)

Das Einzige was ist, sie hat doch, ich weiß nicht, ob sie Psychologie studiert hat, (...) sie zieht das alles dann rüber in das Thema (...) Sie analysiert alles extremstens (...) Na ja, mir macht das recht Spaß, weil ich hab mich irgendwie auch ziemlich mit der Psychologie befasst (...) Wenn ich mich wo nicht auskannt hab, dann hab ich eben mit ihr über das Thema geredet und sie hat mir das psychologisch gut beigebracht.

Nur manchmal, wenn man nur so etwas sagt und sie hat dann was rein interpretiert oder psychologisch behandelt, denkt man sich schon manchmal, bei dem Thema interessiert es mich nicht. (...) Nein, manchmal war es nicht so ganz passend, aber es macht mir Spaß. Ich hab auch ziemlich viel durch sie erfahren, über die Psychologie, weil mich das interessiert.“

Beziehung zu Irene

Das Mädchen hatte zur Bezugsbetreuerin Irene das beste Verhältnis, da es das Gefühl hatte, diese ist immer für es da und nimmt sich viel Zeit. Am meisten schätzt Herta ihre ruhige Art, die sie als sehr angenehm empfindet.

„(...) mit der Irene hab ich das beste Verhältnis gehabt. Weil, da hab ich immer gemerkt, die ist immer für mich da, sie hat sich wirklich mit mir hingesetzt, stundenlang. Ich hab mich jedes Mal darauf gefreut, wenn wir jede Woche (...) zusammen gesessen sind, geredet haben über alles Mögliche.

Ich hab ihr dann sogar meinen Freund vorgestellt (...)

Sie ist ziemlich ruhig und sie bleibt in jeder Situation (...) ruhig. Hat immer einen kühlen Kopf. Man kann machen, was man will, und sie steht einfach über den Dingen. (...) Ja, weil das ist so ein Ruhepol. Da kann die Welt explodieren und sie ist einfach so ruhig. Das färbt dann doch ab, dass man dann doch eher ziemlich ruhig ist. (...)

Ja, wir haben über alles, ziemlich, sehr offen reden können.

Teilweise, wenn es mir schlecht gegangen ist, hat sie mich einfach zum Lachen gebracht. (...) Das hat auch viel erleichtert oder einfach, dass ich es ihr erzählt hab, das hat auch viel geholfen. (...)

Sie hat alles mit einem klaren Blick gesehen und ich bin dagestanden mit meiner Situation. Hab nicht gewusst (...) wie ich es lösen soll. Sie hat gemeint, wenn du es so machst, dann wird das so und das so. Hat mir immer gesagt, was mir in Aussicht steht, wie ich es lösen kann, welche Variante. (...)

In jeder Situation eigentlich auch schlau gemacht für mich, wenn ich mich irgendwo nicht ausgedacht hab.“

Abschluss

Hier betont die Jugendliche, dass ihr ihre Bezugsbetreuerinnen geholfen haben.

„Einfach nur ein riesengroßes Danke, weil sie mir viel geholfen haben.“

1.2 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Herta

Beziehung zu Irene

Das Mädchen beschreibt die Beziehung zu seiner Bezugsbetreuerin Irene als engste im Vergleich zu ihren anderen Bezugsbetreuerinnen. Dieses Gefühl entstand bei der Klientin dadurch, dass sie gemerkt hat, Irene ist immer für sie da und nimmt sich viel Zeit für sie. Die Jugendliche hat sich jedes Mal auf ein Gespräch gefreut. Sie betont, dass sie mit Irene über alles offen sprechen konnte und sie diese zum Lachen gebracht hat, wenn sie Probleme hatte.

Besonders schätzt die Bewohnerin die Ruhe, die ihre Bezugsbetreuerin ausstrahlt und sie ist der Ansicht, diese färbt auf sie ab. Es beeindruckt sie, dass ihr Irene in schwierigen Lagen alle möglichen Varianten aufgezeigt hat, um wieder aus der Problemlage herauszufinden.

Beziehung zu Julia

Die Klientin stand eine schwierige Zeit durch, als sie Julia als Bezugsbetreuerin bekam. Sie stand vor ihrer Lehrabschlussprüfung und kannte sich beim Stoff überhaupt nicht aus. Julia konnte ihr alles erklären, so dass sie es verstand. Diese Lernhilfe empfand die Jugendliche als große Unterstützung.

Diese Bezugsbetreuerin sagte dem Mädchen immer konkret, wie die Bewohnerin dies am besten machen könnte, wenn es darum ging etwas zu organisieren.

Bei Julia hat die Klientin den Eindruck, dass sie lässig ist, obwohl sie auch streng sein kann. Sie ist der Ansicht, dass diese Bezugsbetreuerin ein bisschen wie eine Mitbewohnerin wirkt.

Das Mädchen kann sich an den Tag erinnern, an dem es das erste Gespräch mit Julia führte. Dieses verlief aus Sicht der Klientin positiv, da sie gemerkt hat, dass sie mit Julia reden kann und sie auch Antworten auf ihre Fragen bekommt. Obwohl ihr alle Regeln erklärt wurden, wirkte Julia locker auf sie. Sie hatte das Gefühl, dass Julia ihr gut übermitteln konnte, dass ihr in dieser Wohngemeinschaft geholfen wird.

Beziehung zu Michaela

Das Verhältnis zu Michaela empfindet die Klientin als sehr gut. Sie hat den Eindruck, dass die Einrichtung ihr am Herzen liegt, da sie viel Zeit dafür investiert. Das Mädchen hat Michaela als liebe Person schätzen gelernt.

Das Einzige, was die Jugendliche an Michaela stört, ist, dass sie manche Dinge aus psychologischer Sichtweise betrachtet, wo es ihrer Meinung nach nicht ganz passend ist.

Andererseits ist die Klientin sehr an der Psychologie interessiert und ist froh darüber, so viel von Michaela über dieses Thema zu erfahren.

1.3 Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Herta

Herta

Was habe ich von Herta über ihre Erfahrungen und Einstellungen zu ihren Bezugsbetreuerinnen erfahren? Welche verallgemeinerbaren themenbezogenen Aussagen können aufgrund des Gesprächs mit Herta gemacht werden?

Bezugsbetreuerin zugeteilt bekommen

- Es ist möglich, dass eine Klientin enttäuscht ist, wenn sie sich ihre Bezugsbetreuerin nicht alleine aussuchen kann, sondern diese zugeteilt wird.

Probleme lösen

- Eine Jugendliche kann sich möglicherweise Ratschläge in Hinblick auf Lösungen von Problemen, wie Schwierigkeiten in der Arbeit, mit anderen Mädchen aus der Wohngemeinschaft, bei der Lehre oder beim Fortgehen holen.

Unterstützung bekommen

- Es ist möglich, dass eine Klientin sich durch die Begleitung der Bezugsbetreuerin zu Bewerbungsgesprächen sicherer fühlt.

Gemischte Gefühle der intensiven Betreuung gegenüber

- Einerseits kann ein Mädchen aus einer betreuten Wohngemeinschaft froh darüber sein, dass die Bezugsbetreuerin immer für sie da ist.
- Andererseits kann sie sich manchmal mehr Freiraum und weniger Betreuung wünschen.

Bezugsbetreuerin als Begleitung eines Lebensabschnitts

- Es ist möglich, dass eine Klientin die Begleitung ihrer Bezugsbetreuerin als eine Begleitung eines gewissen Lebensabschnitts bzw. eine Art Wegweiser empfindet.

Interesse für die Bezugsbetreuerin als Person

- Man kann annehmen, dass sich eine Jugendliche auch für die Person, die hinter der Bezugsbetreuerin steht, interessiert. Dadurch empfindet die Klientin die Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin als nicht so einseitig.

Themen bei Gesprächen

- Es kann sein, dass ein Mädchen mit ihrer Bezugsbetreuerin über Themen spricht, über die sie mit anderen Betreuerinnen nicht spricht, da sie der Ansicht ist, dass sich ihre Bezugsbetreuerin mit ihrem Freundeskreis besser auskennt.

Streit

- Es kann passieren, dass eine Klientin Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und ihrer Bezugsbetreuerin als normal ansieht, sie sich immer im Nachhinein entschuldigt

und die beiden wieder eine gute Basis findet.

Freunde

- Es ist möglich, dass es einem Mädchen peinlich ist, seine Freunde einzuladen, weil es sich manchmal für ihre Mitbewohnerinnen schämt.

Sich Rat holen

- Es kann sein, dass sich eine Klientin an ihre Bezugsbetreuerin wendet, um sich beim Lösen eines Problems einen Rat zu holen.

Beziehung zwischen Klientin und ihrer Bezugsbetreuerin

- Eine Bewohnerin einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft kann sich auf Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin freuen, weil sie ein gutes Verhältnis zu dieser hat.
- Eine enge Beziehung zwischen der Jugendlichen und ihrer Bezugsbetreuerin kann dazu führen, dass sie über alles offen sprechen können.
- Es wäre möglich, dass die Bezugsbetreuerin ihrer Klientin bei schwierigen Situationen erklärt, welche möglichen Lösungswege ihr zur Verfügung stehen.
- Es kann sein, dass die Bezugsbetreuerin sich über gewisse Themen informiert, bei denen sich ihre Klientin nicht auskennt.
- Die Bezugsbetreuerin kann ihrer Klientin möglicherweise den Stoff für die Lehrabschlussprüfung so gut erklären, dass diese das Gefühl hat alles verstanden zu haben.

Nicht ausschließliche Konzentration auf die Bezugsbetreuerin

- Es mag sein, dass ein Mädchen sich nicht nur Rat von ihrer Bezugsbetreuerin holt, sondern auch von anderen Betreuerinnen, da sie sich gerne verschiedene Ansichten einholt.

Eifersucht unter Klientinnen

- Falls zwei Klientinnen zum gleichen Zeitpunkt mit ihrer Bezugsbetreuerin sprechen wollen, kann es zu einem Streit zwischen den beiden kommen.
- Zudem kann Eifersucht zwischen den Jugendlichen entstehen, wenn ein Mädchen mit einer Bezugsbetreuerin einer anderen Bewohnerin spricht, da dieses seine

Bezugsbetreuerin für sich alleine haben möchte.

Zum Konzept der Bezugsbetreuung

- Es ist möglich, dass eine Jugendliche das Konzept der Bezugsbetreuung befürwortet, da sich ihre Bezugsbetreuerin um sie kümmern und immer für sie Zeit haben muss.

Etwas gelernt haben

- Durch ihre Bezugsbetreuerin kann eine Klientin lernen, dass sie bei Streitgesprächen andere Lösungen findet, als mit Gegenständen um sich zu werfen.

2 Gespräch zwei

2.1 Verdichtungsprotokoll Margit

Gesprächssituation:

Die Jugendliche ist sechzehn Jahre alt und wohnt seit eineinhalb Jahren in der Wohngemeinschaft. Sie macht eine Lehre als Einzelhandelskauffrau.

Den Kontakt zu ihr habe ich über die Arbeit in dieser Wohngemeinschaft geknüpft. Sie wurde für dieses Gespräch ausgewählt, da sie kommunikativ ist. Zudem wohnt sie schon länger in der Einrichtung, weswegen sie einige Erfahrung mit ihrer Bezugsbetreuerin sammeln konnte. Deshalb ist ein gewisser Erfahrungsstand zum Forschungsthema gegeben.

Die pädagogische Leitung, die Bezugsbetreuerin und das Mädchen willigten zum persönlichen Gespräch ein.

Es fand in der Wohnung der gesprächsleitenden Person statt, um eine ruhige, persönliche Stimmung zu gewährleisten. Das Gespräch wurde an einem Nachmittag durchgeführt, nachdem die Jugendliche von der Arbeit abgeholt wurde.

Die Atmosphäre war zu Beginn etwas gespannt, da beide Gesprächspartner nervös waren. Dies änderte sich im Verlauf des Sprechens und sowohl die gesprächsleitende als auch die befragte Person wurden ruhiger. Die einzige Störung kam durch eine Baustelle zustande.

Die Jugendliche sprach langsam, klar und wirkte etwas nachdenklich. Es entstand der Eindruck, dass es sich wohl fühlte, aber nicht alles von seinen Gefühlen preis geben wollte.

Das persönliche Gespräch mit Margit dauerte eine knappe Stunde.

Auffassung von Bezugsbetreuung

Hier schildert Margit, was sie unter einer Bezugsbetreuerin versteht und welche positiven sowie negativen Aspekte sie der Bezugsbetreuung abgewinnen kann.

Definition Bezugsbetreuerin

„Also Bezugsbetreuerin ist für mich eine Person, mit der ich einfach über alles reden kann. Die sich mehr mit mir beschäftigt als alle zusammen (...). Mit ihr rede ich über Probleme, über schulische Sachen. Über einfache Dinge wie, was zieh ich morgen an oder kannst du mir sagen, ob ich jetzt am Wochenende dort (...) hinfahren soll“.

Positives an der Bezugsbetreuung

Margit ist froh darüber, dass sie ihrer Bezugsbetreuerin alles anvertrauen kann und dass sie durch Anna gelernt hat, über Probleme zu sprechen.

„Also, positive Sachen, man kann mit einer Bezugsbetreuerin über alles reden, egal was man hat. (...) Also irgendwann erwischt sie mich immer zu einem Gespräch, ich kann mich nicht vor ihr drücken. (...) ich seh es auch im Positiven, weil ich im Endeffekt eh froh bin, wenn ich mit ihr geredet hab“.

Negatives an der Bezugsbetreuung

Die Jugendliche meint, dass es nervend sein kann eine Bezugsbetreuerin zu haben, weil diese oft etwas zu viel und zu genau wissen möchte.

„Negatives ist ein bisschen, wenn halt dann zu viel gefragt wird vom Bezugsbetreuer. Wenn er kommt und sagt wie ist das und das gelaufen, und man will einmal nicht reden. (...)

Ja, zu genau oder zu oft. Ich hab mich ja früher immer vor Gesprächen gedrückt, dann ist sie immer gekommen und hat gesagt, jetzt komm, setzen wir uns noch einmal hin, geh fünf Minuten noch. Das ist dann schon manchmal etwas nervig gewesen.“

Erste Eindrücke über die Bezugsbetreuerin sammeln

Die Jugendliche erzählt, wie sie die erste Begegnung mit ihrer Bezugsbetreuerin erlebt hat, und von der Entscheidung eine Bezugsbetreuerin ausgesucht zu haben.

Die erste Begegnung

Margit war der Ansicht, dass sie viel Lustiges mit Anna erleben kann. Sie hatte einen guten Eindruck und hat sich für sie als Bezugsbetreuerin entschieden, weil sie den meisten Kontakt zu ihr hatte.

„Die Anna hat einen kaputten Schlapfen gehabt und ist gleich gestolpert. Sie hat natürlich eine riesen Fliegenbrille, die ziemlich dicke Gläser hat. Da hab ich mir nur gedacht, mit der ist es richtig lustig und mit der kann man richtig viel Spaß haben. (...)“

Sie war die erste sympathische Person für mich (...) nur hab ich halt zu ihr am meisten Kontakt gehabt. Ich hab gleich am Anfang Stress mit meiner Mutter gehabt und da hat sie sich gleich dafür eingesetzt. Sie ist gleich zu mir gekommen“.

Sich für eine Bezugsbetreuerin entscheiden

Margit schwankte bei ihrer Entscheidung für eine Bezugsbetreuerin, hatte aber letzten Endes bei Anna ein besseres Gefühl, weshalb sie sich für sie entschied.

„Das war für mich nicht so schwer zu entscheiden, weil ich zur Anna gleich das feste Verhältnis gehabt hab. Am Anfang hab ich auch gegrübelt zwischen der Hannelore und der Anna. Die Hannelore ist da schon länger da. Aber letztendlich habe ich auch das bessere Gefühl bei der Anna gehabt.“

Gespräche mit der Bezugsbetreuerin

Das Mädchen erklärt, dass regelmäßige Gespräche dazu dienen über alles in Ruhe mit der Bezugsbetreuerin zu sprechen. Es telefoniert zudem des öfteren mit seiner Bezugsbetreuerin.

Regelmäßig stattfindende Gespräche

„Also regelmäßiges Gespräch ist, da reden wir wirklich über alles. Da nehmen wir uns alleine Zeit, nicht beiläufig irgendwo (...). da machen wir uns meistens am Wochenende aus, wo keiner in der WG ist, ich komm jetzt und wir reden intensiv drüber. (...) wo keiner stören kann, eben.“

Telefonieren

Die Jugendliche ruft ihre Bezugsbetreuerin in schlimmen und schönen Situationen an, um diese mit ihr zu teilen.

„Mit meiner Mutter, wo ich sie schon am Sonntag um halb neun angerufen hab, die Anna. Ich hab ihr das erzählt und darauf hin hat sie meine Mutter angerufen. Sie ist dann extra (...) wegen mir schon um zehn in der WG gewesen.(...)“

Es gibt oft auch Situationen, wo mir was Gutes passiert und wo ich am Wochenende wen kennen gelernt (...). Da hab ich die Anna (...) angerufen. Ich hab ihr erzählt, Anna, ich hab den und den getroffen. (...) Dann tratschen wir meistens auch am Telefon“.

Etwas gelernt haben

Margit berichtet davon, dass sie gelernt hat vor allem über Schwierigkeiten mit anderen, zu sprechen.

Lernen mit jemanden zu reden

„Anfangs war es für mich schlecht eine Bezugsbetreuerin zu haben. Weil ich hab nicht gelernt richtig mit irgendwem zu reden. Das heißt, ich hab nie richtig mit meinen Eltern reden können über irgendwelche Probleme. Meistens nur mit meiner Schwester, nur die war nie zu Hause. Am Anfang hab ich mir schwer getan. (...)“

Man kann hingehen, auch wenn man nur tratschen will (...) Das ist auch gut, weil man besser lernt zu reden. Mein Problem war ja das Reden mit anderen, hab ich besser gelernt. Das größte Problem war ja, über Probleme mit anderen zu reden.“

Umgang mit Geld

Margit ist erleichtert, mit ihrer Bezugsbetreuerin eine Vereinbarung darüber getroffen zu haben, dass ihr jedes Monat ein Teil ihres Gehalts für ihre Zukunft beiseite gelegt wird.

„Zum Beispiel wegen meinem Lehrverhältnis, dass das Finanzielle geklärt wird. Weil wir ja in unserer WG Geld sparen jedes Monat. Das macht halt alles die Bezugsbetreuerin, um zu schauen wie viel Geld hast du jetzt beiseite gelegt. (...) Wenn wir dann ausziehen. Damit wir (...) eine Basis haben, damit wir die Wohnung zahlen können. (...) Ja die Anna ist sozusagen da, um einen in den Arsch zu treten, wenn ich das auf gut Deutsch sagen kann. Sie hat das für mich so geregelt, dass mir pro Monat eben etwas Gewisses abgezogen wird. Das heißt, ich muss es nicht immer zu ihr hinbringen und dann abgeben.“

Leben in der Wohngemeinschaft

Das Mädchen erzählt wie es für sie ist, dass Anna noch andere Jugendliche betreut.

Zudem berichtet sie von Problemen mit anderen Klientinnen aus der Wohngemeinschaft und schließlich über die Funktion von Gruppenabenden.

Andere Mädchen haben dieselbe Bezugsbetreuerin

Grundsätzlich findet es Margit nicht schlimm, dass andere Mädchen auch Anna als Bezugsbetreuerin haben. Nachdem sie aber eine ungeduldige Person ist, stört es sie manchmal, wenn sie auf ein Gespräch mit Anna warten muss.

„Im Moment hat sie vier. Also manchmal ist eine blöde Situation, weil ich ziemlich ungeduldig bin. Wenn sie Gespräche mit allen ihren Mädels hat, dann ist das schon ein bisschen blöd zu warten. Aber so richtig ausmachen tut es mir nicht viel. Weil die anderen genauso auch Probleme haben, was auf dem Herzen haben oder jetzt Freude empfinden, die sie unbedingt erzählen müssen. Also so schlimm ist das nicht für mich.(...) Meistens wird dann ausgemacht, wir reden dann und dann. Die Anna ist eh ziemlich ausgebucht.“

Warten müssen

Die Jugendliche hat meist Verständnis dafür, dass sie auf ein Gespräch warten muss, weil sie sich mit Anna Zeiten für regelmäßige Gespräche ausmacht, bei denen die Bezugsbetreuerin sich für das Mädchen alleine Zeit nimmt.

„Ja, also das mit dem Warten, das muss natürlich sein. Aber da gibt es ja auch die Zeiten, wo wir uns ausmachen, da setzen wir uns hin und da stört kein anderer. Da haben wir eh schon eine Lösung gefunden. Also wenn grad Probleme sind und sie redet gerade mit wem anderen, ist es klar, dass ich warten muss. Das versteh ich dann auch.“

Bezugsbetreuerin nicht im Dienst

Das Mädchen schildert, dass es bei großen Problemen, wenn seine Bezugsbetreuerin nicht im Dienst ist, auch zu anderen Betreuerinnen geht. Bei nicht akuten Schwierigkeiten wartet es ab, bis Anna im Dienst ist, da sie über ihre Familie und Freunde am besten Bescheid weiß.

„Es kommt darauf an, wie groß das Problem ist. Wenn es jetzt wirklich arg ist, ich echt nicht mehr weiß, was ich tun soll, dann geh ich zu dem, der gerade dort ist. Wenn ich aber damit

warten kann. (...) Probleme mit Arbeitskollegen. Also speziell ist es um Mobbing gegangen. Da hab ich nicht mehr warten können.

(...) was am Wochenende war, mit meiner Mutter, mit meiner Schwester oder mit Freunden. Da kann ich dann schon warten, weil sie sich eben mit dem am meisten auseinandersetzt und weil sie am besten darüber Bescheid weiß.“

Probleme mit Mädchen aus der WG

„Ja, es ist Lästern. Also wenn wer hinterrücks redet und es stimmt nicht. Es gibt Sachen, wenn irgendwer was genommen hat, was dem anderen gehört und der andere hat es nicht erlaubt. Dann glaubt man gleich, der hat einem das gestohlen. Vielleicht macht der das mit Absicht oder der will einem eins reinwürgen. (...)

Sie (...) ratet mir dann, was ich sagen soll. Wie ich das Thema ansprechen könnte und dann geh ich zum Schluss eh selber zu ihr hin. Wenn es dann nicht funktioniert, dann gibt's meistens auch ein Gespräch zwischen dem Mädels, der Anna und mir. (...)

Jetzt ist es schon so, dass ich nicht mehr zur Anna hingeh, sondern dass ich das Mädchen selber drauf anspreche. Weil ich gelernt hab, wie ich mit anderen umgehen kann (...)“

Gruppenabende in der WG

„Wir sind ja alle ein Team und wir sind eine große Gruppe. Dafür gibt's auch diese Gruppenabende, wo die Anna auch immer dabei ist. Da können Probleme angesprochen werden. (...) Wenn irgendwer was auf dem Herzen hat.“

Lehre

Margit schildert, dass ihre Bezugsbetreuerin sie bei der Lehrstellensuche unterstützt hat und dass Anna ihr in der Berufsschule hilft, indem sie mit ihr lernt.

Lehrstellensuche

„Am Anfang, wie ich eine Lehrstelle gesucht hab, war sie gleich da, hat mit mir überall hingeschrieben. (...)

Wenn es irgendwelche Bewerbungsgespräche gegeben hat, hat sie mich, wenn ich Angst gehabt hab, begleitet.(...)

Ja, wir haben Probegespräche gehabt. Also wie führt man kein Bewerbungsgespräch, wie führt man ein Bewerbungsgespräch.(...)

Hat mit mir gelernt, damit ich das dann alleine machen kann bei den Aufnahmetests.“

Erster Tag bei der Lehrstelle

Margit spricht darüber, wie Anna sie am ersten Tag zu ihrer Lehrstelle begleitet hat.

„Dann, wie ich die Lehrstelle bekommen hab, hat sie mich am ersten Tag begleitet. Es haben ja Erziehungsberechtigte kommen müssen. Da hat sie mich dann begleitet. Meine Mutter ist mitgekommen. (...) Da hat sie sich interessiert, was man da eigentlich macht, weil das ausführlich besprochen wurde (...)“

Berufsschule

„Die Anna hilft mir auch bei Sachen in der Schule. Sie gibt mir Nachhilfe in der Berufsschule. (...) Meistens Englisch und Rechnungswesen. Da fühl ich mich bei der Anna am wohlsten. Das kann sie mir am besten erklären.“

Lebensbereiche außerhalb der WG

Die Jugendliche wendet sich bei familiären Problemen an ihre Bezugsbetreuerin.

Margit spricht nicht mit Anna über ihre Freunde, allerdings hat sie schon welche in die Wohngemeinschaft mitgebracht.

In seiner Freizeit singt das Mädchen und erzählt, dass ihre Bezugsbetreuerin ihm bei seinen Auftritten zur Seite steht.

Familie

Margit meint, dass sie mit Anna über Probleme mit ihrer Mutter spricht.

„Mit der Anna red ich meistens, wenn ich Probleme hab. (...) wenn es mir nicht gut geht. Wenn ich familiäre Probleme hab, meistens, sprich wenn ich Stress mit meiner Mutter hab. Dann redet sie mit mir, wie das jetzt genau gewesen ist.(...)“

Freunde

„Ja, speziell, also Freunde nicht so an sie, weil (...) sie kennt nicht alle Leute von mir, deswegen kann sie sich nicht so gut hineinversetzen. (...) Ja, manche kennt sie, die ich mitgebracht hab. Die sind dann auch gleich zu einem Gespräch dazu gekommen. Die wollt sie mal näher kennen lernen, wie sind so meine Freunde.“

Singen

„(...) die Anna interessiert sich ja fürs Singen, weil ich ja auch gern sing. (...) die Anna ist dann immer dabei, also die ist bei jedem Auftritt. Wenn sie Zeit findet, ist sie immer dabei.“

Beziehung zur Bezugsbetreuerin

Margit erzählt von lustigen Erlebnissen mit ihrer Bezugsbetreuerin. Sie versucht Annas Charakter zu beschreiben und spricht über ihr Verhältnis zueinander.

Lustige Erlebnisse mit der Bezugsbetreuerin

„Die peinlichste Sache, die ich mit ihr erlebt hab, war, wir sind beide in der Küche ausgerutscht und sind gegen den Mistkübel geflogen. (...)

Dann ist die Anna am Boden gegangen vor lauter Lachen, weil sie es nicht gepackt hat, dass ich die ganze Zeit den Schlüssel um den Hals gehabt hab. (...) Seither ziehen wir die Anna immer damit auf, dann fragen wir sie immer, wo ist denn der Schlüssel.“

Charakter der Bezugsbetreuerin

Margit meint, dass sie Anna kennt und weiß, wie ihre Bezugsbetreuerin in unterschiedlichen Situationen reagiert.

„Weil sie einfach so eine Person ist, mit der kann man wirklich über alles reden. Es gibt keine Sache, über die ich nicht mit der Anna reden kann. (...)

Sie ist sehr humorvoll, auch. (...) in ernsten Situationen ist sie natürlich sehr ernst, da macht sie keine Späße. (...) was auch gut ist. (...)

Jetzt muss ich mich zusammenreißen oder jetzt wird sie böse. Jetzt muss ich aufpassen, nein mach jetzt keinen blöden Scherz. Ich kann sie einschätzen, wie sie ist“.

Beziehung zu Anna

Hier erzählt das Mädchen, dass Anna und es ein sehr enges Verhältnis verbindet und es über alles mit ihr sprechen kann. Zudem weiß Margit die Lebenserfahrung sowie die Ausbildung von seiner Bezugsbetreuerin zu schätzen.

„Ja, ich glaube, wir haben das engste Verhältnis überhaupt miteinander. (...) obwohl sie viel älter ist als ich, hab ich das Gefühl, mit ihr kann ich wirklich über alles reden.

Eine Freundin für mich, eine beste Freundin sozusagen. Nicht einmal mit der besten Freundin kann ich so reden wie mit ihr. Weil sie eben mehr Lebenserfahrung hat, weil sie diese Ausbildung hat. Weil sie mir bei diesen Problemen und Sachen (...) weiterhelfen kann, die wer anderer in meinem Alter nicht könnte. (...)

Bezugsbetreuerin ist (...) auch so, dass sie nicht alle Dinge für sich behält, sondern sie das unter Betreuern auch ansprechen muss. Weil (...) sonst keiner mitkriegen würd, was mit mir passiert und so.

Ich finds auch super, dass ich ihr Dinge anvertrauen kann, die sie für sich behält“.

Gedanken über Verhältnis nach Auszug aus der WG

Margit hat Angst davor, ausziehen, weil sie ihre Bezugsbetreuerin dann nicht mehr so oft sehen wird. Sie fragt sich ob und wenn ja, wie sich ihr Verhältnis verändern wird.

„(...) eigentlich hab ich nur darüber nachgedacht, wie es ist, wenn ich dann auszieh. Mit dem Kontakt zur Anna. Das ist das, vor dem ich auch Angst hab, weil ich sie eben jetzt sehr oft seh. Wie dann der Kontakt ist, wenn ich ausziehe. Ob es dann distanzierter ist, weil sie ja dann andere Mädels hat. Ich bin ja auch in Nachbetreuung bei ihr, ein Jahr (...)

(...) ob das (...) nur so ein oberflächliches Gespräch sein wird, weil ich nicht mehr dort wohn und weil es nicht mehr so ein enges Verhältnis sein wird. Oder ob es immer noch so sein wird wie jetzt.“

Abschluss des Gesprächs

Hier resümiert die Jugendliche, was Anna für sie bedeutet.

„Ja, dass ich auf jeden Fall die Anna noch einmal als Bezugsbetreuerin nehmen würde und dass sie mein kleiner Tollpatsch ist. (...)

Naja, jetzt so über die Anna zu reden, da hab ich noch nie mit jemanden so intensiv gesprochen, über die Anna.

Ich erkenn halt sogar mehr Sachen an ihr, die ich vielleicht vorher nicht erkannt hab. Dass ich wirklich froh bin, dass sie für mich da ist. Dass ich das jetzt ein bisschen mehr versteh, weil das war ja auch vorher ein bisschen normal für mich.

Aber jetzt, durch das Gespräch, ist es mir erst gekommen, dass ich wirklich froh bin, dass ich sie hab. Dass ich eigentlich mit niemand anderem so gut reden kann. Das ist mir jetzt erst bewusst geworden.“

2.2 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Margit

Gespräche

Margit empfand die regelmäßig stattfindenden Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin beim Einzug in die Wohngemeinschaft als anstrengend. Der Grund dafür besteht darin, dass sie nie gelernt hat, mit jemanden über Probleme zu sprechen.

Mittlerweile findet sie es angenehm, dass sie mit Anna regelmäßig Gespräche führt und gelernt hat sich mit anderen Menschen, auch bei auftretenden Problemen, zu unterhalten.

Das Mädchen ist froh darüber, dass sich die Bezugsbetreuerin um seine finanziellen Angelegenheiten kümmert und ihm eine gewisse Summe monatlich für seine Zukunft, eine eigene Wohnung, abgezogen wird.

Beziehung zur Bezugsbetreuerin

Die Jugendliche meint, dass sie ein sehr enges Verhältnis haben und dass sie das Gefühl hat, sie könnte mit Anna über alles sprechen. Das Mädchen schätzt Annas Lebenserfahrung wie auch ihre Ausbildung. Margit ist überzeugt davon, dass Jugendliche ihr bei gewissen Problemen nicht so weiterhelfen könnten, wie Anna das kann.

Sie macht sich Gedanken darüber, wie die Beziehung zwischen ihnen sein wird, wenn sie auszieht. Die Klientin überlegt, ob das Verhältnis dann oberflächlich sein wird oder ob es

genauso sein wird wie jetzt. Die Jugendliche fürchtet sich davor ihre Bezugsbetreuerin dann nicht mehr so oft zu sehen.

Das Einzige, was das Mädchen an der Bezugsbetreuerin stört, ist, dass Anna sie manchmal zu viel und zu genau über Dinge fragt. Dafür weiß sie aber keine Lösung.

Sie betont, dass sie Anna nochmals als Bezugsbetreuerin wählen würde und dass ihr erst durch das Gespräch bewusst geworden ist, wie froh sie ist, Anna zu haben.

2.3 Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Margit

Margit

Was habe ich von Margit über ihre Erfahrungen, Einstellungen, Erlebnisse zu ihrer Bezugsbetreuerin erfahren? Welche verallgemeinerbaren themenbezogenen Aussagen können aufgrund des Gesprächs mit Margit gemacht werden?

Lernen mit jemanden zu reden

- Es ist möglich, dass die Bezugsbetreuerin ihrer Klientin dabei hilft, zu lernen mit anderen Menschen Probleme zu besprechen.

Berufsschule

- Eine Bezugsbetreuerin kann bei schulischen Angelegenheiten eine Stütze sein, indem sie ihrer Klientin vor Tests oder Schularbeiten Nachhilfe gibt.

Geld

- Es kann sein, dass eine Bezugsbetreuerin ihrer Klientin dabei hilft, ihre Finanzen zu regeln, indem sie sie dazu anhält einen Teil ihres Gehalts für die Zukunft zu sparen.

Freunde

Es ist möglich, dass eine Jugendliche sich beim Thema Freunde nicht an ihre Bezugsbetreuerin wendet, weil diese nicht alle Freunde kennt.

Probleme mit anderen Mädchen aus der Wohngemeinschaft

- Es kann sein, dass die Bezugsbetreuerin bei Schwierigkeiten zwischen den Mädchen in der Wohngemeinschaft ihrer Klientin einen Rat erteilt, wie diese das Problem ansprechen könnte.

- Wenn dies nicht funktioniert, kann eine Bezugsbetreuerin möglicherweise ein Gespräch zwischen ihr und den beiden Mädchen veranlassen.

Freizeit

- Falls eine Klientin einer Freizeitbeschäftigung, wie dem Singen, nachgeht, kann es vorkommen, dass ihre Bezugsbetreuerin sie zu ihren Auftritten begleitet.

Lehrstelle

- Die Tatsache, dass eine Jugendliche vor Bewerbungsgesprächen Angst hat, kann dazu führen, dass ihre Bezugsbetreuerin sie zu diesen begleitet.
- Es ist möglich, dass die Bezugsbetreuerin einer Klientin bei der Lehrstellensuche als Unterstützung fungiert, indem sie Bewerbungen mit dieser schreibt und mit ihr Probegespräche führt.

Beziehung zwischen Bezugsbetreuerin und Klientin

- Es kann sein, dass ein Mädchen ein enges Verhältnis mit ihrer Bezugsbetreuerin verbindet und es das Gefühl hat mit ihr über alles sprechen zu können.
- Es ist möglich, dass eine Klientin der Ansicht ist, ihre Bezugsbetreuerin kann ihr mehr weiterhelfen als Personen in ihrem Alter, da diese auf mehr Lebenserfahrung zurückgreifen kann und eine bestimmte Ausbildung absolviert hat.
- Einer Jugendlichen kann es ein Bedürfnis sein positive Erlebnisse mit ihrer Bezugsbetreuerin zu teilen.

Warten können

- Es mag sein, dass eine Klientin es als unangenehme Situation empfindet, wenn ihre Bezugsbetreuerin mit einem anderen Mädchen, von dem sie ebenfalls Bezugsbetreuerin ist, spricht.
- Andererseits kann es sein, dass eine Klientin dafür Verständnis aufbringt, dass sie manchmal auf ein Gespräch mit ihrer Bezugsbetreuerin warten muss, da sie nachfühlen kann, dass andere Jugendliche auch Probleme haben.

Entscheidung für eine Bezugsbetreuerin treffen

- Es ist möglich, dass es einer Klientin schwer fällt sich für eine Bezugsbetreuerin zu entscheiden, da sie zwei Betreuerinnen sympathisch findet.

- Es mag sein, dass eine Klientin ihre Entscheidung für eine bestimmte Bezugsbetreuerin aufgrund eines besseren Gefühls ihr gegenüber, im Gegensatz zu anderen Betreuerinnen, trifft.

Negatives versus Positives an der Bezugsbetreuung

- Es kann vorkommen, dass es eine Jugendliche als anstrengend empfindet, wenn ihre Bezugsbetreuerin viele Dinge zu genau und oft wissen möchte.
- Auf der anderen Seite ist es möglich, dass eine Klientin im Endeffekt froh darüber sind, wenn sie mit ihrer Bezugsbetreuerin gesprochen hat.

Angst vor Auszug aus der Wohngemeinschaft

- Es ist möglich, dass eine Klientin Angst davor hat auszuziehen, weil sie ihre Bezugsbetreuerin dann nicht mehr so oft sieht.
- Es kann sein, dass eine Jugendliche darüber nachdenkt ob bzw. wie sich das Verhältnis zwischen ihr und ihrer Bezugsbetreuerin nach Auszug aus der Wohngemeinschaft verändern wird.

3 *Gespräch drei*

3.1 Verdichtungsprotokoll Franziska

Gesprächssituation:

Zum Zeitpunkt des persönlichen Gesprächs ist das Mädchen siebzehn Jahre alt und wohnt seit fast drei Jahren in der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft. Es besucht eine Handelsakademie, die mit einer Matura abschließt.

Der Kontakt zu ihr wurde durch die Tätigkeit in dieser Institution hergestellt. Franziska wurde für dieses Gespräch ausgesucht, da sie zu den älteren Bewohnerinnen zählt und dadurch auf einen längeren Erfahrungshorizont in der Wohngemeinschaft zurückblickt. Außerdem ist sie, bedingt durch ihr Alter, bereits mehr in der Lage reflexiv über das Erleben der Bezugsbetreuung nachzudenken.

Sie verfügt über einen gewissen Erfahrungsstand in Hinblick auf das Forschungsthema Bezugsbetreuung, womit die wichtigste Voraussetzung für dieses Gespräch erfüllt ist.

Zunächst wurde eine Zustimmung von der pädagogischen Leitung und der beiden Bezugsbetreuerinnen für das Gespräch zugewartet, bevor Franziska gefragt wurde. Sie war aufgeregt und machte sich Gedanken darüber, ob ihr genug zu diesem Thema einfallen würde.

Dieses persönliche Gespräch fand bei dem Mädchen in seiner zukünftigen Wohnung statt, in die es bald ziehen wird. Aus diesem Grund fühlte es sich sehr wohl, da es seine Umgebung gut kannte.

Die räumlichen Verhältnisse waren günstig, weil die gesprächsleitende Person und die Jugendliche sich gegenüber, an einem kleinen Tisch saßen und das Diktiergerät zwischen ihnen platziert wurde. Es gab keinerlei Störungen während des gesamten Gesprächsverlaufs.

Während des Gesprächs kam das Gefühl auf, dass die anfängliche Nervosität weniger wurde, da die Stimme des Mädchens ruhiger wurde und sie flüssiger über ihre Erfahrungen berichtete. Die gesprächsleitende Person hatte den Eindruck, dass die Jugendliche größtenteils das Diktiergerät vergessen konnte.

Franziska äußerte sich klar und nachvollziehbar über das Erleben ihrer Bezugsbetreuerinnen und wirkte emotional beteiligt, was durch ihre Stimme und Gestik zum Ausdruck kam. Dieses Mädchen erzählte offen über Erlebnisse und Gefühle und hatte keine Scheu davor, Kritik zur Sprache zu bringen. Es hinterließ den Eindruck eines freien Gesprächs, wo die gesprächsleitende Person wenige Fragen stellte.

Dieses persönliche Gespräch dauerte eine Stunde.

Allgemeines zur Bezugsbetreuung

Hier informiert das Mädchen darüber, dass es zwei Bezugsbetreuerinnen hatte und wie ihm der Begriff einer Bezugsbetreuerin bei Einzug in die Wohngemeinschaft erklärt worden ist.

Zwei Bezugsbetreuerinnen haben

„(...) ich hab zwei Bezugsbetreuer gehabt. Die Michaela, ganz am Anfang, nachher die Petra und nachher wieder die Michaela. (...) Die haben sich immer so überschritten, die zwei“.

Begriff Bezugsbetreuerin erklärt bekommen

„Sie hat halt gesagt, dass es so was gibt wie eine Intensivbetreuerin (...) dass die sich speziell um mich kümmert und dass sie andere Mädchen auch hat. Dass es (...) so was geben muss, damit nicht alle Betreuer wirklich alle Mädels haben, wo sie sich (...) intensiv drum kümmern müssen. (...) sie hat halt gesagt, dass sie bei allen Mädels, die am Anfang kommen, (...) die Intensivbetreuerin ist (...) Nachher wechselt man, dann bekommt man eine neue.“

Familie

In Bezug auf seine Familie spricht das Mädchen über seinen kleinen Bruder und dass seine Bezugsbetreuerin versucht hat es aufzubauen, als es keinen Kontakt zu ihm haben konnte.

Die Jugendliche berichtet auch von ihrer Mutter, vor allem über Probleme mit ihr und dass sie nicht möchte, dass sie erfährt, was in Hinblick auf ihren Vater geschehen ist. Beim Einzug in die Wohngemeinschaft gab es Schwierigkeiten, weil Franziskas Mutter nicht wollte, dass ihre Tochter in diese Einrichtung zieht.

Schließlich äußert sie sich über ihren Vater, der ihr Schlimmes angetan hat und auf den sie deshalb wütend ist.

Bruder

Das Mädchen erklärt, dass sein kleiner Bruder es nicht versteht, dass es nicht mehr zu Hause wohnt, obwohl er seiner Ansicht nach nicht mehr so klein ist.

„Er versteht es nicht, warum ich weg bin. Man kann es ihm auch nicht jetzt sagen. (...) Er möchte auch jetzt noch, dass ich nach Hause ziehe. Er versteht einfach nicht, warum die Franziska auf einmal nicht mehr da ist. Jetzt ist er auch schon acht, aber irgendwie. (...)

(...) war sehr fürsorglich und nett. Sie hat versucht mich aufzufangen, soweit es möglich war.“

Mama

Franziska schildert, dass sie froh war, nicht der Mutter gesagt haben zu müssen was ihr Vater ihr angetan hat, sondern dass diese Aufgabe von ihrer Bezugsbetreuerin übernommen wurde.

„(...) Hab gesagt, dass ich das nicht will. Da hat sie gesagt, na das müssen wir jetzt der Mama sagen. Da hab ich noch nicht (...) viel Kontakt mit der Mama gehabt. Da hab ich gesagt, das können wir nicht der Mama sagen, sonst hätt ich es ja schon früher einmal gesagt. Aber es hat einen Grund, dass ich es ihr nicht sag.

Nachher haben wir ein Gespräch gehabt mit der Mama, das war irgendwie nicht zum Abhalten. Da war (...) die Michaela, (...) meine Sozialarbeiterin (...) und die Mutti. (...) das hat dann die Mama gewusst und hat (...) ur viel geweint. Ich hab schon seit Anfang an, bevor die Mama noch gekommen ist, (...) geweint, weil ich das nicht der Mama sagen wollt. (...)

Ich war sehr froh, ich hätt es nicht können. Ich hätt es überhaupt nicht geschafft. (...) Ich hab sie sowieso nicht anschauen können. Ich hab nicht gescheit reden können, ich hab eh nur geweint. (...)

Und die Mama hat selber ja auch Probleme mit dem Papa gehabt, deswegen sind sie nimmer zam (zusammen). Es war halt irgendwie, glaub ich, ein Schock für die Mama. Weil die hat mit so was überhaupt nicht gerechnet. Da war ich sehr, sehr froh, dass die Michaela das für mich gemacht hat. Geredet hat, vor allen Dingen. (...) nachher hab ich mich mit der Mama alleine weiter getroffen. Hab mit der Mutti geredet. (...)

Aber jetzt im Nachhinein denke ich auch, dass meine Mama (...) viele Sachen richtig gemacht hat, wo ich eingezogen bin und gesagt hab, meine Mutter ist deppert (dumm). (...) Nachgedacht hab, ja. Durch das ist nachher viel gekommen.“

Probleme mit der Mama

Franziska bespricht Probleme in Bezug auf ihre Mutter mit ihrer Bezugsbetreuerin.

„(...) weil ich bin wegen meiner Mutter von daheim weggelaufen. Ich hab ziemliche Probleme mit der Mama gehabt. Ich hab Probleme mit dem Stehlen gehabt. Ich hab die Mama immer sehr angelogen. (...)

Die Michaela hat mich lieb aufgenommen und war einfach für mich da. Wir haben viel über meine Mama geredet. Sie hat mir versucht zu helfen. Ich hab zwar immer ja, ja gesagt, aber eigentlich wirklich geholfen hat es nicht. (...)

Das hat mir meine Mama auch nicht zurückgebracht. Meine Mama war ur böse. Wollt, dass ich wieder zurück nach Hause gehe. Hab ich aber nicht gemacht und die Michaela hat gedacht, dass sie mir damit total hilft. Aber geholfen hat sie mir nicht wirklich. (...)

Ab dem Zeitpunkt, wo ich beim Jugendamt war, hat sie gesagt, ich soll sofort nach Hause gehen. An dem Tag hab ich Geburtstag gehabt. Ich habe eine Rittersportschokolade gekriegt und da ist drauf gestanden, deine weiteren Geschenke sind zu Hause, Mama. Mehr war nicht.

Nachher hab ich sie einmal gesehen und sie hat mich ziemlich angeschrien. Die Mama glaubt, dass ich schwanger bin und deswegen von daheim weggelaufen bin. Sie wollte, dass ich wieder zurück geh. (...)

Nachher haben wir einmal ein Gespräch gehabt. Ein sehr langes, zu dritt, mit meiner Sozialarbeiterin, dass ich jetzt eben dort bin und dass es so nicht weitergeht. (...)

Ich hab nicht mit der Mama geredet. Die Mama hat versucht mit meinem Bruder zu locken. (...) Weil sie gewusst hat, dass ich ihn total gern hab. Das hab ich auch der Michaela gesagt und sie hat (...) versucht, mich aufzubauen.“

Vater

Zuerst schildert das Mädchen ein Gespräch mit ihrer Bezugsbetreuerin Michaela, indem sie ihr das erste Mal erzählte, was ihr Vater ihr angetan hat. Dabei erfährt man, dass Franziska zu Beginn das Gefühl hatte, Michaela glaubt ihr nicht.

Zudem berichtet die Jugendliche von einem Termin beim Psychotherapeuten, bei dem ihr Vater vorgeladen war und wie froh sie darüber war, dass Petra sie zu diesem begleitet hat.

„(...) jedes (...) zweite Wochenende, hat die WG ja zugehabt. Da hab ich zu meinem Papa müssen. Und dann bin ich nicht mehr zu meinem Papa gegangen, weil bestimmte Sachen vorgefallen sind. Nachher ist das irgendwann aufgefliegen. Dann hab ich auch ein ziemlich langes Gespräch mit der Petra und der Michaela gehabt. Da waren auch beide für mich da. Da war auch alles ziemlich kompliziert. (...)

Weil da hab ich bei meinem Freund übernachtet und mein Vater hat irgendwann in der WG angerufen und hat gesagt, ich war schon seit drei Wochenenden nicht mehr bei ihm. Das

wollt er halt einfach mal sagen.

Nachher hat halt die Michaela gesagt, ich muss sofort zu meinem Papa fahren. Ich hab gesagt, ich fahr nicht zu meinem Papa, auf keinen Fall. Nachher ist sie in die WG gekommen und hat gefragt, warum fahr ich jetzt nicht zum Papa. Das hab ich ihr erzählen müssen.

(...) ich glaub, dass sie am Anfang (...) gestockt hat, dass ich das erfunden hab, weil ich beim Bernhard schlafen wollte. Das war mein persönliches Gefühl. (...) Nachher haben wir lange geredet (...)

Und ich war auch sehr froh, weil einmal wurde mein Vater eingeladen, dass er mitkommt. Ich wollte einfach nur eine Entschuldigung von meinem Papa haben. Der ist auch irgendwann ins UOM gekommen. Die ersten paar Male hat er abgesagt.

Nachher ist er gekommen, da war die Mama auch mit (...). Da sind wir rein gegangen ins UOM und ich hab meinen Vater stehen gesehen. Er hat schon öfters einen Termin gehabt. Er hat gesagt, er kommt, aber er ist nie gekommen.

An dem Tag, die Mama hat gesagt, er kommt eh sicher nicht, Franziska. Ich hab irgendwie so ein komisches Gefühl gehabt im Bauch, Mama, der ist da. Die Petra hat auch gesagt, nein, nein. Ich war schon ur komisch.

Nachher hab ich den Papa stehen gesehen, mir ist schwindlig und schwarz vor Augen geworden. Mir ist so schlecht gewesen. Da ist nachher die Petra mit hinein gegangen. Ich wollte nicht, dass die Mama das hört. (...)

Nachher waren wir dann zu dritt. Da war ich, was weiß ich, wie froh, dass die Petra da mit mir drin war. Weil meinen Vater hätt ich allein da drin nicht ausgehalten. Was der für Scheiße geredet hat. (...) Aber es war nicht viel, weil der Papa hat es nicht zugegeben. (...)

Ja, irgendwann hat dann auch der gesagt, es bringt nichts, dass wir da jetzt reden, weil ich mich nur fertig mach. Weil ich hab nur geweint, die ganze Zeit. (...) Nachher ist der Papa weg gewesen. Nachher hat die Petra mit dem noch geredet.“

Unterstützung und Hilfe erfahren, auch in Form von Begleitung

Franziska hat beim Einzug in die Wohngemeinschaft Unterstützung von ihrer Bezugsbetreuerin erhalten, in Bezug auf ihre Mutter und ihren Bruder.

Weiters erzählt die Jugendliche, dass Petra ihr geholfen hat, wenn sie Probleme in der Schule hatte.

Das Mädchen ist nun froh, dass seine Bezugsbetreuerinnen ihm zu einer Therapie geraten haben, auch wenn es am Beginn dagegen war.

Zuletzt spricht sie von einem unangenehmen Gespräch, wo ihre Sozialarbeiterin anwesend war, die sie als nicht einfühlsam erlebt hat. Sie hat diese Situation aber als nicht so schlimm erlebt, da ihre Bezugsbetreuerin für sie da war.

Einzug in die Wohngemeinschaft

Hier informiert Franziska darüber, dass ihre Mutter von ihrer Bezugsbetreuerin Michaela erfahren hat, dass ihre Tochter nicht mehr zu Hause wohnen wird.

Außerdem spricht sie davon, dass ihr die Regeln in der Einrichtung am Anfang streng erschienen sind, sich dies aber mit der Zeit etwas legte.

„Ja, es war so, dass ich mein ganzes Gewand noch daheim gehabt hab und Akku. Ich hab überhaupt nichts gehabt, nur von einer Freundin.

Die Michaela hat ja meiner Mama mitteilen müssen, dass ich jetzt dort bin. Wo die Mama das erfahren hat, ist sie sofort rüber gefahren und wollte mich zurückholen. Da war eh grad die Michaela da. Sie hat versucht mit ihr zu reden. Ich war nicht dabei, die Michaela hat es mir nachher erzählt. Sie hat versucht, mit ihr zu reden. Sie hat gesagt, dass meine Mama eine ziemlich sture Frau ist und dass sie nicht viel erreichen hat können bei ihr. (...)

So ganz am Anfang ist mir zwar alles sehr streng vorgekommen. Am Anfang hab ich nur eine Stunde raus dürfen und mit dem Taschengeld, ist mir alles streng vorgekommen. Aber mit der Zeit ist alles auch besser geworden.“

Schule

Die Jugendliche erzählt, dass ihr Petra in schulischer Hinsicht eine Hilfe ist, weil sie mit ihr einen Lernplan erstellt hat. Das Mädchen betont, dass ihre Bezugsbetreuerin immer sehr um seine schulischen Belange bemüht war.

„Wenn es um die Schule gegangen ist, da hat sie mir manchmal gesagt, dass ich mich dahinter setzen sollte, (...) weil ich mich fast jeden Tag mit dem Bernhard getroffen hab.

Ich hab mir gedacht, ja mein Gott na, die Hausübung schreib ich am nächsten Tag ab, is wurscht (egal). Sie wollt halt immer, dass ich es mach. Nachher haben wir einmal einen Plan miteinander gemacht wegen dem Lernen, das hat mir auch sehr geholfen. (...)

Sie wollt, dass ich das Halbjahreszeugnis hernehme, mir meine Wunschnoten für das Ganzjahreszeugnis eintrag und dass ich (...) dort hinarbeiten tue. (...) Dann haben wir aufgeschrieben, wie wir das am besten machen (...). Da war zum Beispiel, dass ich mit der Irmgard lerne oder mit der Martina, weil es mir in Rechnungswesen und Französisch nicht so gut gegangen ist.

Da hat sie gesagt, dass sie mir hilft, soweit sie das kann. Sie hat mir sehr geholfen und versucht auch zu helfen, ur lieb von ihr. (...)

Angeschaut haben wir es uns. Aber (...) am Ende (...) gab es ziemliche Probleme. Nachher wollte es halt doch nicht so gehen. Aber durchgekommen bin ich, das war der Petra auch wichtig.“

Therapie

Franziska entschloss sich nach einigen Gesprächen doch für eine Therapie und meint nun, dass dieser Schritt vieles für sie erleichtert hat.

Das Mädchen spricht zudem über ihre ambivalenten Gefühle in Hinblick auf die Begleitung ihrer Bezugsbetreuerin Petra zu einigen seiner Therapiesitzungen.

„(...) hat sie mit dem Therapiezeugs angefangen. Ich war total dagegen, weil ich immer gedacht hab, in Therapie gehen lautet, die was im Kopf deppert (dumm) sind. Das war meine Vorstellung von Therapeuten. (...) Nämlich nachher haben wir über Therapie geredet und so. Dann haben sie mich gefragt, ob ich den Papa anzeigen will. (...) Da hat auch die Mama gesagt, dass es vielleicht gut wär, dass ich über so was red.

Nachher haben auch die Michaela und die Petra angefangen, dass vielleicht das Stehlen damit zu tun hat, mit dem, was da war. Dass ich halt in Therapie gehen sollte. Da war nachher die Petra immer mit.

(...) wo wir nachher gesagt haben, dass ich jetzt in Therapie geh. Nachher war es für mich leichter, dass ich mit der Petra red. Das ist alles nachher sehr leicht gegangen. Auch mit der

Schule ist alles nachher leichter gegangen. Nachher mit dem Stehlen, nach der Therapie ist es auch leichter gewesen. Da bin ich auch von alleine zur Petra gegangen. (...)

Am Anfang bin ich zum Dr. B. ins UOM gekommen. Beim aller ersten Mal, da war die Petra mit. Dem haben wir das eben alles ganz genau schildern müssen, mit dem Papa. (...) Die Petra ist mit mir reingegangen, weil ich wollt nicht allein rein. (...)

Einerseits war es angenehm und andererseits. Er hat mich voll ausgefragt, was war (...). nachher hat das die Petra auch gehört. Und der Petra hab ich das nie so wirklich, auch der Michaela hab ich das nie so wirklich eins zu eins, was ich dem Therapeuten gesagt hab, hab ich denen nie gesagt. Und die müssen das oder haben das sicher beim Team, sagen sie es ja allen Betreuern. Nachher, wo ich gewusst hab, dass es jetzt alle wissen, das war schon komisch. (...) Aber ich war froh, dass sie da war. (...)

Nachher hab ich noch eine andere Therapie gekriegt. (...) normale Therapie bei der Waltraud. (...) Ich wollte gar nicht Therapie gehen. Aber sie haben sich es unbedingt eingebildet. Nachher hab ich irgendwann einmal ja gesagt.

Jetzt bin ich sehr froh darüber, dass ich dort bin. Am Anfang hab ich mir gedacht, mein Gott was redet ihr. Ich hab eh schon den im UOM, wozu brauch ich jetzt noch eine. Aber jetzt im Nachhinein bin ich sehr froh darüber, dass ich auch sie hab. Weil sie einfach ein Stück weit irgendwie persönlicher ist, die Waltraud, als der im UOM. (...) Bei ihr sehr wohl. (...) Nachher bin ich immer allein hingegangen, ja. (...)

Ganz am Anfang hat sie mich gefragt, ob es mir etwas hilft (...). Ich hab (...) ja gesagt, obwohl ich das gar nicht so gefunden hab. Aber nachher hab ich es wirklich so gefunden.“

Sozialarbeiterin

„Die war nur zweimal da. Ich glaub, nur ganz am Anfang (...) hab ich sie gesehen. Ich fand, das war total unpassend, dass sie da einfach dabei war. Ich kenn die überhaupt nicht. (...)

Meine Sozialarbeiterin, die ist ur jung. Die hat halt nicht so viel Erfahrung, die ist irgendwie komisch. Die hat sich das angehört, was da halt war und ist ur stumm wie ein Fisch da gesessen. So als, entweder als würde sie nur in die Gegend schauen und nicht verstehen, was ich jetzt red. Mir war es eh wurscht (egal), die Michaela war eh dabei. (...)“

Petra

Franziska spricht von der ersten Begegnung mit Petra und versucht sie zu charakterisieren. Das Mädchen beschreibt ebenso die Beziehung zu ihr. Darüber hinaus schildert sie Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin, bei denen Probleme besprochen werden.

Anfang mit Petra

„Ja, die ist ganz neu in die WG gekommen. Das hat sie mir schon vorher gesagt, dass bald eine neue Betreuerin kommt und dass die dann nachher auch meine Intensivbetreuerin ist.

An dem Tag, wo sie da war, wollt ich gerade weggehen auf Ausgang. Nachher hab ich ein Gespräch mit ihr gehabt über zwei Stunden. Da ist sie mir schon ziemlich wohin gegangen.“

Beschreibung von Petra

Zu Beginn empfand die Jugendliche Petra als sehr streng. Dies legte sich aber mit der Zeit. Franziska beschreibt sie als lockere Person, die immer für sie da war.

„(...) Sie war ziemlich streng, am Anfang. Ich glaub, dass es daran gelegen ist, dass sie alles richtig machen wollte. Aber sie ist mir ur streng vorgekommen. (...) als würd sie alles richtig machen wollen, jedes kleinste Detail. Sie hat mich über meine Kindheit und alles mögliche ausgefragt. (...) Aber sehr viel, das war mir (...) irgendwie zu viel. Aber ich hab es ihr (...) erzählt. Die Michaela hat gesagt, dass sie mit mir reden wird. Hab mir gedacht, das wird schon dazu gehören. (...)

Nach ein paar Diensten ist sie immer lockerer geworden. Nachher war sie eh ur super. War immer für mich da, in jedem Punkt, den es gegeben hat. (...)

Vom Charakter her. Sie ist sicher sehr ehrgeizig. Wenn sie was will, dann erreicht sie es auch. Sie ist einfach ein super Mensch, keine Ahnung.“

Beziehung zu Petra

Das Verhältnis zu Petra beschreibt das Mädchen als sehr gut, da sie weiß, dass sie sich jederzeit an ihre Bezugsbetreuerin wenden und mit ihr über alles sprechen kann. Franziska ist der Ansicht, dass Petra gespürt hat, wenn es ihr gut ging.

„Also unser Verhältnis, denk ich ist sehr gut. Außer, dass ich sie noch am Anfang ziemlich oft angelogen hab. (...)

Ich hab mit ihr über alles reden können. Auch wenn ich nicht wirklich zu ihr hingegangen bin. Ich hab gewusst, dass, wenn wirklich was ist, dass ich zu ihr hingehen kann. Ich hab gewusst, dass egal was ist, dass sie mir nicht den Kopf abreißt, dass sie mir hilft und dass sie für mich da ist. Sie war mir schon eine sehr große Hilfe, die zwei Jahre. (...)

Wenn es mir wirklich gut gegangen ist, hat sie es eh gemerkt, da hab ich nicht zu ihr hingehen müssen. (...) Wenn sie mich gefragt hat, hab ich es ihr schon erzählt. Aber so von alleine hab ich mir gedacht, ist eigentlich eh wurscht (egal).

Wenn es mir nicht gut gegangen ist, da war ich eh im Zimmer oder bin (...) zu ihr gegangen.“

Gespräche führen

Die Jugendliche gibt preis, dass sie mit Petra über ihren Freund, die Schule, andere Mädchen aus der Wohngemeinschaft, Stehlen, ihre Mutter, ihren Vater und über sich gesprochen hat.

„Also, ganz am Anfang, ich hab ja noch Probleme mit dem Stehlen gehabt. Da hat die Petra gesagt, ich soll gleich zu ihr gehen. Das hab ich nicht gemacht, weil es ist einfach nicht gegangen. Weil ich mir darüber noch nicht selbst klar geworden bin.

(...) wenn ich Probleme in der Schule gehabt hab, mit den Noten. Aber auch nicht immer, nachher hab ich versucht das zu vertuschen und einfach nichts zu sagen. Nur am Ende, wenn das Zeugnis nachher kommt, dann muss man irgendwann was sagen. Da hab ich nachher mit ihr geredet.

Wenn es Probleme mit anderen Mädels gegeben hat, wenn mir etwas gefladert (gestohlen) worden ist. Dann hab ich auch geredet. (...)

Wenn es um den Bernhard gegangen ist, hab ich mit ihr geredet. Wenn wir gestritten haben, hab ich eigentlich nie mit ihr geredet. Weil ich nicht wollt, dass die anderen wissen, dass irgendetwas schief ist in unserer Beziehung. Weil mich alle immer beneidet haben, dass ich so lange mit ihm zusammen bin. Da hab ich gedacht, das brauchen (...) nicht alle mitkriegen, dass ich mit ihm streit. (...) Ja und wenn ich mit der Petra red, merken es aber alle gleich. Nachher kommt alle zwei Sekunden wer rein, ich brauch das und ich brauch das. Nachher checken (verstehen) sie es eh alle gleich. Aber über so was hab ich auch allgemein nicht so leicht geredet. (...)

Wann bin ich noch zur Petra gegangen, wenn Probleme mit der Mama waren. Nachher hat sich das nämlich aufgelockert, mit der Zeit. (...)

Immer, wenn etwas vorgefallen ist, wenn ich irgendwie schlimm war, geschwänzt hab von der Schule oder das mit meinem Papa oder mit meiner Mama, Gespräche. Dann hat das immer ziemlich lang gedauert. (...) Es war lang, an die drei, vier Stunden Gespräche. (...)

Wenn es jetzt um mich gegangen ist, wenn ich etwas angestellt hab, dann war es nicht gut für mich. Aber wenn es, einmal wo es um meinen Papa ganz am Anfang gegangen ist, das war schon sehr, sehr, sehr schwierig. (...)

(...) In allen Situationen geht es ja nicht, weil sie ja nicht rund um die Uhr da ist.“

Beziehung zu Michaela

Hier schildert Franziska, wie sie Michaela sieht und wie das erste Gespräch mit ihr verlaufen ist. Sie erzählt was sie darüber denkt, dass Michaela über alles Bescheid wissen will, was in ihrem Leben geschieht.

Beschreibung von Michaela

„Also, wenn ich an die Michaela denk, sie ist so vom Mensch her sehr fürsorglich, kümmert sich um jedes Mädchen (...) Sie war für mich da in puncto Familie, am Anfang ziemlich stark, weil ich ja von daheim weggelaufen bin (...). Die Michaela hat mich lieb aufgenommen (...) Sie war sehr lieb, am Anfang (...) Nachher ist sie ein bisschen anstrengend geworden. (...) das ist wahrscheinlich auch, weil alle Mädels immer gesagt haben, die Michaela ist so schrecklich. (...) dann hab ich mir auch gesagt, die ist ja schrecklich. (...) für mich selber wars (...) gar nicht so schrecklich. Nur ihr Hund ist mir manchmal wo hin gegangen und das hab ich dann auch an ihr ausgelassen. Oder an den Gruppenabenden ist sie mir auch wohin gegangen, aber sonst war sie eh recht nett. (...)

(...) die Michaela war nicht oft da. Sie ist einmal in der Woche da gewesen und sonst habe ich mit allen anderen Betreuern reden können.“

Erstes Gespräch mit Michaela

„(...) das war mein erstes Gespräch (...) Da hat die Michaela mir allgemein von der WG alles erklärt (...) Da hab ich mir gedacht, dass sie ur lieb ist und ur nett, also alles voll

positiv.“

Mit Michaela sprechen

Das Mädchen erzählt wie es für es ist, ein Gespräch mit seiner Bezugsbetreuerin zu führen und dass es eine Möglichkeit für sich gefunden hat, dieses zu meistern.

Franziska bringt ein Beispiel von einer Situation ein, in der es aufgrund ihres Stehlens zu mehreren Gesprächen mit Michaela kam und schildert, wie sich dabei gefühlt hat.

„Wenn die Michaela gekommen ist und gesagt hat, sie möchte mit mir reden, hab ich immer gesagt, na ich geh noch schnell aufs Klo. Manchmal, hab ich gar nicht müssen, aber manchmal schon, war lustig. Nachher hab ich mir gedacht, jetzt bist du einfach nur nett und sagst ja und Amen zu allem. Das hab ich auch gemacht und es ist gegangen.

Wenn man mit der Michaela redet und (...) sie sagt jetzt, was ist jetzt mit dem und dem und du sagst es ist alles super (...) Dann ist es auch für sie so. Wenn man ihr aber (...) sagt, da gibt es ein Problem (...) in der Schule. Das hat sie mich immer gefragt, wie es mir geht. Da hab ich immer gesagt, es geht mir super, egal ob es so war oder nicht. Sie hat es ja eh gewusst, von den Teambesprechungen und wieso sie dann (...) noch einmal fünfhundert Mal fragt. (...) Bei solchen Sachen hab ich (...) gelogen und hab gesagt, es passt eh alles. (...)

Ich hab der WG Geld gestohlen, (...) 50 Euro und hab mir gedacht, da kommen sie mir eh nie drauf. (...) Die Michaela kommt (...) und sagt, du wir müssen ein Gespräch führen. (...) Na geh ich ins Büro und denk mir, na was will sie denn. Das können sie sicher nicht wissen.

(...)haben sie mich genau gleich gefragt, genau auf das hin, ob ich irgendetwas dazu zu sagen hab. Ich hab gesagt nein, warum. Und das haben sie mich, glaub ich, echt sechs- oder siebenmal gefragt (...). Ich hab sechs-, siebenmal nein, ich hab dazu nichts zu sagen. Das stimmt so, wie ich es gesagt hab. Da ist es mir schon so wo hin gegangen. Hab ich mir einfach gedacht, lässt mich jetzt bitte gehen. Ich hab eh gewusst, dass sie weiß, dass ich sie anlüge, aber wieso sie dann nicht was sagt (...).

Nachher hat sie dann irgendwann gesagt (...), wieso ich sie anlüge, weil sie weiß es ja eh, dass es anders ist. Hab ich auch gesagt, ja Michaela, ich weiß, dass du es weißt, wieso sagst du es nicht, wieso fragst du mich zehnmal. (...) Sie hat gesagt (...) dass sie das eben so schlimm findet und ich soll jetzt gehen. (...). Ich bin mir irgendwie veräppelt vorgekommen,

weil sie es eh gewusst hat.

(...) nachher haben wir uns eine Woche später zusammen gesetzt. Sie wollt reden und ob ich jetzt nicht gescheiter geworden bin. Na, natürlich sag ich ja drauf. Na ich wär der Michaela sagen, nein ich bin jetzt nicht gescheiter geworden.

Jetzt ganz, ganz im Nachhinein, bin ich vielleicht wirklich gescheiter geworden, weil nachher hab ich nie wieder die WG befladert. Weil ich eh gewusst hab, die kommen (...) drauf. (...) Aber in dem Augenblick hab ich mir gedacht, geh schleich dich, geh weg jetzt. Ich brauch das jetzt nicht, das Gespräch. Aber (...) im Nachhinein ist es vielleicht eh besser gewesen.“

Schwierige Momente in der WG

Man erfährt von Franziska, wie schwierig es ist, wenn die Bezugsbetreuerin keinen Dienst hat und wie es ist, wenn sie nach zwei Jahren Zusammenarbeit geht.

Wenn die Bezugsbetreuerin nicht im Dienst ist

Die Jugendliche erzählt, dass es schwierig für sie ist, wenn sie ein Problem hat. Denn einige Betreuer würden sagen, für diese Schwierigkeiten ist Petra zuständig und andere meinen, sie könne genauso wie mit ihrer Bezugsbetreuerin auch mit ihnen über ihr Problem sprechen.

„Es ist manchmal sehr schwierig gewesen. Weil manche Betreuer (...) sagen, na ja wart (...) auf die Petra, bis sie wieder kommt. (...) nachher war das Problem ja eh wieder weg. Aber in dem Augenblick hätt ich einfach wen gebraucht. Nachher sagen sie dir, dafür ist die Bezugsbetreuerin zuständig. Nachher sitzt du da und das war es. (...)

Bestimmte Betreuer sagen nachher schon, na komm her, setz dich her. Andere sagen, naja da musst du mit dem Bezugsbetreuer reden. (...) Das war (...) auch die Betreuerin, wo ich gern geredet hab. Da hab ich auch mit ihr geredet. (...)

Wenn es wirklich was war, dann war es aktuell.(...) sonst (...) hab ich auch gefragt, na wann hat denn die Petra wieder Dienst. (...) dann hab ich mit ihr geredet.“

Wenn die Bezugsbetreuerin geht

Das Mädchen berichtet, dass Petra schwanger wurde und aufgehört hat zu arbeiten. Franziska empfand die Zeit, in der eine neue Bezugsbetreuerin für sie ausgewählt wurde, als sehr lange.

„(...) ganz am Ende, war die Petra nicht mehr da, weil sie schwanger geworden ist. (...). Also für mich war es ziemlich lustig, weil ein paar Dienste bevor die Petra nicht mehr gekommen ist, hab ich sie gefragt, ob sie noch ein Baby haben möchte, weil wir wegen meiner Mama geredet haben. Und die Petra hat gesagt, ihre innere Uhr tickt schon. Nachher hab ich gesagt, jetzt wartest du aber bis ich auszieh, damit ich dich noch hab. Ein paar Dienste später war sie nicht mehr da (...)

Nachher hat es ein Hin und Her gegeben, wer jetzt unsere Intensivbetreuerin wird. Es war wirklich ein Monat, wenn wirklich etwas war, sind wir zu irgendwem hingegangen, das war wurscht (egal). (...) In der Zeit haben sich (...) die Betreuer ausgemacht, wer wen kriegt.“

Themen, die sowohl positive als auch negative Seiten an sich haben

Einerseits macht es Franziska nichts aus, eine Bezugsbetreuerin zugeteilt zu bekommen, andererseits bringt sie ein Beispiel, wo sie lieber eine andere Bezugsbetreuerin hätte.

Außerdem erzählt die Jugendliche, dass sie grundsätzlich kein Problem damit hat, dass ihre Bezugsbetreuerin noch andere Mädchen betreut, auf der anderen Seite berichtet sie von Situationen, wo sie dies durchaus stört.

Bezugsbetreuerin zugeteilt bekommen

Franziska meint, dass es nicht schlimm für sie ist, dass sie Michaela als Bezugsbetreuerin zugeteilt bekommen hat, obwohl sie sich eine andere Betreuerin gewünscht hat. Die Jugendliche bewertet die Zusammenarbeit mit Michaela als sehr gut. Allerdings findet sie, dass Michaela hier und da anstrengend sein kann.

„Nein, weil alle Betreuer schon vergeben waren. (...) Ich hab mir gedacht, das gehört so. Ich hab mir nichts dabei gedacht. (...) Das war einfach so. Das war nicht so schlimm. (...)

Ich hab für eine ganz bestimmte angefragt und die hat (...) die Alexandra bekommen. Ich hab (...) die Michaela bekommen. Die hat (...) die ganze Wohnungssache mit mir gemacht. (...)

Also, ich hab ja die Michaela schon einmal gehabt und so war die Michaela eh recht nett. Aber die Michaela kann manchmal sehr anstrengend sein. (...) Ich hätte jemand anderen genommen. (...) Es hat alles super geklappt.“

Bezugsbetreuerin hat auch andere Mädchen

Franziska stört es nicht, dass manche Bezugsbetreuerinnen ihre zu betreuenden Mädchen den anderen gegenüber bevorzugen, weil es sich nur um Kleinigkeiten handelt.

Sie berichtet andererseits davon, dass sie es nicht mag, wenn sie warten muss, weil gerade ein anderes Mädchen mit Petra ein Gespräch führt.

„Die Petra hat jetzt drei gehabt (...). Da war (...) die Susi und die hat (...) manchmal ziemlich große Probleme gehabt. Mit der muss man länger reden. Aber wenn ich (...) ein kurzes Problem hab, dann heißt es anstellen. Ich bin immer von fünf bis zehn auf Ausgang gegangen, nachher von sechs bis zehn. Und hab gesagt entweder jetzt oder nicht. Nachher war sie auch immer grantig, aber es war einfach schwierig für mich, weil ich geh jetzt auf Ausgang. Die Susi ist nicht auf Ausgang gegangen, wieso sie nicht kurz (...) mit mir redet. (...) die Susi war ja vor mir. Nur wenn ich nachher erst von der Schule komm und dann soll ich halt nicht auf Ausgang gehen, wenn sie im Dienst ist. Das hab ich halt auch nicht wollen. Hab ich auch nein gesagt (...). Na verschoben haben wir es (...) auf dann, wenn sie das nächste Mal Dienst gehabt hat. (...) Das war öfter. (...)

Das war nicht weiter schlimm, überhaupt nicht. Mir persönlich, macht das jetzt nichts. Weil manche sagen zum Beispiel, dass andere Betreuer die Intensivkinder bevorzugen. Das hab ich bei der Petra zum Beispiel überhaupt nicht gemerkt, dass sie mich jetzt anderen gegenüber bevorzugt. Aber bei den anderen Betreuern hab ich das schon gemerkt. (...) Das hat man manchmal gemerkt, aber find ich auch nicht weiter schlimm. (...) Na, es sind ja nur Kleinigkeiten, mit Plus geben. (...) Damit kann ich leben.“

Kritik an der Bezugsbetreuung

Franziska kritisiert, dass sie von den Bezugsbetreuerinnen dazu angehalten wird, sich um ihre Angelegenheiten rechtzeitig zu kümmern, da sie dies als nicht notwendig erachtet. Sie erzählt, was sie an seinen zwei Bezugsbetreuerinnen stört, indem sie konkrete Beispiele, Geldangelegenheiten, Gespräche und eine eigene Wohnung, anführt.

Kritik an Bezugsbetreuung

„Hab ich mich selber drum gekümmert. Ich bin aber immer angetrieben worden, dass ich, nicht weiß was, alles machen soll. Aber ich hab eh gemacht.“

Kritik an der Bezugsbetreuerin Michaela

An Michaela hat das Mädchen auszusetzen, dass sie ihm einige Male Taschengeld abgezogen hat, obwohl es seiner Ansicht nach nicht gegen eine Hausregel verstoßen hat. Zudem vertritt es die Meinung, dass seine Bezugsbetreuerin ihm in Hinblick auf seine spätere eigene Wohnung zu wenig Entscheidungsfreiheit zugesteht. Auf der anderen Seite meint es, dass Michaela ihm, in Bezug auf den Umgang mit Geld, zu viel Entscheidungsfreiheit überlässt. Denn es fühle sich dem noch nicht gewachsen.

„Also es ist zum Beispiel so in der WG, dass man, wenn man die Türe zuhaut, dann wird einem fünf Euro abgezogen, vom Taschengeld. Das regt jedes Mädchen auf, ist eh klar. Manchmal und das ist so, wenn das Fenster offen ist und man macht die Türe zu, dann haut es manchmal die Türe zu.

Die Michaela ist immer am Mittwoch da, wenn Gruppenabend ist. Immer dann (...) werden dir fünf Euro auf einmal abgezogen. Beim Taschengeld steht immer dabei, wann es dir abgezogen worden ist (...) und immer ist es der Mittwoch und immer ist es die Michaela. Die macht das jedem Mädels zu Fleiß. Immer macht sie das und nachher wo geht sie mir noch (...) Wenn sie wirklich auf jedes kleinste Detail alles ganz genau wissen will. Wenn du es nachher nicht weißt, dann regt sie sich auf, warum du es nicht gleich sagst. (...)

Was würd ich ändern. Ich würd, dass sie mir einfach Entscheidungen lässt. Zum Beispiel bei der Wohnung hat sie mir ziemlich wenig Entscheidungsfreiheit gelassen. (...) Weil ich wollt mir was Eigenes kaufen, um mein verdientes Geld. Dass sie mich da ein Stück weit in Ruhe lässt und dass sie mich auch ein bisschen selbstständig sein lässt.

Andererseits, bei anderen Sachen, lässt sie mich voll selbstständig. (...) In Geldsituationen (...) Um die 150 Euro muss ich mir in einem Monat (...) alles Mögliche selber zahlen. Ganz am Anfang hab ich mir gedacht, das fällt mir am Anfang sicher schwer. (...) sie hat sich irgendwie nicht so drum gekümmert. Sie hat gesagt, es passt schon alles. (...)

Sie hat gesagt, sie hat eh gewusst, dass ich das kann (...). Dass ich mich immer so schnell in was reinstürz und dass ich immer alles so schnell ernst nehme.“

Kritik an der Bezugsbetreuerin Petra

Das Mädchen hat es am Beginn als nervend empfunden, wenn Petra regelmäßig über Themen, wie Familie, Freund, Gesundheit und Schule, Bescheid wissen wollte. Dies hat sich gebessert, weil die beiden vereinbart haben, wann sie das nächste Mal miteinander ein Gespräch führen werden. Dadurch kann sich die Jugendliche darauf vorbereiten und weiß, was auf sie zukommt.

„Also am Anfang ist mir das ziemlich wohin gegangen, dass sie sich immer mit mir hinsetzen wollte und mit mir reden wollte. Immer wollte sie alles wissen, egal, von der Schule, von den Eltern, vom Bernhard, von Gesundheit (...). Sie wollte alles wissen, (...) ganz genau.

Wenn ich irgendwo gesagt hab, ja ich will jetzt nicht. Dann hat sie immer geglaubt, na und da ist jetzt was. Manchmal war es gar nicht so, manchmal schon. (...)

Aber nachher hat sie einmal in der Woche einen Dienst vorher immer gesagt nächste Woche setzen wir uns zusammen. Da hast du dich dann eh seelisch darauf vorbereiten können.“

Über die Arbeit von ihren zwei Bezugsbetreuerinnen nachdenken

Franziska findet die Arbeit, die ihre beiden Bezugsbetreuerinnen leisten, nicht einfach.

Es fällt ihr schwer eine Grenze zwischen freundschaftlicher und professioneller Beziehung zu ziehen. Sie versteht es nicht, dass sie Michaela und Petra außerhalb der Dienstzeit nicht anrufen darf.

Grenze zwischen professioneller und freundschaftlicher Beziehung

Für die Jugendliche ist es schwer zu verstehen, dass ihre Bezugsbetreuerinnen nur ihrer Arbeit nachgehen, wenn sie im Dienst sind. Denn für Franziska bedeutet es mehr als das und deshalb ist sie nicht einsichtig, wenn es darum geht, dass sie ihre ehemalige Bezugsbetreuerin Petra nach Ansicht der pädagogischen Leitung nicht in ihrer Freizeit kontaktieren soll.

„Über die zwei Bezugsbetreuer hab ich schon oft nachgedacht. Weil ich es arg find, was die für eine Arbeit machen.

Zum Beispiel (...) wie die Petra schwanger war, hab ich ihr manchmal SMS geschrieben wie es mir in der Schule geht, weil sie immer so darauf geschaut hat, wie es mir in der Schule

geht. (...) da hat sie mir ur lieb zurückgeschrieben und dass sie immer für mich da ist. Wenn ich was brauch, dann kann ich sie anrufen, da war sie total lieb und alles.

(...) einerseits ist man total befreundet irgendwo mit ihnen und andererseits manchmal, wenn man mit der Michaela zum Beispiel redet. Wie ich in der WG war und gesagt hab, ich werde der Petra eine SMS schreiben, hat sie gesagt, nein, das soll ich auf keinen Fall machen, das ist ihre Privatzeit. Das war schon irgendwie komisch.

Weil ich hab sie nicht so wirklich als Arbeitsperson für mich gesehen. Das ist jetzt nicht so wie ein Lehrer, den ich jetzt nicht in der Freizeit anrufen kann und sag, naja herst, hilf mir mit dem Beispiel. (...) die war irgendwie etwas anderes. (...)

Ich hab ihr nachher trotzdem geschrieben und der Petra hat es nicht weiter was gemacht. Es war komisch. (...)

Ich hab das nicht gehabt, dass sie nicht geantwortet hat. Naja, ich weiß nicht, ich würde es komisch finden, weil sie sagt immer, sie ist für mich da.“

Résumée

Zum Schluss stellt das Mädchen fest, dass sie ihre beiden Bezugsbetreuerinnen schon lange kennt. Sie ist der Meinung, dass sie sehr gute Arbeit leisten, obwohl diese nicht einfach ist. Auch wenn Franziska meint, dass sie manchmal anstrengend sind, ist sie überzeugt davon, dass sie es gut mit ihr meinen.

Abschließende Worte

„Dass ich eine ziemlich lange Zeit schon dort wohne. Dass es total schnell vergangen ist. Dass ich jetzt wirklich schon die Michaela gehabt hab, dass die Petra jetzt schwanger ist im sechsten Monat, dass das alles total schnell vergangen ist. (...)

Dass ich super find, was die machen. Dass es sicher nicht leicht ist mit so vielen Mädels in der WG zu sein. (...) Wir Mädchen sehen das wahrscheinlich gar nicht, was da für eine Arbeit dahinter steckt. Da ist sicher noch mehr dahinter als das.

Dass sie uns manchmal wohin gehen und dass sie uns immer drängen. Dass wir was machen (...) Mir sind sie auch voll wohin gegangen, aber jetzt wenn du darüber nachdenkst, sie meinen es eh gut. Aber das sieht man in dem Augenblick nicht.“

3.2 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Franziska

Gespräche

Franziska erlebte die Gespräche sowohl mit Michaela als auch mit Petra, nach dem Einzug in die Wohngemeinschaft, als anstrengend und unnötig. Dieser Eindruck entstand, weil sie ihre Mutter zu Hause oft angelogen hatte und es für sie ungewohnt war ehrlich mit jemanden über ihre Probleme, Anliegen und Geschehnisse zu sprechen. Sie kannte das Gefühl nicht, egal was vorgefallen war, zu jemanden gehen zu können und es zu erzählen.

Die Klientin und ihre Bezugsbetreuerin haben einen Weg gefunden, mit dem das Mädchen zufrieden ist, um über aktuelle Themen wie Freund, Schule oder auch Familie zu sprechen. Die Jugendliche wird eine Woche vorher von Petra darüber informiert, dass sie nächste Woche mit ihr ein Gespräch führen möchte. Dies ist angenehmer für Franziska, denn sie kann sich innerlich darauf vorbereiten und fühlt sich nicht mehr dazu gezwungen.

Die Jugendliche ist heute froh darüber mit Petra oder Michaela über alles sprechen zu können ohne Angst zu haben, dass dieses Gespräch schlimm für sie wird. Im Gegensatz zu früher sucht sie von sich aus das Gespräch mit ihrer Bezugsbetreuerin.

Als das Mädchen einzog, war es dankbar, dass seine Bezugsbetreuerin Michaela mit seiner Mutter gesprochen hat, da diese nicht wollte, dass Franziska in die Wohngemeinschaft einzieht.

In Bezug auf Familie nahm die Jugendliche Michaela als eine Entlastung wahr, denn ihre Mutter versuchte ihre Tochter mit ihrem kleinen Bruder zu locken, damit sie wieder nach Hause zurück kommt, was sehr schwer für das Mädchen war. Michaela versuchte sie durch viele und lange Gespräche aufzubauen, soweit es möglich war.

Petra, ihre zweite Bezugsbetreuerin, half dem Mädchen, indem sie mit ihr Lernpläne zur Erreichung ihrer Ziele in der Schule erstellte und sie daran erinnerte, dass sie in Hinblick auf ihre schulischen Leistungen mehr Einsatz zeigen sollte.

Ihre beiden Bezugsbetreuerinnen haben sich aus ihrer Sicht immer viel Zeit genommen, um über die schlimmen Ereignisse bezüglich ihres Vaters, zu sprechen. Franziska fühlte sich aufgehoben und hatte den Eindruck, beide wären für sie bei diesem Thema da.

Nachdem die Jugendliche erzählte, was mit ihrem Vater vorgefallen war, wollten sowohl Michaela als auch Petra, dass sie eine Therapie beginnt. Obwohl das Mädchen strikt dagegen war und sich wehrte, entschied es sich nach vielen Gesprächen doch dafür. Im Nachhinein ist Franziska zufrieden, dass sie ihre Therapeutin hat und fühlt sich sehr wohl bei ihr.

Die Jugendliche erinnert sich an ein Gespräch mit Michaela, ihrer Mutter und ihrer Sozialarbeiterin. Es ging darum, was der Vater seiner Tochter angetan hatte. Dies empfand Franziska als schlimm, weil sie es der Mutter verschweigen wollte. In dem Moment war sie froh darüber, dass sie nichts sagen musste. Denn das Mädchen fühlte sich der Situation nicht gewachsen. Es gab gerne ihr Vertrauen und die Verantwortung für das Gespräch mit ihrer Mutter an ihre Bezugsbetreuerin Michaela ab.

Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin Michaela

Das Mädchen findet, dass sich Michaela gut und fürsorglich um es kümmert und dass sie in der Anfangszeit in Bezug auf ihre Familie eine große Stütze war. Allerdings hat die Jugendliche das Gefühl, sie sollte lieber sagen, dass alles in Ordnung ist, wenn sie Michaela etwas fragt. Franziska erzählt, dass sie ihre Bezugsbetreuerin hinsichtlich Schule schon oft belogen hat, weil sie gesagt hat, es gäbe keine schulische Schwierigkeiten, obwohl es nicht so war.

Sie berichtet, dass es sie stört, wenn Michaela sie alles genau und oft fragt, obwohl die Klientin davon überzeugt ist, dass sie das meist schon aus den Teambesprechungen weiß. Deshalb fehlt ihr das Verständnis für die detaillierten Fragen von Michaela.

Weiters nervt es Franziska, dass ihre Bezugsbetreuerin ihr zu wenig Entscheidungsfreiheit bezüglich ihrer zukünftigen Wohnung lässt und dass ihr öfter Geld von ihrem Taschengeld abgezogen worden ist, weil sie die Türe zugeworfen und nicht zugemacht hat. Da fühlt sich das Mädchen ungerecht behandelt, da es meint, es wäre es nicht gewesen, sondern der Wind.

Franziska hätte Michaela nicht von sich aus ausgewählt, sondern jemanden anderen, sie meint aber, dass trotzdem alles super mit ihr klappt.

Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin Petra

Das Mädchen schätzt sein Verhältnis zu Petra als gut ein und hat das Gefühl, es könnte über alles mit ihr sprechen. Es ist der Überzeugung, dass Petra immer für es da ist und sich das auch nicht geändert hat, als sie gegangen ist. Sie erlebte es als angenehm, dass Petra spürte, ob es ihr gut oder schlecht ging. Franziska findet, dass Petra ein toller Mensch ist.

3.3 Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Franziska

Franziska

Was habe ich von Franziska über ihre Erfahrungen, Einstellungen, Erlebnisse zu ihrer Bezugsbetreuerin erfahren? Welche verallgemeinerbaren themenbezogenen Aussagen können aufgrund des Gesprächs mit Franziska gemacht werden?

Familie

- Es mag sein, dass eine Bezugsbetreuerin ihre Klientin aufbaut, wenn diese ihren Bruder wegen ihrer Mutter nicht mehr sehen darf.
- Eine Bezugsbetreuerin kann eine Stütze für ihre Klientin sein, indem sie für sie bei einem Gespräch mit ihrer Mutter spricht, wenn die Jugendliche ihrer Mutter nicht erzählen möchte, welche schlimmen Vorfälle sie mit ihrem Vater erleben musste.
- Es ist möglich, dass eine Klientin durch Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin, die sie zum Nachdenken über ihre Mutter angeregt haben, ihre Ansicht über diese ändert und nun denkt, dass ihre Mutter viele Dinge richtig gemacht hat.
- Es kann sein, dass die Bezugsbetreuerin beim Einzug in die Wohngemeinschaft für ihre Klientin da ist und sie lieb aufnimmt.
- Falls eine Bezugsbetreuerin erfährt, dass ihre Klientin schlimme Erfahrungen mit ihrem Vater machen musste, ist es möglich, dass sie Gespräche mit ihr darüber führt.
- Gleichzeitig kann es sein, dass eine Klientin am Anfang, wenn sie über ihre Erlebnisse mit dem Vater spricht, das Gefühl hat, ihre Bezugsbetreuerin ist sich nicht sicher, ob sie die Wahrheit erzählt.
- Möglicherweise ist eine Klientin erleichtert, wenn sie von ihrer Bezugsbetreuerin zu einem Therapeutentermin begleitet wird, bei dem auch ihr Vater eingeladen ist.

Hilfe und Unterstützung erfahren

- Eventuell kann es sein, dass eine Klientin ihre Mutter nicht über den Einzug in die Wohngemeinschaft informieren will und dass ihre Bezugsbetreuerin diese Aufgabe übernimmt, was das Mädchen als angenehm empfindet.
- Zudem kann es passieren, dass die Bezugsbetreuerin ihrer Klientin eine Stütze ist, indem sie fürsorglich und nett ist, weil es schwer für die Jugendliche ist, dass ihre Mutter den Einzug ihrer Tochter in eine Wohngemeinschaft nicht akzeptiert.
- In Bezug auf Schule kann eine Klientin es als eine große Hilfe ansehen, wenn ihre Bezugsbetreuerin mit ihr gemeinsam einen Lernplan entwickelt.
- Es mag sein, dass ein Mädchen aus einer Wohngemeinschaft keine Therapie in Anspruch nehmen möchte, sich dies aber nach Gesprächen mit ihrer Bezugsbetreuerin ändert und sie sich dann bei ihrer Therapeutin wohl fühlt.
- Die Bezugsbetreuerin kann ihrer Klientin eine Stütze sein, indem sie die Begleitung beim ersten Termin einer Psychotherapie übernimmt.
- Eine Jugendliche kann es als unangenehm empfinden, wenn ihre Sozialarbeiterin bei einem sehr persönlichen Gespräch über ihren Vater anwesend ist.

Ausgang

- Es ist möglich, dass ein Mädchen es nicht in Ordnung findet, wenn es anstatt auf Ausgang zu gehen, ein Gespräch mit seiner neuen Bezugsbetreuerin führen muss.

Positives versus Negatives an der Bezugsbetreuung

- Es kann sein, dass es eine Klientin nicht schlimm findet, wenn sie eine Bezugsbetreuerin zugeteilt bekommt, weil alle anderen Betreuer vergeben sind.
- Andererseits ist es möglich, dass sich ein Mädchen eine bestimmte Betreuerin als Bezugsbetreuerin wünscht und dann nicht völlig zufrieden mit der Zuteilung einer anderen ist, weil sie diese manchmal anstrengend findet.
- Es kann passieren, dass eine Klientin es nicht versteht, wenn sie warten muss, weil ihre Bezugsbetreuerin mit einem anderen Mädchen länger spricht.
- Trotzdem mag es sein, dass eine Jugendliche es grundsätzlich nicht schlimm findet, dass ihre Bezugsbetreuerin noch andere Mädchen betreut und dass es ihr nichts ausmacht, wenn bestimmte Betreuer ihre Bezugsjugendlichen bevorzugen, weil es

sich aus der Sicht der Klientin nur um Kleinigkeiten handelt.

- Es ist möglicherweise so, dass eine Klientin es als anstrengend empfindet, wenn ihre Bezugsbetreuerin bei Gesprächen über alle Lebensbereiche genauestens informiert werden möchte.

Freund

- Es ist möglich, dass eine Klientin mit ihrer Bezugsbetreuerin über ihre Beziehung zu ihrem Freund spricht, dass sie es aber vermeidet Streit mit ihm anzusprechen, da sie nicht möchte, dass andere Mädchen es bemerken, wenn es Probleme in ihrer Beziehung gibt.

Selbstständigkeit

- Es kann sein, dass eine Jugendliche sich mehr Entscheidungsfreiheit in Bezug auf ihre zukünftige Wohnung wünscht.
- Auf der anderen Seite kann es sein, dass sich eine Klientin beim Thema Geld durch ihre Bezugsbetreuerin alleine gelassen fühlt, weil diese ihre Befürchtungen, nicht mit ihrem Geld auskommen zu können, nicht beachtet.

Schwierige Momente in der Wohngemeinschaft

- Eine Klientin kann die Situation, dass ihre Bezugsbetreuerin keinen Dienst hat, sie aber unbedingt ein Problem mit ihr besprechen möchte, als schwierig empfinden.
- Es mag für ein Mädchen keine einfache Situation sein, wenn ihre Bezugsbetreuerin kündigt und sie in der Zeit, bis das Team eine adäquate Bezugsbetreuerin für sie bestimmt, keine eigene Bezugsbetreuerin hat.

Beziehung zwischen Klientin und ihrer Bezugsbetreuerin

- Es ist möglich, dass eine Klientin ihre Bezugsbetreuerin als fürsorglich und lieb wahrnimmt, dass das Mädchen sie aber manchmal anstrengend findet.
- Zudem kann es sein, dass eine Jugendliche das Gefühl hat, ihre Bezugsbetreuerin versuche sie in schwierigen Situationen aufzufangen.
- Eine Bezugsbetreuerin kann möglicherweise durch Konsequenzen bei Verstoß gegen Regeln bei ihrer Klientin das Gefühl aufkommen lassen, dass diese ihr nur etwas vom Taschengeld abziehen möchte, weil es für sie eine Genugtuung ist.
- Des Weiteren ist es möglich, dass eine Jugendliche sich von ihrer Bezugsbetreuerin

provoziert fühlt, wenn diese sie, obwohl sie weiß, dass das Mädchen Geld gestohlen hat, oft danach fragt, ob es etwas mit dem verschwundenen Geld zu tun hätte.

- Eine Klientin kann sich bei einem Gespräch mit ihrer neuen Bezugsbetreuerin überfordert fühlen, wenn diese alles über ihre Kindheit wissen möchte, da das Mädchen sie noch nicht kennt.
- Trotzdem kann es passieren, dass eine Jugendliche dieselbe Bezugsbetreuerin nach einigen Diensten als sehr locker und nett empfindet.
- Eine Klientin kann das Verhältnis zu ihrer Bezugsbetreuerin als sehr gut ansehen, da sie der Überzeugung ist, sie kann mit ihr über alles sprechen egal was vorgefallen ist, ohne sich fürchten zu müssen.
- Es kann sein, dass ein Mädchen aus einer Wohngemeinschaft es zu schätzen weiß, dass seine Bezugsbetreuerin es bemerkt, ob es ihm gut geht oder nicht.
- Mögliche Themen, die eine Klientin mit ihrer Bezugsbetreuerin bespricht, können die Schule, ihr Freund, ihre Familie, Probleme mit anderen Mädchen aus der Wohngemeinschaft, Stehlen und Therapie sein.

Grenze zwischen freundschaftlicher und professioneller Beziehung ziehen

- Es kann passieren, dass eine Jugendliche es nicht versteht, wenn die pädagogische Leiterin nicht möchte, dass sie ihre ehemalige Bezugsbetreuerin in der Freizeit kontaktiert.
- Ein Mädchen kann dieser Anweisung nicht nachkommen, weil seine ehemalige Bezugsbetreuerin als sie noch Dienste hatte, gesagt hat, dass sie immer für es da ist.

Arbeit der Bezugsbetreuerin schätzen

- Eine Klientin kann die Ansicht vertreten, dass ihre Bezugsbetreuerin gute Arbeit leistet und dass es bestimmt nicht einfach ist, mit vielen Mädchen zurechtzukommen.
- Darüber hinaus ist es möglich, dass eine Jugendliche davon überzeugt ist, dass ihre Bezugsbetreuerin es nur gut mit ihr meint, dass sie das aber in dem Augenblick nicht sieht, erst im Nachhinein.

4 *Gespräch vier*

4.1 Verdichtungsprotokoll Laura

Gesprächssituation:

Dieses Mädchen ist zum Zeitpunkt des Gesprächs achtzehn Jahre alt und lebt seit vier Jahren in der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft. Es macht eine Lehre zur Frisörin.

Der Kontakt zu dieser Jugendlichen wurde durch eine Tätigkeit in dieser Einrichtung hergestellt. Die Wahl ist auf Laura gefallen, da sie lange in dieser Institution lebt und deshalb einen großen Erfahrungsstand in Hinblick auf das Forschungsthema Bezugsbetreuung vorzuweisen hat. Diese Klientin erfüllt deshalb die wichtigsten Voraussetzungen für das persönliche Gespräch über das Erleben ihrer Bezugsbetreuerinnen.

Bevor das Mädchen gefragt wurde, ob es an diesem Gespräch teilnehmen möchte, wurde das Einverständnis der pädagogischen Leitung sowie seiner beiden Bezugsbetreuerinnen eingeholt. Die Jugendliche freute sich, dass gerade sie gefragt wurde.

Das persönliche Gespräch fand auf Wunsch des Mädchens im Büro der Wohngemeinschaft statt. Es wurde an einem frühen Nachmittag durchgeführt, um Unterbrechungen und Lärm von anderen Mädchen zu vermeiden. Die gesprächsleitende Person und die Jugendliche saßen an einem großen Tisch, auf dem das Diktiergerät zwischen ihnen platziert wurde. Das Mädchen fühlte sich wohl, da es die Umgebung gut kannte.

Im Verlauf des Gesprächs zeigte sich, dass es Laura sehr nahe ging, vor allem über eine Bezugsbetreuerin zu sprechen, da ihr durch dieses persönliche Gespräch bewusst wurde, wie wichtig diese Person für sie ist. Trotzdem versuchte die Klientin gefasst zu bleiben und sich auf ihre Erzählungen zu konzentrieren, was ihr auch gelang. Denn sie sprach klar und deutlich ihre Ansichten über ihre beiden Bezugsbetreuerinnen aus und wirkte bestimmt. Die gesprächsleitende Person musste nicht viel einlenken, da Laura flüssig ihre Erlebnisse, Gefühle und Erfahrungen, in Hinblick auf ihre beiden Bezugsbetreuerinnen, schilderte.

Dieses Gespräch verlief ohne Unterbrechungen und dauerte ungefähr 45 Minuten.

Einzug in die Wohngemeinschaft

Hier erzählt Laura, warum sie in die Wohngemeinschaft eingezogen ist und wie sie sich für eine Bezugsbetreuerin entschieden hat.

Grund für Einzug in die Wohngemeinschaft

„(...) da war ich (...) vierzehn und sie hat über das Internet einen Mann kennen gelernt und ist dann nach R. gezogen. Also zuerst hat es noch geheißen, sie kommt zurück nach drei Monaten oder nach drei Wochen. (...) aber dann ist sie halt doch dort geblieben.

Am Anfang war es leinwand (toll). Die Mama ist halt weg, jetzt hat man so viele Freiheiten.

War dann aber doch nicht so schön, weil dann die Oma über uns die Obmacht gehabt hat. (...) die hat viel verboten und nicht viel eingesehen. Dann hab ich mir gedacht, ich und meine Schwester, ob wir nicht herziehen in die WG. Meine Schwester hat sich dann entschieden, daheim zu bleiben mit der Oma und ich bin dann halt hergekommen. (...) durch die Sozialarbeiterin, die hat das mir und meiner Schwester vorgeschlagen und es war dann eher mehr meine Entscheidung (...) als die von der Oma.“

Auswählen einer Bezugsbetreuerin

„(...) Ja, ich hab mir gedacht, die Jüngste. Die kann sich vielleicht noch mehr in mich hineinversetzen, als wie Ältere. (...) dadurch, dass die Julia selber noch so jung war, hab ich mir gedacht, die versteht mich (...) mehr. Hab mich dann (...) teilweise mit ihr gestritten, das hab ich nicht gedacht, dass ich auf sie auch so böse sein kann. Aber ja, in dem Alter (...) dass sie mir vom Typ und ihrem Charakter her, weil sie noch so jugendlich war, gefallen hat. (...) Julia, die passt halt für mich. (...) Sie war jung, das war teilweise auch ein Fehler. Ich hab gesehen, sie ist jung, die nehm ich. Dann hab ich halt doch manchmal gedacht, wenn sie mir was verboten hat oder Minus gegeben hat, na super, ich hab gedacht, die ist jung und die ist cool, aber. Das ist halt komisch, weil sie jung ist, (...) aber dann trotzdem streng ist.“

Definition Bezugsbetreuerin

Die Jugendliche informiert darüber, was sie unter einer Bezugsbetreuerin versteht.

„Für mich bedeutet es, dass es eine Art Mutterersatz ist, weil meine Mutter eben schon früh gegangen ist. Sie war dann halt für mich da. Sie war mir halt auf Anhieb sympathisch und sie

hat mir eigentlich immer zugehört. Eigentlich, vom Verhältnis, was ich ihr so erzählt hab, das ist mit der Zeit mehr geworden.“

Familie

Zunächst spricht das Mädchen von seiner Mutter und seiner älteren Schwester. Anschließend erzählt es über die Zusammenarbeit zwischen ihm, seiner Oma und Julia.

Mutter

Laura berichtet, dass sie mit Julia oft Gespräche über ihre Mutter geführt hat, weil sie es nicht verstehen konnte, warum sie weggegangen ist.

„Ja, oft hab ich (...) über meine Mutter geredet, mit der Julia. Wenn es mir (...) schlecht gegangen ist. Teilweise hab ich es verstanden, dass sie damals weggegangen ist und dann aber wieder nicht. War dann böse auf die Mama und hab dann die Julia gefragt, warum das war, dass sie mir da beisteht. Da war ich (...) schon depressiv, sehr eingedrückt manchmal wegen der Mama.“

Schwester

Die Klientin äußert ihr Bedauern in Hinblick darauf, dass ihre Schwester nicht in die Wohngemeinschaft gezogen ist. Denn sie hat das Gefühl, dass ihre Schwester dann besser mit ihrem Leben zurechtkommen würde.

„(...) ich hätte es sehr gut gefunden, wenn sie auch in der WG gewesen wäre. Aber da sie nicht gewesen ist, hat sie das Auf-eigenen-Beinen- Stehen noch nicht so drauf. Also sie hat eine Kochlehre gemacht, beim K, hat dann gekündigt und ist seitdem immer zwei Monate längstens bei einer Arbeitsstelle gewesen. (...)

Da will ich ihr einen Rat geben, aber ich will mir dann einen Rat holen von der Julia. Weil ich durch die Julia mich eben viel vorstellen gegangen bin (...) und das hat sie nicht. Das ärgert mich so, weil sie hört dann auch nicht wirklich auf irgendwen. (...)

(...) sie schafft es nicht. Sie kann keine Arbeit behalten (...) Ich denk mir, irgendwann muss sie ja wo länger bleiben, (...) aber irgendwie kriegt sie ihr Leben nicht auf die Reihe.

Da brauch ich irgendwie Unterstützung von der Julia. Weil es war oft so, dass ich gesagt hab, ja Daniela komm in die WG, lass dich beraten, die sagen dir, was du machen sollst. Weil ich mir gedacht hab, die Oma ist halt irgendwie schon zu alt, so um irgendwie zu erziehen. (...) Es ist halt schade, die eigene Schwester kriegt es nicht so ganz auf die Reihe.“

Zusammenarbeit zwischen Bezugsbetreuerin, Oma und Laura

Der Jugendlichen war es nicht recht, dass ihre Oma in die Wohngemeinschaft gekommen ist und sie hatte das Gefühl, ihre Oma und Julia würden sich gegen sie verbünden.

„Die Oma kommt dann auch manchmal, wenn ich schlimm war. Früher, dann haben sie halt zusammen geredet. Ich hab mir dann schon teilweise gedacht, dass die jetzt zusammen halten, meine Oma und die Julia. Das hat mir dann nicht so gefallen. Aber im Endeffekt war es dann eh gut, wenn die Oma erzählt hat, was ich dann gemacht hab und umgekehrt, dass sie sich zusammen gesprochen haben.

Es war mir aber auch teilweise nicht recht, dass die Oma kommt. Weil früher hab ich nicht so ein gutes Verhältnis gehabt, weil vieles vorgefallen ist. (...) da hab ich mir gedacht, ich bin jetzt da. Da will ich jetzt allein sein und da will ich meine Ruhe haben. (...) also mit der Zeit ist es dann immer besser geworden. Am Anfang war es mehr kritisch.“

Gespräche führen

Laura wendet sich an ihre Bezugsbetreuerin, wenn sie Probleme mit ihrer Mutter, Oma, Schwester, besten Freundin oder ihrem Freund hat, und spricht mit Julia über ihre Freizeitgestaltung. Die Jugendliche teilt mit ihrer Bezugsbetreuerin auch positive Erlebnisse. Das Mädchen empfindet es als Stütze, dass Julia ihr von Erfahrungen aus ihrem Leben erzählt.

Gespräche führen

„(...) wenn da was war, hab ich erzählt, die Oma hat das und das gesagt. (...) mit meiner Schwester. Wenn es wirklich etwas Arges ist, wo ich irgendwie keinen Rat von meiner besten Freundin brauch, dann geh ich zu ihr. (...) da wollt ich nicht mit meiner Mutter darüber reden, sondern mit der Julia. Weil sie war mehr ein Teil für mich, von der Pubertätszeit, für mich da. Das war halt die wichtigste Zeit in meinem Leben, da war halt sie für mich da.

Deswegen ist auch manches, was ich ihr lieber erzähl. (...)

(...) über meine beste Freundin vielleicht. Weil da haben wir uns öfters gestritten, früher. (...) wir zwei sind allerbeste Freunde. (...) weil ich mit ihr am meisten Spaß hab. Wir verstehen uns einfach so gut, wir haben dieselbe Art zu denken. Das findest du, glaub ich selten. Also wir sagen sehr oft dasselbe, (...) denselben Humor, wir sind unzertrennlich. Wir haben zwar manchmal richtig arge Streitereien, aber noch nichts davon hat uns auseinandergerissen. (...) Deswegen war immer das Gesprächsthema, wenn ich über Freunde geredet hab, immer nur (...) meine beste Freundin. Weil die mir halt ur viel wert ist. (...)

Ich glaub lange Gespräche, wenn wir über die Mama reden. (...)

Wenn es so ein Mischgefühl, wütend mit traurig. Wenn wirklich was passiert, was mich echt schlimm kränkt. Also die drei Personen in meinem Leben, wo es was gibt, sind meine Mama, meine Schwester und meine beste Freundin. Weil es für mich sehr verletzend ist, wenn ich mit denen streit.“

Freund

„(...) mein jetziger Freund ist auch noch nicht lang, seit drei Wochen. Da kann ich noch nicht viel erzählen, weil ich nicht viel weiß. Ich will jetzt noch nicht so viel erzählen, wenn das dann nicht haltet. (...)

Einer, der war selber in einem Jugendhaus, (...) das war irgendwie leinwand (toll). Weil der dieselbe Erfahrung gehabt hat, also auch in einem Heim leben. (...) Ja, den hab ich her gebracht, der ist her gekommen (...) der war halt schon (...) Teil von meinem Leben. (...) Der hat (...) auch alles gewusst von mir und den hat sie auch besser gekannt, mit dem hat sie dann schon auch geredet.“

Freizeit

Laura schildert, dass ihre Bezugsbetreuerin sich darum bemüht hat, sie zu Freizeitangeboten zu animieren und dass ihr das Spaß gemacht hat.

„Sie unternehmen was mit mir, sie schlagen dir vor, geh tanzen oder geh Fußball spielen (...)

Ich war (...) einmal tanzen. So Salsa (...) aber was anderes nicht. (...) Also geübt, einen bestimmten Tanz und dann haben wir eine Aufführung gehabt, eine große. (...) Ich weiß halt,

dass es eine tolle Erfahrung war. Weil tanzen lernen, das ist schon was, was mich interessieren würd. Aber durch das Arbeiten jetzt, am Abend bin ich müde und ausgelaugt, dann (...) noch tanzen. Aber ich könnt mir vorstellen, dass ich es noch einmal probier.“

Es hilft, wenn die Bezugsbetreuerin von ihren eigenen Erfahrungen erzählt

Das Mädchen fühlt sich erleichtert, wenn es weiß, dass nicht nur es Schwierigkeiten im Leben meistern muss.

„(...) was mir immer nachhängen wird, da war ich noch jünger, da war ich, glaub ich, 17 (...) Da hab ich mich unsterblich verliebt (...) und der wollt halt dann nichts von mir. Das war halt die Tragödie, geweint und was weiß ich was.

Und die Julia hat mir genau dieselbe Situation erzählt, dass das halt so ist und dass das halt bei ihr auch so war. Das überlebt man, sie war auch total verliebt und hat dann so Herzschmerz gehabt (...) Wenn man dann sieht, o.k., man ist nicht allein mit der Erfahrung, dann ist das toll. Weil man weiß, die ist jetzt glücklich und hat so was auch erlebt. Aber es braucht halt Zeit und irgendwann kommt dann der Richtige oder was.“

Positive Erlebnisse mit der Bezugsbetreuerin teilen

Lauras Bezugsbetreuerin freut sich mit ihr, wenn dem Mädchen etwas Positives widerfährt.

„(...) wenn wir uns dann treffen, dann erzähl ich ihr sofort, wenn es was Gutes gibt. (...) Ja, das letzte Mal war es mein jetziger Freund. Den kenn ich halt schon länger und das war halt schön zu erzählen, dass da wieder wer da ist. Weil vorher hab ich irgendwie keinen Freund gehabt und nichts mit irgendeinem Mann. Und der ist dann halt gekommen und war plötzlich da und war ur lieb. Da war ich happy (...) Wie wir uns gesehen haben, hab ich ihr das gleich erzählt, dass ich einen neuen Freund hab. Dass ich jetzt da glücklich bin, dass das mir jetzt so gefällt und da hat sie sich auch ur gefreut.“

Lehre

Laura empfindet die Lösungsvorschläge ihrer Bezugsbetreuerin in Hinblick auf Probleme mit ihrer Chefin und ihren Arbeitskollegen als hilfreich. Ihre Bezugsbetreuerin steht ihr bezüglich schulischer Schwierigkeiten in der Berufsschule zur Seite.

Lehre

An dieser Stelle erzählt das Mädchen, dass ihm Julia den Ratschlag gegeben hat, dass es die Probleme, die sich in der Arbeit stellen, mit seiner Chefin bespricht. Die kränkenden Bemerkungen bezüglich ihres Gewichtes haben aufgehört, nachdem die Jugendliche ihre Chefin darauf angesprochen hat, dass diese Bemerkungen sie sehr verletzen.

„Sie gibt mir immer, weil sie erwachsen ist, einen Rat und sagt halt, lass sie reden. Sie (...) tut mich dann wieder aufmuntern. (...)

(...) meine Chefin, die redet eigentlich, also in der Firma wird den ganzen Tag nur über Abnehmen geredet, über verschiedene Diäten. Sie schaut halt immer auf die Figur. Ich hab halt in den letzten eineinhalb Jahren 20 Kilo ca. zugenommen und da ist halt geredet worden. (...) das Fass ist dann zum Schluss schon übergekocht. Das war dann teilweise so verletzend, da hab ich mich richtig schlecht gefühlt. Hab ziemlich oft geweint.

Die Julia hat mir dann geraten, das ist eine Frau, der ihr Aussehen selber nicht gefällt und deswegen lästert sie über andere. (...) Mir ist nie klar gewesen, warum sie das macht. (...) durch die Julia hab ich mir dann gedacht, stimmt wirklich. Anscheinend hat die selber solche Minderwertigkeitskomplexe, dass sie andere beleidigen muss. (...)

Da hat die Julia gesagt, schau, du musst es so sehen, lass sie reden. (...) du wirst eh höchstens, wenn du ausgelernt bist, gehen. Auch wenn nicht, denk dir einfach, du bist so umso schöner. Hast lieber paar Kilo zu viel, wie das du so ausschaust. Sie hat mir einen richtigen Rat gegeben, wo ich mir denk, gut, o.k., das hab ich dann halt hingenommen.

Da hat mir die Julia gesagt, ich soll mir ihr darüber reden. Nachher haben wir dann so ein Gespräch gehabt in der Firma, meine Chefin und ich und halt alle Angestellten. (...) Ich hab es dann ehrlich gesagt, weil mich das verletzt, dass halt geredet wird über das, dass ich zugenommen hab. Das ist wieder so was, was mich gekränkt hat, dass das keiner verstanden hat. (...) Ich mein, es ist belustigt worden und es ist nicht verstanden worden, aber es hat dann auch aufgehört, Gott sei Dank. (...) Es war ein super Rat, ja. Es wird trotzdem über Diäten (...) geredet, aber das ich persönlich angegriffen werd, das ist nicht mehr. (...)“

Berufsschule

Laura ist froh darüber, dass ihre Bezugsbetreuerin mit ihr lernt, denn sie sagt von sich selbst, dass sie alleine zu faul dafür wäre.

„Ja, also die Julia unterstützt mich da schon sehr, weil (...) dadurch, dass ich so faul bin, würd ich vielleicht Vieles schleifen lassen. Sie schaut halt für mich, ruft in der Berufsschule an, wann die Prüfungen sind und was zu machen ist, mitzunehmen ist. (...) Weil ich hätt jetzt eigentlich einen Zeitraum gehabt, wo ich gesagt hab, ich lern von mir selber. Aber ohne die Julia würd ich das alles liegen lassen. Also sie tut mich da eher mehr anpushen, dass ich da was mach. (...)

(...) manchmal (...) denk ich mir, na geh, ich will jetzt nicht lernen (...) Irgendwie will ich es dann teilweise nicht einsehen, dass ich erwachsen werd, weil jetzt geht es immer schneller. (...) jetzt muss ich schon so viel Verantwortung für mich selber übernehmen. (...)

Die Julia hilft mir (...) in der Berufsschule Noten ausbessern (...) Hat (...) ein bestimmtes System, nach dem wir lernen, dass ich es mir auch merken kann. Ich muss mich halt anstrengen, aber ich kann es mir merken. Also mit ihrer Hilfe bin ich zuversichtlich, dass ich die Prüfung schaff. Also da bin ich froh, dass sie da ist, weil mit wem anderen lernen. (...) Also, die Julia, auf die vertrau ich, dass die mir da helfen kann, dass ich es schaff. (...)

Also, dass ich so eine große Menge an einem Tag lern, meine Konzentration schafft das nicht. (...) Und mit ihrem System, das geht so schrittweise, da schaff ich es. (...)

Da hab ich es mir immer ausbessern können, also (...) ich bin nie wackelig drauf gestanden, dass ich es hätte wiederholen müssen oder Nachprüfung. (...)“

Beziehung bzw. Verhältnis zur Bezugsbetreuerin Irene

Die Klientin beschreibt ihre Bezugsbetreuerin Irene und stellt fest, dass sie ihr als Person zu ruhig war.

Beschreibung der Bezugsbetreuerin Irene

„Irene ist eine ruhige. Die redet langsam und ruhig, wenn die was erzählt, die total angenehme Stimme. Aber eher halt langsam und ruhig. Also die war eigentlich immer ruhig. Wenn die sich einmal halt über irgendetwas aufgeregt hat, dann haben halt alle geschaut. Es

war eher selten, dass die laut geworden ist.“

Beziehung bzw. Verhältnis zu Irene

Wenn das Mädchen mit der Bezugsbetreuerin Irene spricht, hat sie durch ihre sanfte Art das Gefühl, diese würde ihre Erzählungen beschönigen. Trotzdem hat Laura Irene auch gern gehabt. Die Gespräche mit Julia haben ihr allerdings mehr zugesagt.

„Dann sitzt halt die Irene vor mir und redet so langsam (...) so lieb. Irgendwie ist das bei der, als würde sie alles beschönigen. Die tut so sanft, find ich. Sie war auch lieb und ich hab sie ur gern gehabt, aber mit der Julia reden, das war mehr (...) meins.“

Beziehung bzw. Verhältnis zur Bezugsbetreuerin Julia

Zuerst versucht die Jugendliche Julia zu charakterisieren und spricht über das enge Verhältnis zu seiner Bezugsbetreuerin. Dadurch, dass Julia für Laura eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielt, interessiert sich die Klientin für das Privatleben ihrer Bezugsbetreuerin.

Beschreibung der Bezugsbetreuerin Julia

„Weil die Julia ist die, die was ein bisschen mehr aufgedreht ist (...) Na, eher die Julia, weil wenn ich eben aufgewühlt bin und so (...) mit der Julia reden (...) ja, ist mehr meins.“

Beziehung bzw. Verhältnis zu Julia

Die Bezugsbetreuerin wird von der Jugendlichen wie eine Freundin empfunden, die ihr bei Problemen gute Ratschläge erteilt. Laura hat das Gefühl, dass Julia immer für sie da ist und sich dafür interessiert, wie es ihr geht. Es wäre schlimm für das Mädchen, wenn seiner Bezugsbetreuerin etwas zustoßen würde, denn sie ist eine wichtige Person in seinem Leben.

„Sie ist wie eine Freundin. Weil sie ist so jugendlich und ihre Kinder, sie ist so eine liebe Mutter und liebe Freundin, weil sie immer einen Rat gibt. Sie ist immer gut drauf (...). Sie kann dich immer aufheitern und war halt immer für mich da. (...) Die reden mit dir, fragen dich, wie es dir geht (...) Sie ist halt so richtig auf dich fixiert, das ist (...), wenn du keine Mutter hast, ein Mutterersatz. (...) Dass sie mein Mutterersatz ist. (...)

Ja, sagen wir in Jahren, wenn ich selber 50 bin und sie dann irgendwann stirbt, Gott behüte, dass es sicher dasselbe ist, wie wenn meine Mutter stirbt. Sie war einfach in der Zeit da, wo

ich mich entwickelt hab, wie sich mein Charakter entwickelt hat, wie er jetzt ist und wie er jetzt wahrscheinlich für immer sein wird. Wenn ich jetzt darüber nachdenk, dass sie einen Unfall hat, stirbt oder dass sie einfach nicht mehr für mich da sein kann, das würd mich schon verletzen. (...) Ich seh halt, dass die Julia mir wirklich sehr ans Herz gewachsen ist.“

Interesse an der Bezugsbetreuerin Julia als Person

„Sie erzählt mir auch viel von ihren Kindern, also ich interessier mich sehr für ihr Familienleben, wie es bei ihr halt zurzeit ist.“

Schwierige Momente in der Wohngemeinschaft

Es ist für Laura nicht immer leicht, dass ihre Bezugsbetreuerin auch andere Mädchen betreut, auch wenn sie es nicht in allen Situationen stört.

Den Bezugsbetreuerwechsel, den sie aufgrund der Schwangerschaft von Julia erfahren musste, schildert Laura als schwierige Umstellung.

Das Mädchen erzählt, dass es nicht leicht ist, damit umzugehen, dass seine Bezugsbetreuerin nicht immer im Dienst ist. Es kommt manchmal zu Streitigkeiten zwischen ihm und anderen Mitbewohnerinnen sowie zwischen ihm und seiner Bezugsbetreuerin.

Bezugsbetreuerin hat auch andere Mädchen

Laura berichtet von Situationen, in denen sie auf ein anderes Mädchen, die ebenso Julia als Bezugsbetreuerin hatte, eifersüchtig war. Bei anderen Mitbewohnerinnen fand sie es nicht so schwierig damit umzugehen.

„Ganz am Anfang, da war die Wanda da, (...) Die ist dann ausgezogen, aber die hat auch die Julia gehabt, als Bezugsbetreuerin. Da war schon teilweise Eifersucht da. Wenn halt sie geredet hat und ich wollt aber gerade was von ihr. (...) Weil ich mir gedacht hab, die soll jetzt für mich da sein, wozu hab ich eine Bezugsbetreuerin. (...) Ja, geärgert hat es mich schon manchmal. (...)“

Teilweise ist es einem egal. Teilweise denkt man sich, warum dann noch ein Mädels. (...)“

(...) dann ist die Herta gekommen. (...) Aber ich hab mich mit der Herta nie irgendwie arg gestritten (...) Die war halt von uns beiden die Ersatzmama, das war kein Problem. (...)“

Es kommt darauf an. Wenn du jetzt ur wütend oder traurig bist und du willst ihr unbedingt was sagen und sie kann zur Zeit nicht, weil sie gerade mit einem anderen Mädle redet. Dann denkst du dir schon, na geh.“

Enttäuschung, wenn die Bezugsbetreuerin keine Zeit für ihre Klientin hat

Laura erklärt, dass sie ihre Bezugsbetreuerin einmal anrufen wollte, diese nicht abgehoben hat und sie darüber enttäuscht war. Denn sie hat gedacht, dass Julia immer Zeit für sie hat. Dadurch erkannte die Jugendliche, dass ihre Bezugsbetreuerin nicht rund um die Uhr für sie da sein kann.

„Einmal wars, da hab ich eher arg gestritten mit meiner Schwester und dann hat sie nicht abgehoben. Da hab ich mir gedacht, na geh. Da war ich irgendwie enttäuscht, dass sie keine Zeit gehabt hat (...). Ich hab es dann irgendwie in mich hineingefressen, niemandem erzählt. War dann schon irgendwie eingedrückt und hab mir dann gedacht, na geh, warum sie nicht abhebt. Irgendwie hab ich erwartet, dass sie immer für mich da ist, zu jeder Tageszeit (...) Da sie halt selber Kinder hat, muss ich mir immer hervorrufen, sie hat selber Kinder und Mann und so viel um die Ohren, dass sie halt nicht immer Zeit hat.“

Wechsel der Bezugsbetreuerin

Anfangs war es schwierig für das Mädchen, da es auf das Baby eifersüchtig war und weil es sich auf eine neue Bezugsbetreuerin einstellen musste.

„(...) war die Julia in Karenz. Da hab ich die Irene gehabt. Die Irene, das war halt irgendwie schwierig dann die Irene zu haben. Weil da hab ich mir gedacht, ja super, jetzt ist die Julia wegen ihrem Baby weg und da war ich dann komisch eifersüchtig, dass jetzt das Baby da ist.

Hab mich dann mit der Irene eh auch gut verstanden und dann war ich auch halt auch teils traurig, dass die Irene gegangen ist. Dann war das so, na super, jetzt geht die eine.

Die Julia ist (...) nicht gleich zurückgekommen, die ist ja (...) noch ein bisschen länger weggeblieben. Da war ich irgendwie enttäuscht, (...) Es war eine Art Eifersucht da, dass sie jetzt das Baby hat, Baby hin, Baby her.

(...) am Anfang hab ich mir gedacht, na geh, ich will keine Neue haben und was soll das. Hab mich aber nach der Zeit (...) mit der Irene gut verstanden und hab (...) auch ein Verhältnis

zur Irene aufgebaut. War (...) wiederum traurig, wie die Irene dann gegangen ist, ja.“

Wenn die Bezugsbetreuerin keinen Dienst hat

„Das war auch, ich hab es schon gern, wenn sie Dienst hat. Wenn wer anderer da ist, mit dem redest halt auch. Aber am liebsten redest halt mit deiner Bezugsbetreuerin.“

Streitigkeiten in der Wohngemeinschaft

„(...) wegen den Mädchen bin ich öfter gekommen. (...)

Eher teilweise, wenn ich mich mit ihr streite, weil die Erzieherin halt sagt, mach das und das. Du bist halt genervt, weil du es nicht machen willst, Hausarbeiten oder was.“

Allgemeines zur Bezugsbetreuung

Laura ist der Ansicht, dass es nicht gut ist, mit nur einer Bezugsbetreuerin so intensiv verbunden zu sein, denn wenn es zu einem Wechsel kommt, ist es schwierig sich umzugewöhnen.

Das Mädchen ist der Ansicht, dass ihre Bezugsbetreuerinnen nur ihrer Arbeit nachgehen, wenn sie etwas im Büro erledigen, aber nicht wenn sie sich mit ihm oder anderen Klientinnen unterhalten.

Kritik an der Bezugsbetreuung

„Teilweise, wenn ich es jetzt so überleg, dass es schon eine Bezugsperson gibt, aber mehr auch geredet wird, mit den anderen Erzieherinnen. Weil es eben dann einem nicht so schwer fällt, wenn die Bezugsbetreuung geht, wegen Karenz oder halt aufhört. Dass das Mädchen auch mehr bezogen wird auf wen anderen. Vielleicht auf zwei, ich weiß es nicht. (...) Falls halt eine geht, (...) dass sie nicht so an der einen hängt.“

Klientin sieht die Tätigkeit ihrer Bezugsbetreuerinnen nicht als richtigen Job an

„Ich weiß nicht, an das hab ich nie gedacht, dass das eigentlich ihre Arbeit ist. Ich denk mir halt, wenn sie am Computer ist, dass das ihre Arbeit ist. Aber wenn sie so mit uns redet, dann ist das mehr. Schon auch ihre Arbeit, aber irgendwie (...). Ich glaub, dass ich mich trotzdem nach der Nachbetreuung öfters, so einmal, zweimal im Monat auch noch mit ihr treffen werde, was trinken geh und Sachen austausche. (...)

Nein, das ist mir eigentlich nie so durch den Kopf gegangen, dass das nur ihre Arbeit ist. Weil sie halt so mit dem Herzen dabei ist, dass man das dann vergisst.“

Résumé

Zusammenfassend hält Laura fest, dass sie einiges von den Betreuern gelernt hat und dass sie stolz auf ihre Entscheidung ist, eingezogen zu sein.

Etwas gelernt haben

Hier erklärt die Jugendliche, dass sie froh ist, in der Wohngemeinschaft zu leben, da sie sonst vielleicht in schlechte Kreise geraten wäre. Außerdem habe sie durch die Unterstützung von den Betreuern ihre Lehrstelle gefunden und gelernt, dass sie ihre Lehrstelle erst kündigen sollte, wenn sie eine sichere Zusage einer anderen Arbeitsstelle hat.

„Ich lern wirklich viel von den Erziehern da. Wo ich mir denk, wenn ich daheim gewesen wär und halt ur viel Blödsinn gemacht hätt, was man halt mit 14 in dem Alter macht, wo man sich beeinflussen lässt, dann hätt ich sicher keine Lehre begonnen. Wär vielleicht, das weiß man nicht, aber ich glaub, ich wär sicher in Drogenkreise, wenn ich sie nicht gehabt hätt. Oder hätt eben auch nur Hilfsarbeit überall gemacht und nie fix wo geblieben.

Ich glaub auch, dass ich kündigen werde, aber dann will ich, bevor ich kündig, (...) fix was haben, weil ich nicht arbeitslos sein will. Weil (...) dann lass ich es wieder schleifen, bis ich mir eben was Neues such.“

Auf sich selbst stolz sein

„(...) bin ich halt total stolz, dass ich da bin. Mit der Arbeit, wo ich sie hab, in der Nähe und die Umgebung, das ist total super. Das ist halt alles durch die WG.“

Résumé

Die Jugendliche ist überzeugt, dass sie später noch positiver von der Wohngemeinschaft sprechen wird, weil ihr jetzt bereits bewusst ist, dass sie sich zu Hause genauso über ihre Mutter geärgert hätte wie über ihre Betreuerinnen.

„Ich weiß, dass ich manchmal sag, das ist ein Blödsinn. Ich bin so froh, wenn ich ausgezogen bin und ich will ausziehen, ich halte es nicht mehr aus. Weil man sagt, Verbote. Weil wenn man daheim wohnt, sagt man auch, ah, die Mama geht mir auf die Nerven, genauso wie da.

Ich glaub, es stimmt, wenn man dann auszieht, sagt man, man hat so viel mitgenommen und es ist einem so viel geholfen worden von allen Betreuern oder von der Bezugsbetreuerin.“

4.2 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Laura

Gespräche mit der Bezugsbetreuerin Julia führen

Laura freut sich, wenn ihre Bezugsbetreuerin Julia Dienst hat, denn am liebsten führt sie Gespräche mit ihr. Das Mädchen meint, dass es Schwierigkeiten gibt, die es nicht mit seiner Mutter besprechen möchte, sondern lieber mit Julia. Denn die Jugendliche hat das Gefühl, diese kann sie besser verstehen, da Julia in der Pubertät für sie da war.

Die Klientin erzählt, dass sie in Hinblick auf ihre Mutter viel Unterstützung von Julia benötigt. Denn sie kann es nicht begreifen, weshalb ihre Mutter sie und ihre Schwester verlassen hat.

Es kommt öfters zu Problemen zwischen der Jugendlichen und ihrer Oma. Denn Laura verbringt die Wochenenden bei dieser. Das Mädchen schildert seiner Bezugsbetreuerin, wie diese verlaufen und zu welchen Schwierigkeiten es kommt.

Ihre ältere Schwester Daniela ist Laura sehr wichtig. Nachdem die Jugendliche der Ansicht ist, Daniela hätte ihr Leben nicht im Griff, versucht sie ihr Ratschläge zu erteilen. Dadurch kommt es häufig zu einem Streit zwischen den Geschwistern. Das Mädchen versucht mit der Hilfe von Julia zu verstehen, warum seine Schwester keine Unterstützung möchte und weshalb sie die Entscheidung getroffen hat, nicht in die Wohngemeinschaft zu ziehen.

Laura erklärt, dass es beim Gesprächsthema Freunde mit Julia immer um ihre beste Freundin gegangen ist, weil diese ihr am wichtigsten ist. Ansonsten hat das Mädchen nicht viele Freunde. Die beiden Jugendlichen unternehmen viel miteinander und es kommt des Öfteren zu einem schlimmen Streit. Allerdings konnten diese Auseinandersetzungen immer mit Hilfe von Gesprächen mit ihrer Bezugsbetreuerin geklärt werden und es kam zu einer Versöhnung.

Nachdem die Klientin berichtet, dass sie erst einmal einen festen Freund hatte, gab es noch nicht viele Gespräche mit Julia darüber. Diesen jungen Mann stellte Laura ihrer Bezugsbetreuerin vor, da er für eine Zeit lang ein Teil ihres Lebens war. Momentan ist das Mädchen in einer Beziehung, allerdings möchte es noch nicht mit seiner Bezugsbetreuerin

ausgiebig darüber sprechen, da es abwarten möchte, wie sich die Beziehung entwickelt.

Zusammenfassend kann man Laura zufolge festhalten, dass sie sich an ihre Bezugsbetreuerin wendet, wenn es um die drei wichtigsten Personen in ihrem Leben geht, um ihre Mutter, ihre Schwester oder ihre beste Freundin. Sie erwähnt, dass sie sich auch über ihre Oma, ihren Exfreund und jetzigen Freund unterhält. Bei diesen Gesprächen fühlt sich Laura von Julia unterstützt, denn sie erteilt ihr gute Ratschläge.

Beziehung zu Irene

Laura hat den Eindruck, dass ihre Bezugsbetreuerin Irene eine ruhige Person mit langsamer, angenehmer Stimme ist. Die Jugendliche betont, dass sie Irene gerne hat, dass sie allerdings eher mit dem Charakter von Julia zurechtkommt. Denn bei Irene hatte das Mädchen den Eindruck, als würde sie alles beschönigen, weil sie immer so sanft war.

Beziehung zu Julia

Laura erzählt, dass Julia eine entscheidende Rolle in ihrem Leben spielt. Aufgrund der Tatsache, dass die Mutter sie verlassen hat, empfindet sie ihre Bezugsbetreuerin als einen Mutterersatz.

Die Klientin bezeichnet Julia auch als Freundin, da sie ihre Bezugsbetreuerin jugendlich findet und weil sie ihr immer einen Rat erteilt. Weiters schätzt das Mädchen Julia als Mutter ihrer eigenen Kinder.

Als einen weiteren positiven Aspekt führt Laura an, dass ihre Bezugsbetreuerin immer gut gelaunt ist und in der Lage ist sie in schwierigen Momenten aufzuheitern. Das Mädchen hat das Gefühl, seine Bezugsbetreuerin ist ehrlich daran interessiert, wie es ihm geht. In Bezug auf das Thema Freizeit findet es Laura angenehm, dass Julia ihr den Vorschlag gemacht hat, einen Tanzkurs zu besuchen. Denn es war eine tolle Erfahrung für sie und obwohl sie momentan nicht so viel Zeit hat, kann sie sich vorstellen es wieder einmal zu probieren.

Es ist für die Klientin schwer sich dessen bewusst zu sein, dass Julia nicht rund um die Uhr für sie da ist, weil sie eine eigene Familie hat und deshalb nicht immer Zeit für die Jugendliche hat.

Eine weitere schwierige Situation entstand für das Mädchen, als ihre Bezugsbetreuerin schwanger wurde. Deshalb bekam die Jugendliche, bis Julia wieder zurückkam, eine andere Bezugsbetreuerin. Zudem kam das Gefühl der Eifersucht dem Baby gegenüber in Laura auf, weil es zu einem wichtigen Gesprächsthema wurde.

Die Klientin ist davon überzeugt, dass sie später positiver von der Wohngemeinschaft sprechen wird, auch wenn sie oft von Verboten und Julia genervt ist. Denn sie ist sich jetzt schon dessen bewusst, dass ihre Bezugsbetreuerin ihr viel geholfen sowie beigebracht hat.

Sie ist froh, Julia zu haben, denn sie spricht gerne mit ihr und freut sich über die schulische Unterstützung. Julia liegt ihr sehr am Herzen und es würde sie verletzen, wenn ihr etwas zustoßen würde. Laura ist der Überzeugung, dass sich das für sie genauso anfühlen würde, als ob ihrer Mutter etwas Schlimmes passieren würde.

4.3 Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Laura

Laura

Was habe ich von Laura über ihre Erfahrungen, Einstellungen, Erlebnisse zu ihrer Bezugsbetreuerin erfahren? Welche verallgemeinerbaren themenbezogenen Aussagen können aufgrund des Gesprächs mit Laura gemacht werden?

Auswählen der Bezugsbetreuerin

- Möglicherweise entscheidet sich eine Bewohnerin für eine bestimmte Bezugsbetreuerin, da sie aufgrund deren jugendlichen Erscheinungsbildes und Auftretens den Eindruck hat, diese könne sich am besten in sie hineinversetzen.
- Eine Jugendliche kann glauben, dass diese Bezugsbetreuerin aufgrund ihres Alters nicht streng sein wird.
- Es kann dazu kommen, dass ein Mädchen merkt, dass diese Bezugsbetreuerin ebenso streng sein kann wie andere ältere Betreuerinnen auch.

Familie

- In Bezug auf ihre Mutter kann eine Klientin Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin als Stütze erachten, da sie ihr helfen besser zu verstehen, weshalb ihre Mutter sie verlassen hat.

- Es kann vorkommen, dass eine Klientin sich an ihre Bezugsbetreuerin wendet, wenn sie sich mit ihrer Mutter gestritten hat.
- Man kann sagen, dass die Bezugsbetreuerin bei Streitigkeiten zwischen ihrer Klientin und deren Oma als Vermittlerin dient.
- Hinsichtlich der älteren Schwester eines Mädchens aus einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft ist es möglich, dass eine Klientin Beistand von ihrer Bezugsbetreuerin sucht, da sie es nicht nachvollziehen kann, weshalb ihre Schwester ihr Leben nicht meistern kann und keine Hilfe von ihr oder anderen annimmt.

Gespräche führen

- Eventuell kann es sein, dass eine Klientin über gewisse Probleme lieber mit ihrer Bezugsbetreuerin als mit ihrer Mutter spricht, da sie der Ansicht ist, diese hat in der wichtigsten Zeit ihres Lebens, in der Pubertät, mehr Anteil an diesem genommen.
- Es ist möglicherweise so, dass ein Mädchen sich bei einem Streit mit seiner besten Freundin an seine Bezugsbetreuerin wendet und dass sich die Jugendliche dann wieder mit ihr versöhnt.
- Eine Bezugsbetreuerin kann für ihre Klientin eine Stütze sein, indem sie ihr bei Schwierigkeiten von ihren eigenen Erfahrungen berichtet.
- Es mag sein, dass eine Jugendliche positive Erlebnisse mit ihrer Bezugsbetreuerin teilt.

Freizeit

- In Bezug auf Freizeitaktivitäten ist es möglich, dass eine Klientin sich über Vorschläge von ihrer Bezugsbetreuerin freut und sie das Angebot eines Tanzkurses annimmt.
- Es kann sein, dass eine Jugendliche Spaß an diesem Tanzkurs hat und diesen als eine tolle Erfahrung in Erinnerung hat, da sie an einer Tanzaufführung teilnahm.

Lehrstelle

- Falls es in der Lehrstelle eines Mädchens zu Mobbing aufgrund ihres Gewichtes kommt, mag es sein, dass diese Klientin sich über den Ratschlag ihrer Bezugsbetreuerin freut, dieses Problem anzusprechen.
- Es ist möglich, dass es zu einem Gespräch zwischen der Jugendlichen, ihrer Chefin

und den Mitarbeiterinnen kommt, bei dem eine Klientin ihr Anliegen äußert.

- Obwohl es sein kann, dass die Chefin und deren Mitarbeiterinnen das Problem des Mädchens nicht verstehen, kann es passieren, dass die kränkenden Kommentare aufhören.
- Deshalb kann eine Jugendliche für den Rat ihrer Bezugsbetreuerin dankbar sein.

Berufsschule

- Trotz der Tatsache, dass es eine Jugendliche anstrengend findet, wenn ihre Bezugsbetreuerin sie daran erinnert, dass sie für die Berufsschule lernen muss, kann sie darüber froh sein, denn sie musste noch nie eine Klasse wiederholen.
- Zudem ist es möglicherweise so, dass die Bezugsbetreuerin ihrer Klientin eine Lerntechnik gezeigt hat, mit der sie sich in der Lage fühlt, sich den Stoff zu merken.
- Eine Jugendliche kann es als angenehm empfinden, wenn ihre Bezugsbetreuerin sich regelmäßig für sie in der Berufsschule erkundigt, wann die Prüfungen stattfinden und welcher Stoff abgefragt wird, und sich mit ihr Termine ausmacht, bei denen sie sich zum Lernen treffen.

Schwierige Momente in der Wohngemeinschaft

- Es kann vorkommen, dass es für eine Klientin schwer ist, wenn ihre Bezugsbetreuerin in Karenz geht und sie deshalb eine andere Bezugsbetreuerin zugewiesen wird.
- Ein Mädchen aus einer solchen Wohngemeinschaft kann es am liebsten haben, wenn ihre Bezugsbetreuerin Dienst hat, da es ihr leichter fällt mit dieser als mit anderen Betreuerinnen zu sprechen.
- Man kann sagen, dass es für eine Klientin enttäuschend ist, wenn ihre Bezugsbetreuerin einmal keine Zeit für sie hat, da sie damit gerechnet hat, dass diese immer für sie da ist.
- Schließlich kann es zu Eifersucht zwischen zwei Klientinnen kommen, da sie die gleiche Bezugsbetreuerin haben.

Etwas gelernt haben

- Möglicherweise ist es so, dass eine Bewohnerin gelernt hat, die Lehrstelle nicht sofort zu kündigen, wenn sie unzufrieden ist, sondern sich zuerst eine andere Arbeitsstelle zu sichern, damit sie nicht arbeitslos wird.

Bezugsbetreuerin als Person schätzen

- Eine Klientin kann der Ansicht sein, dass ihre Bezugsbetreuerin ihren Kindern eine gute Mutter ist.

Beziehung zwischen Klientin und ihrer Bezugsbetreuerin

- Es ist möglich, dass die Beziehung zwischen einer Klientin und ihrer Bezugsbetreuerin im Laufe der Zeit enger wird.
- Eine Bezugsbetreuerin kann für ihre Klientin eine Art Mutterersatz darstellen, weil die richtige Mutter des Mädchens dieses verlassen hat.
- Ein Mädchen kann seine Bezugsbetreuerin gleichzeitig als eine Freundin wahrnehmen, weil diese jugendlich auf die Klientin wirkt.
- Eine Bewohnerin einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft kann das Gefühl haben, ihre Bezugsbetreuerin ist immer für sie da.
- Eine Jugendliche kann annehmen, dass ein Unfall ihrer Bezugsbetreuerin genauso schlimm für sie wäre, als wenn ihrer Mutter etwas zustoßen würde.

Kritik an der Bezugsbetreuung

- Ein Mädchen kann vorschlagen, dass es leichter für die Klientinnen wäre, wenn sie zwei Bezugsbetreuerinnen hätten, denn dann würde ein Wechsel der Bezugsbetreuerin als nicht so schlimm empfunden werden.
- Diese Ansicht kann zustande kommen, da es einen Wechsel ihrer Bezugsbetreuerin aufgrund deren Schwangerschaft erleben musste und ihm dieser schwer fiel.

5 *Gespräch fünf*

5.1 Verdichtungsprotokoll Isabella

Gesprächssituation:

Isabella ist siebzehn Jahre alt und wohnt seit viereinhalb Jahren in der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft. Sie besucht die Oberstufe eines Realgymnasiums.

Durch die Tätigkeit in dieser Einrichtung wurde Kontakt zu diesem Mädchen aufgenommen. Die Wahl für dieses persönliche Gespräch fiel auf Isabella, da sie gerne und viel spricht sowie auf eine langjährige Erfahrung bezüglich des Erlebens ihrer Bezugsbetreuerin

zurückgreifen kann. Zudem hatte Isabella immer die gleiche Bezugsbetreuerin, wodurch gewährleistet ist, dass das Mädchen in der Lage war eine Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin aufzubauen. Das Alter sowie der längere Aufenthalt erlauben es der Jugendlichen eine gewisse Fähigkeit an Reflexivität entwickelt zu haben. Es ist deshalb Isabella möglich im Gespräch über sich und ihre Bezugsbetreuerin nachzudenken und dies zu artikulieren.

Nachdem sowohl die pädagogische Leitung als auch die Bezugsbetreuerin des Mädchens zugestimmt haben, wurde Isabella um ihr Einverständnis gefragt. Die Jugendliche war aufgeregt sowie neugierig, was sie erwarten würde.

Das Gespräch wurde in der Wohnung der gesprächsleitenden Person durchgeführt, um eine ungestörte Atmosphäre zu schaffen. Die beiden Personen saßen an einem Tisch nebeneinander, sodass keine große Distanz zwischen ihnen entstand. Das Diktiergerät wurde zwischen Isabella und die gesprächsleitende Person platziert, sodass die Qualität der Aufnahme gesichert war. Dieses persönliche Gespräch fand an einem Nachmittag statt und Isabella kam direkt nach der Schule zu diesem.

Zu Beginn war die Atmosphäre etwas angespannt, da das Mädchen Bedenken hatte, ob ihm genügend einfallen würde. Außerdem machte sie das Diktiergerät ein bisschen nervös. Diese Befürchtungen legten sich schnell, denn als Isabella zu sprechen begann, war die Nervosität rasch vorüber. Sie erzählte viel und flüssig über ihre Bezugsbetreuerin.

Die gesprächsleitende Person hatte den Eindruck, dass die Jugendliche sich wohlgefühlt hat und es ihr leicht gefallen ist über dieses Thema zu sprechen. Isabella wirkte bestimmt und klar in ihren Aussagen.

Dieses persönliche Gespräch dauerte eine Stunde und verlief ohne Besonderheiten.

Verständnis des Begriffs Bezugsbetreuerin

Isabella erklärt was sie unter einer Bezugsbetreuerin versteht.

Definition Bezugsbetreuerin

„(...) dass eine Bezugsbetreuerin die ganzen Dokumentensachen macht. (...) dass ich regelmäßig zum Arzt gehe. (...) wenn ich schrei, ich brauch einen Pass, dass sie mir einen

Pass macht.“

Erziehung

Die Jugendliche sieht ihre Erziehung als eine zentrale Aufgabe der Bezugsbetreuerin an.

„Wenn ich wieder mal Blödsinn mach, dass sie mir sagt, dass ich Blödsinn gemacht hab, mich (...) eigentlich erzieht. (...) Sie kommt zu mir, sagt mir, dass alle nicht zufrieden sind mit mir, dass ich arrogant bin (...) Sie macht mir Vorschläge, was ich besser machen kann. (...)

In letzter Zeit bin ich sehr schlecht gelaunt und gestresst wegen Wohnung, Schule, Job. Ich komme bei der Tür rein und fäu alle an (bin gemein) (...), ich bin halt schlecht gelaunt. (...) Sie wollte, dass ich vor (...) den ganzen Mädchen erkläre, dass es deswegen ist, weil ich Stress hab. Da hab ich gesagt, das mach ich sicher nicht, weil ich hab zu viel Stolz (...). Dann hat sie eben gesagt, die Mädchen brauchen das und ich hab halt gesagt, das einzige, was die Mädchen brauchen ist Verstand und da hat sie eben gesagt, ich bin arrogant. (...) Ich hab gelacht, weil ich weiß, dass ich arrogant bin. Ich hab das nicht so verletzend gefunden.“

Beginn in der Wohngemeinschaft

Isabella berichtet von ihrer ersten Begegnung mit ihrer Bezugsbetreuerin und wie es für sie war, sich für eine zu entscheiden.

Erste Begegnung

„(...) da war ich mit meiner Taufpatin das erste Mal die WG anschauen. Und da haben ich und meine Taufpatin die Anna ausgelacht, weil sie hat halt sehr wenige Haare, dünne Haare und ihre Ohren sind so weggestanden. Dann haben wir sie Dumbo genannt.“

Entscheidung für eine Bezugsbetreuerin treffen

Zuerst wollte Isabella eine andere Bezugsbetreuerin, bevor sie sich für Anna entschied.

„Da war eine andere Betreuerin, die hab ich sehr nett gefunden, (...) aber die ist dann nach zwei Monaten gegangen. (...). Dann hab ich mir gedacht, wen nehm ich jetzt. Dann hab ich einen Streit mit (...) einer anderen Betreuerin, und dann hab ich halt die Anna genommen. (...) Also die Bezugsbetreuerin muss dann auch einverstanden sein, ist ja logisch. Dann haben wir zwei Monate später ein (...) Bezugsbetreuerinnengespräch gehabt (...) Dass wir

uns getroffen haben, Eis gegessen haben und gequatscht haben. (...) sie hat dann gesagt, sie hat kein Problem damit, dass sie meine Bezugsbetreuerin ist und dass sie halt hofft, dass wir gut zusammenarbeiten (...) da kann ich mich noch erinnern, dass ich sie ausgefratschelt (ausgefragt) hab, wen sie von den Mädchen am meisten mag. Sie hat es natürlich nicht beantwortet. Sie hat nur gesagt, welche Fähigkeiten sie bei manchen mag und welche nicht.“

Themen der Gespräche zwischen Isabella und Anna

Themen, über die Isabella mit ihrer Bezugsbetreuerin spricht, sind Probleme außerhalb der Wohngemeinschaft, Schule, Geld, eine eigene Wohnung, ihr Freund, Freizeit und Schwierigkeiten mit anderen Mädchen aus der Wohngemeinschaft.

Probleme außerhalb der Wohngemeinschaft

„(...) einmal hat mich ein Mädchen beschuldigt (...), dass ich ihr was gestohlen hab. Das hat aber nicht gestimmt, weil es sind zwei Burschen neben mir gesessen, die haben gesehen, dass ich nichts gestohlen hab, außerdem ist mir an dem Tag das Handy gestohlen worden. (...) ich war beschäftigt mit Einschlafen, Rühren (weinen) und Kotzen. Ich hab zu viel getrunken. Da hab ich nicht den Kopf gehabt irgendwem anderen etwas zu stehlen. Das hat mich eben ur fertig gemacht und da war die Anna zu Hause (...) Da hab ich sie schon anrufen können. (...) sie hat mich eben wieder beruhigt. Sie hat gesagt, sie weiß meine Adresse nicht und die kann mich gar nicht anzeigen und wenn, dann hab ich eh zwei Zeugen und sie hat mir (...) geglaubt, dass ich nichts gestohlen hab. (...) Ich hab mich schon bei einer anderen Betreuerin aufgeregt, aber die hat mich eben nicht so beruhigen können wie die Anna.“

Schule

Isabella lernt mit ihrer Bezugsbetreuerin Mathematik, da sie in diesem Fach die größten Schwierigkeiten hat.

„Schule hilft sie mir in dem Sinn, dass sie mir stundenlang Mathe beibringt. (...) Ja, auch wenn ich nervös bin wegen der Schule versucht sie mich zu beruhigen, weil ich immer am Jahresende Angst hab, dass ich durchfalle. Da sagt sie immer, Isabella, du schaffst das, du kannst das. (...)

Seit zwei Jahren in Mathe, schreib ich nur Fetzen auf die Schularbeiten. (...) Ja, weil die Anna mir bei den Hausübungen hilft. Weil ich eben (...) die Hausübung hab, da sagt der Professor immer, du bist so brav bei den Hausübungen, deswegen (...) kriegst den Vierer. (...) (...) es war noch nie, dass sie gesagt hat, es geht sich jetzt nicht aus, Isabella zum Lernen. (...) wenn sie es grad nicht versteht, dann verschieben wir es und sie schaut es sich selber zu Hause an, das find ich ur nett. Und dann erklärt sie es mir. Sie opfert ihre Freizeit für mich.“

Geld

„Dann hab ich (...) einmal eine zu hohe Handyrechnung gemacht und hab zu wenig Geld am Konto gehabt und hab es (...) nicht einzahlen können. Da hab ich eine Mahnung gekriegt. Da hat sie mir auch gesagt, ich soll (...) anrufen (...) eben dem nachgehen. Sie hilft mir schon viel (...).“

Wohnung

„Bei der Wohnung hilft sie mir in dem Sinn, ich hab mich für die Wohnung melden müssen. Da ist sie mit mir zu dem Amt hingegangen, zum Meldungsamt, hat mich gemeinsam umgemeldet, also dass der Hauptwohnsitz bei meiner Wohnung ist.“

Freund

Als Isabella in ihrer Beziehung nicht mehr glücklich war, holte sie sich Hilfe von Anna. Ihre Bezugsbetreuerin war für sie da, als ihr Freund sich von ihr trennte.

„(...) was länger ein Problem war, dass ich eben nicht mehr mit ihm zusammen sein wollte. (...) Ja und dann hat sie eben ein Beispiel von ihrem Sohn genommen (...). Mich hat mein Freund so kontrolliert. Sie hat eben gesagt, dass das bei ihrem Sohn auch so war, dass sie ihn total kontrolliert hat. Er hat nachher mit ihr Schluss gemacht. (...), das hab ich dann nicht gemacht (...) weil ich weiß, dass nicht nur mein Exfreund so psychisch daneben war. (...) es hat mich einfach beruhigt, dass ich gewusst hab, dass nicht nur er so ist. (...)

Wie er mit mir Schluss gemacht hat, hab ich einen ziemlichen Auszucker bekommen. (...) Da (...) hat sie versucht mit mir zu reden, aber es hat nicht funktioniert, ich hab Musik laut aufgedreht, Zimmer zugesperrt (...). Nachher hat sie eben nur gefragt, ob es geht, aber mich halt nicht darauf angesprochen, weil sie gewusst hat, das bringt nichts. Und sie ist Gott sei

Dank nicht so eine Person, die fragt, hast du geweint. Weil ich hasse diese Frage, man sieht es, man muss einen nicht darauf ansprechen.“

Freizeit

Die Jugendliche erzählt, dass sie Gitarre lernen wollte und wie ihr Anna dabei geholfen hat.

„Ja, einmal wollt ich Gitarre anfangen und da hat sie mir schon von der Volkshochschule die Nummer herausgesucht, hat eben extra angerufen, hat sich informiert, wie viel das kostet und wann es startet. Sie hat versucht mit dem Geld, also mit dem Taschengeld hätte ich das zahlen müssen, mir damit zu helfen. Und sie hat mir zum Beispiel auch von sich selber (...) hat sie mir eben ein Buch von zu Hause mitgebracht. (...) Nein, der war zu teuer. Wir haben beschlossen, dass ich meine Schwester frag, ob sie mir das lernt. Und sie hat es gemacht.“

Probleme mit anderen Mädchen aus der Wohngemeinschaft

„(...) weil da hat irgendein WG Mädchen, das war neu und hat mich gar nicht gekannt, die ganze Zeit über mich geschimpft. Ich hab das nicht eingesehen. Weil wenn sie mich nicht kennt, braucht sie nicht über mich schimpfen, nur weil sie irgendetwas von den anderen Mädchen hört. (...) Da hab ich (...) die Anna dazu geholt und hab mit ihr geredet und da hat die Anna versucht dem Mädchen zu erklären, dass ich halt ein nicht sehr offener Mensch bin. Dass sie mit mir Geduld haben muss, dass ich halt am Anfang nicht so freundlich bin, dass das eh wird. Ja, da hilft sie schon. (...) weil im Endeffekt haben wir uns dann recht gut verstanden. Das war super. (...)“

Familie

Isabella spricht von ihrer Schwester und ihrem Adoptivvater.

Schwester

Das Mädchen schildert, dass seine Schwester telefonischen Kontakt mit Anna aufnimmt, um über die Wochenenden zu sprechen, die Isabella bei ihrer Schwester verbringt.

„Ja, das ist so ein anderes unangenehmes Thema. Also mit meiner Schwester, da telefoniert sie immer. Wegen dem Wochenende und da hat sich meine Schwester auch aufgeregt, dass ich so schlecht gelaunt bin, dass, immer, wenn ich zur Tür reinkomm, sie anfäu (gemein bin). Hat halt die Anna auch versucht zu vermitteln, hat mal gesagt, jetzt rei dich mal zusammen,

entschuldig dich bei ihr, versuch eben das Beste zu machen.“

Adoptivvater

Anna hat telefonischen Kontakt mit Isabellas Adoptivvater und will ihn kennen lernen. Das Mädchen möchte dies aber im Moment nicht und muss erst darüber nachdenken.

„Und was die Anna unbedingt will und ich absolut nicht will, dass sie (...) meinen Adoptivvater (...). Sie will unbedingt, bevor ich ausziehe, mit ihm reden und sie will, dass ich auch dabei bin (...). Das ist das, was ich absolut nicht möchte. Weil ich hab ihn jetzt vier Jahre nicht gesehen und ich brauch ihn auch in Zukunft weiter nicht sehen. (...) Da muss ich halt noch darüber nachdenken. (...)

Sie telefoniert immer nur mit ihm, eben, wenn es um Geld geht (...) Sie redet nichts Persönliches, sie fragt ihn, ob er mehr Geld schickt, dass er ja oder nein sagt. (...) Ja, ich sag ihr, sie soll ihn anrufen.“

Alltag in der Wohngemeinschaft

Isabella berichtet, wie sie es empfindet, dass sie nicht die einzige Klientin von Anna ist und wie es für sie ist, wenn ihre Bezugsbetreuerin keinen Dienst hat.

Anna ist auch die Bezugsbetreuerin von anderen Mädchen

Isabella findet es nicht schlimm, dass Anna auch andere Mädchen betreut, denn sie weiß, dass ihre Bezugsbetreuerin immer für sie da ist. Allerdings mag sie es nicht, wenn Anna sie mit anderen Klientinnen vergleicht.

„(...) Nein, es ist nicht schlimm. (...) Ich mag es nicht verglichen zu werden. Ich mag es auch nicht, wenn ich (...) ungerecht behandelt werd. Das sag ich ihr aber auch (...) und sie versucht das halt meistens zu verändern.

Also das, was ich nicht mag, bei der Anna ist, mit der Susi verglichen zu werden. Also weil ich denk mir, ich bin ein eigener Mensch, ich hab eine andere Reaktion als sie und ich mag es eben nicht mit einer Sechzehnjährigen, tschuldigung, Sonderschülerin verglichen zu werden. Das find ich einfach ungerecht, das hab ich ihr eh gesagt. (...) sie hat auch zugegeben, dass es ein Fehler von ihr war und dass sie das in Zukunft nicht machen will. (...)

Das stört mich nur, wenn ich es grad eilig hab und etwas aus der Speis haben will und ich das nicht sofort krieg. (...) dann ärgert es mich schon. Sonst eigentlich überhaupt nicht. Das sind eh unnötige Kleinigkeiten. (...)

Es war eigentlich noch nie so die Situation, dass ich ein großes Problem gehabt hab und wer anderer auch (...). Außerdem weiß ich eh, dass die Anna immer für mich da ist. Also passt es. (...) Ja, wenn der nicht auch gerade ein super riesengroßes, mega Problem hätt, dass sie schon gleich mit mir reden würd, die zehn, fünfzehn Minuten kann ich auch warten.“

Wenn die Bezugsbetreuerin keinen Dienst hat

Falls Anna nicht im Dienst ist, entscheidet Isabella je nachdem, welche Betreuerin da ist, ob sie mit ihr über ein Problem spricht oder mit einem Mädchen aus der Wohngemeinschaft.

„Ich schau einmal, welche Betreuerin Dienst hat. Wenn die Hannelore Dienst hat, dann versuch ich mit der Hannelore darüber zu reden. Die Hannelore ist halt diese Person, die das alles ur lässig sieht, und ansonsten schau ich, ob die Maria da ist, also WG Mädchen (...) Und wenn die Maria nicht da ist, dann ist meistens die Marta da und wenn sie halt nicht da ist, dann schau ich, wer am Abend kommt. Wenn nicht, dann hoff ich halt, dass die Anna am nächsten Tag Dienst hat.“

Beschreibung von Anna

Zunächst versucht die Jugendliche den Charakter ihrer Bezugsbetreuerin zu beschreiben. Isabella hat einige lustige Erlebnisse mit Anna erlebt.

Charakterisierung

Anna ist dem Mädchen zufolge eine ungeschickte, aber lustige Person. Die Jugendliche schätzt an ihrer Bezugsbetreuerin, dass sie Verständnis für sie aufbringt. Allerdings mag sie es nicht, dass ihre Bezugsbetreuerin ihre Handlungen immer interpretiert.

„Sie ist schusselig und tollpatschig, aber lustig. Weil sie sucht ständig den Schlüssel, ständig vergisst sie, wo der Kaffee steht. (...)

Dass sie versucht, Verständnis zu haben, dass das eben auch wegen ihrer Vergangenheit klappt. Das, was ich nicht so toll find bei ihr, dass sie immer das, was ich sag, versucht zu interpretieren. Aber eben auf so eine komische Art und Weise, die überhaupt nicht stimmt.

(...) Und dann versuch ich ihr zu sagen, dass das nicht stimmt. Sie sieht es aber nicht ein, dass es nicht stimmt, dass ich eben anderer Meinung bin.“

Lustige Erlebnisse mit Anna

„(...) da wo man das Müsli aufbewahrt, sie leert halt und da war nur noch ganz wenig Platz. Sie hat geleert und hat gesagt, ich soll stopp sagen. (...) Ich hab halt weiter stopp geschrien und sie hat weiter geleert. Weil normale Menschen tun es dann ja ur schnell zurück heben und sie hat es halt ur langsam zurück getan und hat den Besen geholt. (...)

(...) eine WG Aktion. (...) Völkerball und ich war (...) im anderen Team. Sie ist (...) hinter mir gestanden, weil die, die abgeschossen worden sind, kommen ja nach hinten und ich war noch mit irgendeiner anderen (...) im Feld (...). Ohne dass wir es gemerkt haben, hat sie ganz leicht mit dem Fuß die Linie, weil wir haben im Gras eine Linie mit Pullis gemacht. Sie hat sie (...) vorgeschoben, damit ja unser Feld enger wird und das sie ja nah an uns ran kommen kann, das ist so typisch, Anna, echt. (...) sie bringt einen halt immer zum Lachen.“

Positives an Anna

Isabella schätzt an ihrer Bezugsbetreuerin, dass diese nicht stur ist, sie ihr ehrlich sagt, was sie über sie denkt, sie gut Vergleiche aufstellen kann und sie durchgehend für sie da war.

„(...) bin ich (...) früher in die WG gekommen, dass wir Mathe lernen. Sie wollt mit mir reden und ich hab gesagt, ich will Mathe machen. Dann ist sie mir so auf die Nerven gegangen, dass ich gesagt hab, nein, ich will jetzt nicht mit dir reden (...) und wollt halt alleine die Matheausübung machen. Dann hab ich mich hingesetzt oben und hab mich mal wieder gar nicht ausgekannt. Dann ist sie, obwohl ich sie grad angeschrien hab, rauf gekommen und hat gesagt, ich bin nicht stur, jetzt helf ich dir trotzdem bei Mathe, sehr pädagogisch. (...)

(...) aber ich glaub einfach, die Hannelore würd mir die Sachen nicht so ins Gesicht sagen, wie das die Anna macht. (...) Das könnte sie einfach nicht so wie die Anna. (...)

Das, was sie aber schon gut kann, ist Vergleiche aufstellen. (...) entweder vergleicht sie mich mit einem Stacheligel, der sich immer zusammenrollt und seine Stacheln zeigt, wenn mir jemand zu nahe kommt, oder sie vergleicht mich damit, dass immer wenn jemand zu nah kommt, ich mit dem Maschinengewehr auf alle los schieß. (...)

(...) die Anna (...) weiß, welche Sachen sie ernst nehmen muss, sie weiß, welche Sachen sie spaßhalber sehen muss. (...) außerdem ist es bei der Anna so super, weil wenn man von den jüngeren Betreuerinnen betreut wird, also die Julia war ein Jahr weg, weil sie schwanger war. (...) Das hab ich eben Gott sei Dank bei der Anna eben auch nicht. Sie war immer da.“

Negatives an Anna

Die Klientin beschreibt eine Situation, die ihre Bezugsbetreuerin ihrer Ansicht nach falsch interpretiert hat und eine andere, in der sich Isabella ungerecht behandelt gefühlt hat.

„(...) einmal in der Nacht, bin ich abgehaut von der WG. Und sie hat halt gemeint, dass ich das aus Trotz gemacht hab und weil es mir grad schlecht gegangen ist. Aber ich hab versucht ihr fünf Mal zu sagen, dass ich das gemacht hab, weil ich an dem Tag eigentlich super aufgelegt war. Weil ich halt eigentlich nicht wirklich darüber nachgedacht hab, weil ich was erleben wollt (...). Und sie hat eben gemeint, ich hab das geplant und es ist mir an dem Tag so schlecht gegangen, ich wollt halt Aufmerksamkeit erregen (...). Ich mein, das war genau das Gegenteil und das macht sie halt öfter bei solchen Sachen. (...)

Aber einmal war ich ziemlich enttäuscht von der Anna, weil ein Mädchen hat mich provoziert, ich bin ruhig geblieben. (...) sie hat nicht so gut lesen können, ich hab gesagt, ich kann wenigstens gut lesen. Hat das Mädchen meinen Schlapfen genommen und mich damit gehaut (...) da hab ich mich auch mit der Anna zusammensetzen müssen. Da war ich ziemlich enttäuscht, weil im Endeffekt hab ich mich dann bei dem Mädchen entschuldigen müssen, obwohl es mich gehaut hat. Also das hab ich irgendwie nicht so ganz eingesehen. (...) Weil das Mädchen einen Sprung in der Schüssel gehabt hat (...) Also ernsthaft zurückgeblieben war. Da muss man ja viel rücksichtsvoller sein, angeblich.“

Beziehung zu Anna

Die Jugendliche meint, dass ihre Bezugsbetreuerin sie gut kennt und ihre Reaktion auf bestimmte Situationen voraussehen kann. Isabella ist froh darüber, dass Anna sie zu Gesprächen überredet, da sie ihr immer wieder Ratschläge erteilt. Die Klientin findet es angenehm, dass ihre Bezugsbetreuerin ihre Freizeit für sie opfert.

Beziehung zu Anna

Sie äußert bestimmt, dass Anna nicht eine Freundin für sie ist, dass sie aber den Eindruck hat, ihre Bezugsbetreuerin geht nicht nur ihrem Job nach. Isabellas Ansicht nach haben Anna und sie Gemeinsamkeiten, die sie verbinden. Das Mädchen erzählt, dass es weiß, dass seine Bezugsbetreuerin recht hat, dies aber nie zugeben würde.

„(...) wenn sie mir was Schlechtes zu sagen hat, dann weiß sie, dass ist bei mir so unter Anführungszeichen drei Isabellas gibt. Die erste zuckt aus, wenn es etwas Schlechtes gibt, die zweite denkt darüber nach und die dritte ist eh gescheit. Jetzt weiß sie, wenn wir streiten, dass ich eben explodierte und am nächsten Tag oder nach ein paar Stunden kann man normal mit mir weiterreden. Weil ich da eben schon vernünftiger geworden bin (...) sie kann auch damit umgehen. (...) Schlechte Nachrichten überbringt nur die Anna (...) Die anderen Betreuer reden sehr ungern mit mir, weil ich gerne explodierte. (...)

Na, sie sagt mir öfter, dass sie mich, egal wie viel Blödsinn ich mach, sie mich trotzdem ur gern hat. Dann umarmt sie mich auch hier und wieder mal, wenn wir halt ein großes Gespräch haben und ich im Endeffekt halt doch vernünftig oder nicht vernünftig war, umarmt sie mich auch und sagt halt, sie hat mich trotzdem ur gern, wobei ich eben einmal gesagt hab, du, ich will das jetzt nicht. Das hat sie auch total eingesehen. Das war ihr nicht unangenehm und das hat sie akzeptiert. Freundschaftliches Verhältnis würd ich nicht sagen, ich würd einfach sagen Bezugsbetreuerin, anders kann man das nicht sagen, find ich. (...) es ist nicht so, dass eine totale Distanz ist, dass ich nur seh, dass es ihr Job ist und mehr nicht, aber es ist nicht so nah, dass es Freundschaft ist. (...)

Wenn mir etwas raus rutscht, aber zu hart (...), dass ich es eigentlich netter sagen könnte, dann nimmt sie es nicht gleich so extrem ernst. (...) Sie sagt halt, dass sie es versteht, dass ich aber bei anderen Leuten vorsichtiger sein muss, weil sie es nicht so verstehen. (...)

Dass ich froh bin, dass ich sie ausgesucht hab (...) dass sie mich sehr gut verstehen kann, (...) auf mich einzugehen, das ist super. (...) dass sie sehr viel Geduld mit mir hat. Und dass es auf jeden Fall notwendig ist, dass man eine Bezugsbetreuerin hat, weil ich könnte es mir nicht ohne Bezugsbetreuerin vorstellen, (...) das funktioniert nicht. (...) Wenn ich sie brauch, ist sie da, wenn ich sie nicht brauch, ist sie trotzdem da. Es hat diese Situationen gegeben, wo ich gedacht hab, ich hasse dich, Streitsituationen, andere Situationen wieder, wo ich mir

gedacht hab, Gott sei Dank ist die Anna da, dass sie mir da jetzt helfen kann. (...)

Das, was ich halt schon merk, wie ich dreizehn war, hab ich recht gehabt, aber jetzt weiß ich, dass sie recht hat. Ich sag halt trotzdem, ich hab recht, aber ich weiß im Inneren eh, dass sie Recht hat. Wenn sie sagt, ich soll an meinem Charakter arbeiten (...) sag ich, nein ich will nicht, aber ich weiß es eh.“

Wenn es mir gut geht

Isabella erklärt, dass ihre Bezugsbetreuerin es bemerkt, wenn es ihr gut geht und es deswegen keiner großen Worte bedarf.

„Naja, wenn es mir richtig gut geht, dann merkt sie es eh, weil dann fang ich immer an sie zu sekkieren (ärgern). (...) Ja, dann schrei ich durchs ganze Haus, Anna, wo bist du und dann fang ich eben auch an zu singen, ja. Da hält sie sich immer die Ohren zu, weil ich spiel immer eine Opernsängerin (...). Dann fragt sie halt, was los ist, und dann sag ich es ihr in kurzen Worten (...) wenn ich glücklich bin, brauch ich kein großes Gespräch, da will ich das Gefühl genießen und nicht drum herum reden und dann nachdenken. Und dann vielleicht drauf kommen, vielleicht macht mich das doch nicht glücklich.“

Gemeinsamkeiten mit Anna

„Es steht ein Besen, echt weit von ihr weg und sie schafft es trotzdem drüberzufliegen. Also da ist sie mir sehr ähnlich. (...) Und wir teilen auch unser Kontaktlinsenproblem. (...) immer, wenn uns was reinfliegt, schreien wir gemeinsam herum.“

Gespräche führen

Im Gegensatz zu früher erzählt Isabella Anna heute von sich aus ihre Probleme. Sie wendet sich allerdings nur an sie, wenn die Jugendliche große Schwierigkeiten hat.

„Ja, na am Anfang (...) ist sie immer zu mir gekommen und hat gefragt, wie es mir geht. Mit Schulanfang hab ich dann selber angefangen zu erzählen und so hat sich das immer weiter entwickelt. Und jetzt, wenn ich ein Problem hab, dann stürm ich ins Büro, schrei, Anna ich brauch dich, mach die Tür zu und plappere schon darauf los (...) wenn was Gröberes ist. (...) Sie zwingt mich zum Reden. (...) Aber es gibt schon Tage, wo es (...) schon gut ist, dass sie sagt, komm, wir gehen jetzt reden. Weil dann fang ich einfach an drauf los zu plappern, dann

hilft sie mir (...) wieder mal (...) Wir reden (...) dann, wenn ich dazu komm.“

Privatzeit von Anna

„(...) wir lernen jetzt nicht nur Mathe, wenn sie Dienst hat, sondern auch in ihrer Freizeit. Also auch am Wochenende (...) wenn sie eigentlich (...) frei hat, dann treffen wir uns trotzdem so um 12, eins herum, setzen uns in ein Lokal und wir tun lernen. Und sie lädt mich dann auch ein, also immer, auf was zum Trinken ein (...) wo ich eh jedes Mal ein schlechtes Gewissen hab. (...) Also da denk ich mir, es ist super, dass ich die Anna genommen hab, weil andere Betreuer zum Beispiel würden das nicht machen.(...) Ich fände es komisch, wenn ich zum Beispiel die Eva, die Hannelore oder die Julia in der Freizeit anruf. Das mach ich nur bei der Anna. (...) sie kennt mich eben auch am besten.“

Auszug aus der Wohngemeinschaft

Isabella ist froh darüber, nach dem Auszug aus der Wohngemeinschaft nicht auf sich alleine gestellt zu sein, sondern von Anna nachbetreut zu werden.

„Gott sei Dank hab ich Nachbetreuung. (...) Ja, wir treffen uns dann nur einmal die Woche und das, was ich denk, ist, dass das einmal in der Woche für Mathelernen draufgehen wird. (...) wenn ich so Probleme hab, wie Rechnungen zahlen, werd ich eher meine Schwester anrufen, als die Anna. Außer wenn es ein ganz großes Problem ist, dann Anna (...) Ganz alleine auf mich gestellt sein, möchte ich nicht sein. Da hab ich ja jetzt schon Panik davor. (...) bis zum Schulende, das sind eh noch 1 ½ Jahre dann. Ich mach erst mit 19 die Matura, also hab ich noch Zeit.“

Auffassung vom Konzept Bezugsbetreuung

Die Jugendliche findet es angenehm, dass sie eine Bezugsbetreuerin hat, denn sie könnte sich ansonsten nie entscheiden zu wem sie geht. Außerdem findet Isabella es gut, dass sie Persönliches nur einer Person anvertrauen kann und dies nicht allen Betreuern erzählen muss. Sie merkt positiv an, dass man seine Bezugsbetreuerin nicht wechseln darf.

„(...) wenn (...) etwas Ärztliches ansteht, wüsst ich nie zu welcher Betreuerin ich gehen soll. Dann geh ich vielleicht zu zwei, dann machen die bei zwei verschiedenen Ärzten was aus, wenn ich noch keinen fixen HNO Arzt hab. (...) nur weil ich es zufällig beiden erzählt hab.

Oder wenn es um so Sachen geht, wo muss ich hin, wenn ich Aids hab oder so was, da geh ich auch zur Anna. Wüsst ich sonst nicht, wen ich darauf ansprechen soll, weil vielleicht wissen es dann alle, das würd ich nicht wollen.

Oder so privatere Sachen (...) aus der Vergangenheit, da hab ich wenigstens eine Person, der ich es erzählen muss und ich muss es nicht viermal erzählen. Also das ist schon unbedingt notwendig.

Eben wenn man größere Probleme hat, dass man auch sofort weiß, man kann zu einer gehen und sich nicht entscheiden, frag ich jetzt die Hannelore, die Eva, die Julia oder die Anna, ich weiß es nicht, also ist schon notwendig. (...)

Ich bin froh, dass man nicht, wenn man gerade sauer ist, die Bezugsbetreuerin ändern kann. Da hätt ich sie schon öfters geändert, eben wenn man sauer ist, macht man so was.“

5.2 Personenbezogene Zusammenfassung des Gesprächs mit Isabella

Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin Anna führen

Die Jugendliche erzählt, dass sie zu Beginn nie von sich aus das Gespräch mit ihrer Bezugsbetreuerin suchte, sondern diese immer zu ihr kam und Kontakt zu Isabella herstellte. Es dauerte, Isabellas Empfinden nach, recht lange bis sich das Mädchen daran gewöhnte ihre Probleme mit Anna zu besprechen. Nach und nach ergriff es die Initiative und kam auf seine Bezugsbetreuerin mit Problemen zu, um sich Rat zu holen. Isabella führt die Tatsache, dass es bei ihr ein langer Prozess war darauf zurück, dass sie ein eher introvertierter Mensch ist. Sie stellt fest, dass sie sich in dieser Hinsicht stark verändert hat. Heute stürmt die Klientin sofort zu ihrer Bezugsbetreuerin, wenn sie Hilfe benötigt oder ihr etwas erzählen möchte. Es fällt Isabella leicht, einfach darauf los zu erzählen. Darüber ist das Mädchen sehr glücklich.

Besonders in Bezug auf Familie nimmt Isabella ihre Bezugsbetreuerin als Entlastung wahr. Denn sie hat einen Adoptivvater, zu dem sie keinen Kontakt hat und möchte. Sie will trotzdem, dass Anna ihn anruft, da sie finanziell auf seine Hilfe angewiesen ist. Die Jugendliche ist erleichtert, dass ihre Bezugsbetreuerin ihren Adoptivvater regelmäßig anruft.

Zudem erlebt Isabella Anna als große Unterstützung in Hinblick auf ihre Schwester. Denn das Mädchen verbringt dort ihre Wochenenden, bei denen es des Öfteren zu Streitigkeiten

kommt. Es ist für die Jugendliche angenehm, dass ihre Bezugsbetreuerin zwischen den beiden Schwestern vermittelt, damit ihr Verhältnis trotz Schwierigkeiten aufrecht bleibt.

Ihren ehemaligen Freund betreffend ist das Mädchen froh, dass ihm seine Bezugsbetreuerin unterstützend zur Seite stand. Isabella war nicht mehr glücklich in der Beziehung, war aber nicht in der Lage die Partnerschaft zu beenden. Anna versuchte ihr durch einen Vergleich mit der Beziehung ihres Sohnes zu helfen. Somit fühlte sich die Jugendliche erleichtert, denn sie wusste, dass nicht nur sie solche Beziehungsprobleme hatte.

Schließlich war Anna ihr eine Hilfe, wenn es um Probleme mit anderen Mädchen aus der Wohngemeinschaft ging. Die Jugendliche schilderte eine Situation, in der sie sich von einem anderen Mädchen ungerecht behandelt gefühlt hatte und deshalb das Gespräch mit ihrer Bezugsbetreuerin suchte. Diese veranlasste eine Unterhaltung mit den beiden und das Missverständnis konnte aufgeklärt werden. Isabella war froh, denn sie wurden gute Freunde.

Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin Anna

Das Mädchen ist der Ansicht, dass es ein gutes Verhältnis zu Anna hat. Denn es weiß, dass sie immer für es da ist, wenn es sie braucht. Zudem schätzt Isabella es, dass ihre Bezugsbetreuerin viel Geduld mit ihr hat und sie schon gut kennt. Dadurch fühlt sich die Jugendliche oft verstanden. Sie findet es angenehm zu wissen, dass Anna sie immer gerne haben wird, unabhängig davon, wieviel Blödsinn sie macht. Obwohl das Mädchen ihr Verhältnis zu ihrer Bezugsbetreuerin nicht als freundschaftlich bezeichnet, hat es den Eindruck, als ob es mehr wäre als nur Annas Job. Es empfindet keine große Distanz Anna gegenüber und seine Bezugsbetreuerin umarmt es manchmal.

5.3 Themenspezifische Aussagen auf der Basis des Gesprächs mit Isabella

Isabella

Was habe ich von Isabella über ihre Erfahrungen, Einstellungen, Erlebnisse zu ihrer Bezugsbetreuerin erfahren? Welche verallgemeinerbaren themenbezogenen Aussagen können aufgrund des Gesprächs mit Isabella gemacht werden?

Entscheidung für eine Bezugsbetreuerin treffen

- Es mag sein, dass eine Klientin zu Beginn eine andere Bezugsbetreuerin wollte, diese

aber nicht nehmen konnte, sich dann mit einer anderen Betreuerin gestritten hat und sich deshalb für eine bestimmte Bezugsbetreuerin entschieden hat.

- Es ist möglich, dass eine Jugendliche mit ihrer Bezugsbetreuerin zufrieden ist, obwohl sie nicht von Beginn an ihre erste Wahl war.

Lernen mit jemanden über Probleme zu sprechen

- Eine Bezugsbetreuerin kann ein Mädchen dabei unterstützen, Probleme aus eigener Initiative anzusprechen.

Mit der Bezugsbetreuerin Spaß haben

- Eine Klientin einer solchen Einrichtung kann Spaß mit ihrer Bezugsbetreuerin haben, indem sie beide über eine lustige Situation beim Völkerballspielen lachen.
- Darüber hinaus kann eine Jugendliche mit ihrer Bezugsbetreuerin darüber Späße machen, dass sie beide sehr ungeschickt sind.

Beziehung zwischen einer Klientin und ihrer Bezugsbetreuerin

- Obwohl eine Klientin das Verhältnis zu ihrer Bezugsbetreuerin nicht als freundschaftlich bezeichnet, kann es sein, dass sie keine große Distanz ihr gegenüber empfindet.
- Es mag sein, dass eine Klientin es als angenehm wahrnimmt, dass ihre Bezugsbetreuerin sie ab und zu umarmt.
- Schließlich kann eine Klientin das Gefühl haben, dass ihre Bezugsbetreuerin nicht nur ihrem Job nachgeht.

Probleme mit anderen Mädchen aus der Wohngemeinschaft

- Möglicherweise verhilft eine Bezugsbetreuerin ihrer Klientin dazu eine Freundschaft mit einem anderen Mädchen zu schließen, indem sie nach einem Streit der beiden vermittelnd eingreift.

Familie

- Eine Bezugsbetreuerin kann für ihre Klientin eine Stütze sein, indem sie bei Schwierigkeiten zwischen ihr und ihrer Schwester vermittelt.
- Es ist möglich, dass es eine Klientin als Erleichterung empfindet, wenn ihre Bezugsbetreuerin den Kontakt zu ihrem Adoptivvater aufrecht hält, um die

finanzielle Unterstützung der Jugendlichen zu sichern.

- Denn es kann sein, dass eine Klientin keinen Kontakt zu ihrem Adoptivvater möchte, aber auf seine finanzielle Unterstützung angewiesen ist.

Schule

- In Bezug auf Schule kann ein Mädchen es als Hilfe ansehen, wenn seine Bezugsbetreuerin ihm die Angst am Ende des Schuljahres nimmt, weil es befürchtet das Schuljahr wiederholen zu müssen.
- Des Weiteren kann es für eine Jugendliche eine Unterstützung sein, wenn ihre Bezugsbetreuerin ihr bei ihren Hausübungen hilft und mit ihr vor Schularbeiten lernt.

Freund

- Es kann passieren, dass eine Klientin sich nicht wohl fühlt in der Beziehung zu ihrem Freund und dass ihre Bezugsbetreuerin ihr mittels eines Beispiels klar macht, dass andere Personen sich in derselben Lage befinden.
- Durch das Gefühl, dass die Klientin nicht die einzige Person mit solchen Beziehungsproblemen ist, kann es ihr besser gehen.

Geld

- Ein Mädchen kann es als angenehm empfinden, wenn seine Bezugsbetreuerin ihm Ratschläge erteilt, wie es vorgehen muss, nachdem es eine große Handyrechnung verursacht hat und nicht in der Lage ist diese zu begleichen.

Wohnung

- Es kann der Fall eintreten, dass eine Klientin froh darüber ist, wenn ihre Bezugsbetreuerin mit ihr zum Meldungsamt fährt, da sie alleine nicht gewusst hätte zu welchem Amt sie gehen müsste.

Freizeit

- Es ist möglicherweise so, dass eine Jugendliche ein Instrument lernen möchte und ihre Bezugsbetreuerin ihr hilft diesen Wunsch umzusetzen.

Auszug aus der Wohngemeinschaft

- Eine Jugendliche kann Angst davor haben nach dem Auszug auf sich alleine gestellt zu sein, da sie ihre Bezugsbetreuerin dann nur einmal in der Woche sehen wird.

Konzept der Bezugsbetreuung

- Eine Klientin kann die Bezugsbetreuung hilfreich finden, da sie sich dadurch nicht entscheiden muss zu welcher Betreuerin sie mit welchem Anliegen geht und da sie ihre Vergangenheit nur einer Person erzählen muss.

IV Diskussion der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Gemeinsamkeiten und Differenzen der persönlichen Gespräche, welche mit den jugendlichen Klientinnen aus einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft zu ihrer Bezugsbetreuung geführt wurden, anhand der Ergebnisse der vorangegangenen Kapitels dargestellt. Dabei wird festgehalten, inwieweit Antworten auf die Forschungsfrage gefunden wurden. Zudem werden die Forschungsergebnisse den theoretischen Erkenntnissen, in Bezug auf die Kapitel „Bezugsbetreuung“, „Beziehung und Bindung“ und „Entwicklungsphasen des Jugendalters“, gegenübergestellt.

Zunächst wird festgestellt, dass alle Mädchen zu Beginn des Gesprächs erklärt haben, was sie unter dem Begriff eines Bezugsbetreuers verstehen. Die Gesprächspartnerinnen der Gespräche eins, zwei, vier und fünf geben insofern eine Antwort auf die Forschungsfrage, indem ihrer Ansicht nach eine Bezugsbetreuerin da ist, um zu einer Hauptbezugsperson eine Beziehung bzw. Bindung aufbauen zu können. Die fünfte Klientin ergänzt die Antwort in dem Sinn, als dass ihrer Meinung nach das Konzept der Bezugsbetreuung vorrangig zur Anwendung kommt, um organisatorische Aufgaben leichter bewältigen zu können.

Es lassen sich Gemeinsamkeiten in den Gesprächen eins, zwei und vier finden, denn diese Bewohnerinnen definieren den Begriff hauptsächlich in Hinblick auf die Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin.

Im ersten persönlichen Gespräch ist die Jugendliche der Ansicht, dass eine Bezugsbetreuerin für bestimmte Probleme zuständig ist und dass es diejenige Person ist, auf die man am meisten hört. Daraus wird geschlossen, dass eine gewisse Art von Beziehung besteht, denn diese Bezugsbetreuerin übt offenkundig den meisten Einfluss auf dieses Mädchen aus.

Die zweite Gesprächspartnerin versteht unter einer Bezugsbetreuerin eine Person, mit der sie über alles sprechen kann und die sich mit ihr beschäftigt. Aus diesem Gespräch geht hervor, dass die Klientin eine enge Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin hat und dass sie diese als eine an ihr als Mensch, interessierte Person erlebt.

Die Bewohnerin der sozialtherapeutischen Einrichtung, mit dem das dritte Gespräch durchgeführt wurde, äußert als Einzige nicht ihre eigene Ansicht, sondern greift auf die Definition einer Betreuerin aus der Wohngemeinschaft zurück. Dieses Ergebnis wird außer Acht gelassen, denn es geht um die Beantwortung der Forschungsfrage aus der Sicht der Jugendlichen und nicht der Betreuerinnen.

Im vierten Gespräch bedeutet eine Bezugsbetreuerin für die Klientin eine Art Mutterersatz. Hier ist ersichtlich, dass die Definition des Begriffs eng mit dem Empfinden und Erleben der Beziehung bzw. Bindung zur bzw. an die eigene Bezugsbetreuerin korreliert.

Im letzten Gespräch erläutert das Mädchen den Begriff, indem sie diesen durch den Aufgabenbereich einer Bezugsbetreuerin bestimmt. Die Aussage des Gesprächs fünf wird von den vorangegangenen Äußerungen der Klientinnen unterschieden, da bei dieser Definition keine Hinweise auf eine Beziehung bzw. Bindung zur ihrer Bezugsbetreuerin auffindbar sind.

Die Aussagen der Jugendlichen aus den Gesprächen eins, zwei und vier lassen sich mit der Bestimmung des Begriffs Bezugsbetreuer von Schroll (2007) vergleichen. Denn im Kapitel „Bezugsbetreuung“ wurde die professionelle Beziehungsgestaltung als grundlegende Methode eines Bezugsbetreuers vorgestellt.

Zudem resultiert aus dem ersten Gespräch, dass eine Verknüpfung zum dritten Kapitel besteht. Die Aussage der Klientin, dass sie am meisten auf ihre Bezugsbetreuerin hört, deckt sich mit Trieschmans (1984) Ansicht, dass ein Bezugsbetreuer bestimmte, verstärkend wirkende Eigenschaften besitzt, die andere Personen nicht haben. In diesem Kontext spricht Trieschman (1984) davon, dass der Jugendliche auf die sozialen Verstärker des Bezugsbetreuers anspricht und die Neigung zeigt, sein Verhalten am Beispiel des Pädagogen zu orientieren.

Das Ergebnis des fünften persönlichen Gesprächs wird ebenso an die Theorie angeknüpft, denn dieses Mädchen definiert den Begriff über die Aufgaben, dass sich seine Bezugsbetreuerin regelmäßig um Arzttermine sowie administrative Belange kümmert. Im Kapitel „Bezugsbetreuung“ bei Schroll (2007) wurde erläutert, dass die Bezugsbetreuerin die Verantwortung für die Gesundheitsvorsorge zu treffen hat. Als Beispiel werden regelmäßig

stattfindende Arzt- und Therapeutentermine angeführt. Darüber hinaus bezeichnet Schroll (2007) das Konzept der Bezugsbetreuung ebenso als ein organisatorisches, wodurch ein Bezug zu den administrativen Aufgaben geschaffen wird, denn die letzte Klientin führt als Beispiel die Ausstellung ihres Reisespasses an.

Weiters berichten die Jugendlichen, an wen sie sich bei Schwierigkeiten wenden. Dieses Ergebnis wird als prägnant angesehen, da alle Mädchen am liebsten das Gespräch mit ihrer Bezugsbetreuerin suchen. Allerdings führen sie unterschiedliche Gründe dafür an, und drei Gesprächspartnerinnen geben darüber Auskunft, dass sie ebenso mit anderen Betreuerinnen über Probleme sprechen. Dieses eindeutige Ergebnis ist in Hinblick auf die Forschungsfrage relevant, da alle Klientinnen die Ansicht teilen, sie haben eine Bezugsbetreuerin, damit ihnen eine Person zur Verfügung steht, an die sie sich vorrangig, egal um welches Thema oder Problem es sich handelt, wenden.

Obwohl die Jugendliche im ersten Gespräch meint, sie bespricht bestimmte Schwierigkeiten am liebsten mit ihrer Bezugsbetreuerin, holt sie sich Ratschläge von allen Betreuerinnen, da sie sich gerne unterschiedliche Ansichten anhört.

Das zweite Mädchen wendet sich in allen Belangen am liebsten an seine Bezugsbetreuerin, da es davon überzeugt ist, dass diese seine Familie und Freunde am besten kennt.

Aus Gespräch drei wird in Erfahrung gebracht, dass bei dieser Bewohnerin zwar Probleme hauptsächlich in Gesprächen mit ihrer Bezugsbetreuerin thematisiert werden, sie aber auch mit anderen Betreuerinnen, die sie gerne hat, über Schwierigkeiten spricht.

Im vierten persönlichen Gespräch konstatiert die jugendliche Klientin, dass sie am liebsten mit ihrer Bezugsbetreuerin Probleme bespricht, allerdings bleibt eine Begründung dafür aus.

Wie in Gespräch eins, drei und vier bevorzugt das fünfte Mädchen Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin, sie unterhält sich aber auch mit anderen Betreuerinnen, die ihr sympathisch sind.

Hier wird ein Zusammenhang zum dritten Kapitel hergestellt, bei dem Kistner (2002) behauptet, ein Bezugsbetreuer sei Hauptansprechpartner für die Jugendlichen. Auch Schroll (2007) konstatiert, dass der Bezugsbetreuer den Jugendlichen „als Ansprechpartner zur Verfügung“ steht (Schroll 2007, S.17).

Aus den Äußerungen wird gefolgert, dass alle Bewohnerinnen dieser sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft eine andere Art bzw. Intensität von Beziehung bzw. Bindung zu ihrer Bezugsbetreuerin aufbauen konnten als zu den übrigen Betreuerinnen in dieser Einrichtung.

Das Ergebnis wird deshalb mit dem Kapitel „Beziehung und Bindung“ in Verbindung gesetzt. Bei Trieschman (1984) heißt es, dass es bei der Beziehung im pädagogisch-therapeutischen Kontext um die Wirkung auf den Jugendlichen geht, welche durch vermehrte Kommunikation erzielt wird. Diese Art von Kommunikation mit der Bezugsbetreuerin wird durch das Ergebnis bestätigt.

Nachdem alle fünf Gesprächspartnerinnen erzählen, dass sie eine Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin aufgebaut haben und diese als gut erleben, wird dies als wesentliches Forschungsergebnis erachtet. Es wird ebenso, wie bereits beim ersten Ergebnis, als Antwort auf die Forschungsfrage angesehen, da die Mädchen mittels des Konzeptes der Bezugsbetreuung gelernt haben eine Beziehung zu einer Person, ihrer Bezugsbetreuerin, aufzubauen. Sie äußern damit, dass dieses Konzept angewandt wird, um bei ihnen Beziehungsfähigkeit zu erreichen. Dieses Forschungsergebnis wird nun differenzierter und im Gegensatz zum ersten Ergebnis, nicht in Hinblick auf die Definition einer Bezugsbetreuerin, sondern in Bezug darauf wie die Klientinnen ihre Beziehung bzw. Bindung zu ihrer bzw. an ihre Bezugsbetreuerin beschreiben, betrachtet.

In den Gesprächen eins und fünf ist zwar von einem besonderen und guten Verhältnis die Rede, allerdings wird betont, dass es sich um keine freundschaftliche Beziehung handelt.

Im Gegensatz dazu empfinden die Jugendlichen aus den Gesprächen zwei und vier ihre Bezugsbetreuerin als beste Freundin. Diese Gespräche sind miteinander in Bezug auf Beziehung bzw. Bindung vergleichbar, da beide Mädchen ein sehr enges Verhältnis zu ihrer Bezugsbetreuerin haben.

Aus dem persönlichen Gespräch mit der vierten Gesprächspartnerin geht zudem hervor, dass die Klientin die engste Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin aufweist, denn es erlebt diese gleichzeitig auch als Mutterersatz.

Dieses Ergebnis stimmt mit der theoretischen Begründung Schrolls (2007) für das Konzept überein, denn sie betrachtet die „Verbesserung bzw. Wiederherstellung einer gesunden

Beziehungsfähigkeit“ als ein Hauptziel der Bezugsbetreuung in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften für Jugendliche (Schroll 2007, S.120).

Nachdem alle Mädchen die Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin als gut beschreiben, wird eine Parallele zum Kapitel „Bezugsbetreuung“ gezogen, da Schroll (2007) diese positiven „Beziehungserfahrungen“ zur Bezugsbetreuerin als essentielles Ziel des Konzeptes erachtet (Schroll 2007, S.120).

Bei diesem Ergebnis kommt die Distanz bzw. Nähe der Klientinnen zur Bezugsbetreuerin zum Ausdruck. Dies wird ebenso mit dem Kapitel „Bezugsbetreuung“ verknüpft. Schroll (2007) zufolge vermittelt ein Bezugsbetreuer eine „gute Nähe-/Distanzregulation“, indem die Beziehung zu seinen Jugendlichen rein professionell ist. Aus dem Ergebnis des ersten, dritten sowie fünften Gesprächs geht hervor, dass es sich um eine „gute Nähe-/Distanzregulation“ handelt, um es mit den Worten Schrolls (2007) auszudrücken (Schroll 2007, S.138). Allerdings trifft diese Gemeinsamkeit von Theorie und Ergebnis der persönlichen Gespräche nicht auf das zweite und vierte Mädchen zu. Denn diese sprechen von einer engen Beziehung wie zu einer besten Freundin, deshalb liegt nicht genügend Abgrenzung vor.

Ein weiterer Hinweis darauf lässt sich aus der Tatsache ableiten, dass diese beiden Jugendlichen betonen sich für die Person außerhalb der Betreuungssituation zu interessieren. Die erste Klientin interessiert sich auch für den Menschen selber und nicht nur die Person als Bezugsbetreuerin. Sie erkundigt sich nach ihrem Familienleben, weil das Mädchen die Gespräche ansonsten als einseitig empfinden würde, wenn die Jugendliche ausschließlich über ihr Leben sprechen würde. Dem vierten Gespräch ist entnehmbar, dass sich diese Bewohnerin auch für ihre Bezugsbetreuerin als Person interessiert. Sie möchte regelmäßig erfahren, wie es ihrer Familie geht.

Nachdem diese Gesprächspartnerinnen Interesse für das Privatleben ihrer Bezugsbetreuerinnen bekunden, wird daraus geschlossen, dass ihre Beziehungen zu diesen über ein professionelles Verhältnis hinaus gehen.

Es ist noch ein Widerspruch zwischen der theoretischen Sichtweise Schrolls (2007), dass der Bezugsbetreuer eine gute „Nähe-/Distanzregulation“ schafft und den Ergebnissen aus den persönlichen Gesprächen mit den Klientinnen ersichtlich (Schroll 2007, S.138).

Die erste Jugendliche ruft ihre Bezugsbetreuerin in ihrer Privatzeit an, wenn sie zum Beispiel einen jungen Mann am Abend kennen gelernt hat. Nachdem die Bezugsbetreuung für sie über reguläre Arbeit hinaus geht, findet das Mädchen es selbstverständlich, dass es seine Bezugsbetreuerin außerhalb seiner Dienstzeit anruft. Außerdem meint die Bewohnerin, dass ihre Bezugsbetreuerin immer zu ihr sagt, dass sie immer für sie da ist, und das bedeutet für die Klientin, dass sie ihre Bezugsbetreuerin auch außerhalb der Wohngemeinschaft anrufen kann.

Im dritten persönlichen Gespräch erzählt die Jugendliche ebenso, dass ihre Bezugsbetreuerin ihr versichert hat, immer für sie da zu sein, deshalb hält diese Gesprächspartnerin den Kontakt zu ihr aufrecht, obwohl diese aufgrund ihrer Schwangerschaft nicht mehr in der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft tätig ist.

Aus dem zweiten Gespräch ist ersichtlich, dass die Bewohnerin die Arbeit ihrer Bezugsbetreuerin nicht als ihren eigentlichen Job ansieht, sondern nur deren Tätigkeit im Büro. Dieses Mädchen fügt hinzu, dass es vor dem Gespräch nie darüber nachgedacht hat, dass seine Bezugsbetreuerin ihrer Arbeit nachgeht, wenn sie Gespräche mit ihm führt. Wie in Bezug auf das zweite Gespräch erläutert wurde, sieht es diese Klientin auch als Selbstverständlichkeit an, dass sie ihre Bezugsbetreuerin in deren Privatzeit anruft, da diese ihr zugesichert hat, dass sie immer für sie da ist.

Die vierte Jugendliche berichtet, dass sie ihre Bezugsbetreuerin bei belastenden Streitigkeiten mit Personen, die ihr wichtig sind, auch in ihrer Privatzeit anruft.

Das fünfte Mädchen findet es normal, dass sie ihre Bezugsbetreuerin außerhalb der Dienstzeit anruft, allerdings mit der Einschränkung, nur wenn die Jugendliche ein großes Problem hat. Die Klientin schätzt es, dass seine Bezugsbetreuerin sich mit ihr in ihrer Privatzeit trifft, um Mathematik zu lernen und sieht dies, im Gegensatz zum Telefonieren, nicht als Selbstverständlichkeit an.

Aus diesen Ergebnissen wird geschlossen, dass bei allen fünf Klientinnen eine unklare „Nähe-/Distanzregulation“ hinsichtlich der Trennung von Dienstzeit und Privatzeit der Bezugsbetreuerin vorherrscht, da alle Jugendlichen diese ebenso in ihrer Privatzeit anrufen und es als Selbstverständlichkeit ansehen (Schroll 2007, S.138).

Es wurde ein weiteres interessantes Ergebnis in Bezug auf die Forschungsfrage gefunden. Dieses wird als wesentlich bezeichnet, da alle Jugendlichen meinen eine Bezugsbetreuerin zu haben, um mit einer Person, die sich mit ihnen bzw. für sie freut, positive sowie lustige Erlebnisse zu teilen.

Im ersten, zweiten und letzten Gespräch schildern die Klientinnen Situationen, in denen sie Spaß mit ihrer Bezugsbetreuerin hatten. Das erste Mädchen betont, dass seine Bezugsbetreuerin es auch zum Lachen bringt, selbst wenn es ihm schlecht geht und ergänzt, dass es mit ihr über angenehme Themen, wie Ferien und Urlaub plaudert. Zudem erzählt die zweite Jugendliche, dass sie ihre Bezugsbetreuerin anruft, wenn es ihr gut geht.

Aus dem dritten, vierten und fünften Gespräch geht hervor, dass die Gesprächspartnerinnen positive Erlebnisse mit ihrer Bezugsbetreuerin teilen. Das vierte Mädchen führt als Beispiel an, dass es einen neuen Freund hat und seiner Bezugsbetreuerin berichtet, dass es mit diesem glücklich ist.

Das Forschungsergebnis wird mit dem Kapitel „Beziehung und Bindung“ verbunden. Nach Schroll (2007) werden fünf Grundbedürfnisse der Jugendlichen mittels Bezugsbetreuung befriedigt. Das geschilderte Ergebnis wird mit dem Grundbedürfnis Lob und Anerkennung in Zusammenhang gebracht, da Schroll (2007) darunter versteht, dass die Bezugsbetreuer aufrichtig und anteilnehmend am Leben der Bewohnerinnen und ihren Erfahrungen Interesse bekunden. Dieses Bedürfnis wird von allen Bezugsbetreuern der Mädchen gestillt, indem diese sich bei Erzählungen von positiven Erlebnissen ihrer Klientinnen mit ihnen freuen. Dadurch bekunden sie ihr Interesse am Leben der Bezugsklientinnen.

Weiters sprechen alle fünf Jugendlichen darüber, bei welchen Themen bzw. Problemen sie sich Rat von ihrer Bezugsbetreuerin einholen. Die Klientinnen aus der sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft haben eine interessante Antwort auf die Forschungsfrage gegeben, da von ihrem Standpunkt aus, ihre Bezugsbetreuerin für sie da ist, damit sie mit ihr über Probleme und Themen, die sie in der Vergangenheit, momentan und ebenso in der Zukunft beschäftigen, sprechen können.

Zunächst wird als Ergebnis festgehalten, dass die erste und letzte Gesprächspartnerin sich bei Schwierigkeiten außerhalb der Wohngemeinschaft an ihre Bezugsbetreuerin wenden. Das

erste Mädchen erwähnt, dass es sich bei Problemen, die beim Fortgehen auftreten, an ihre Bezugsbetreuerin wendet, während die fünfte Jugendliche ebenso eine Situation beim Ausgehen schildert, in der sie in Schwierigkeiten geriet. Eine Intention der Bezugsbetreuung, so heißt es bei Fend (2005), wird darin gesehen, dass Klienten lernen Konflikte „beziehungsförderlich zu lösen“ (Fend 2005, S.328).

Aus Gespräch zwei und fünf wird in Erfahrung gebracht, dass diese Mädchen mit ihren Bezugsbetreuerinnen über das Thema Geld sprechen. Die zweite Klientin äußert sich positiv dazu, dass sie ihr Konto mit ihrer Bezugsbetreuerin gemeinsam führt, während die letzte Jugendliche erzählt, dass ihr ihre Bezugsbetreuerin bei finanziellen Problemen, als sie eine Handyrechnung nicht bezahlen konnte, eine konkrete Hilfestellung angeboten hat.

Es wird eine Verbindung zum Kapitel „Bezugsbetreuung“ geschaffen, in dem Schroll (2007) den Bezugsbetreuern eine Vorbildfunktion für die alltägliche Lebensführung zuspricht. Als Beispiel führt sie die gemeinsame Verwaltung der Konten mit den Klienten an, so wie dies die zweite Gesprächspartnerin auch tut. Der Umgang mit einer Mahnung aufgrund einer nicht beglichenen Handyrechnung, wie dies aus dem letzten persönlichen Gespräch hervorgeht, zählt ebenso zur Vorbildfunktion seitens der Bezugsbetreuerin für die alltägliche Lebensführung.

Die Gemeinsamkeit des zweiten, dritten und letzten Gesprächs besteht darin, dass diese Mädchen sich thematisch in Hinblick auf den bevorstehenden Auszug, eine eigene Wohnung sowie die Realisierung dieser Zukunftspläne mit ihrer Bezugsbetreuerin auseinandersetzen.

Dazu wird eine Übereinstimmung im Kapitel „Beziehung und Bindung“ aufgezeigt. Es wird eine Parallele zum Grundbedürfnis Sicherheit gezogen. Schroll (2007) zufolge schafft ein Bezugsbetreuer eine „langfristige Perspektive“. Damit ist gemeint, dass die Jugendlichen den Eindruck haben, ihre Zukunft ist nicht ungewiss, sondern konkret für sie erfassbar (Schroll 2007, S.65).

Für drei Bewohnerinnen, mit denen das dritte, vierte und fünfte Gespräch stattfand, trifft es zu, dass ihr Freund in Gesprächen mit ihrer Bezugsbetreuerin zur Sprache kommt.

Hier wird eine Gemeinsamkeit mit dem Kapitel „Beziehung und Bindung“ illustriert. Spangler und Zimmermann (2002) halten fest, dass das Bindungsverhalten den Eltern

gegenüber bei Jugendlichen weniger oft und intensiv gezeigt wird, während die Freundschaftsbeziehungen und Liebesbeziehungen an Bedeutung gewinnen. Nachdem die Mädchen von Gesprächen mit ihrer Bezugsbetreuerin über ihren Freund erzählen, ist ersichtlich, dass Liebesbeziehungen für Jugendliche zunehmend relevant werden.

Das dritte und vierte Mädchen besprechen jeweils Probleme mit ihren Bezugsbetreuerinnen, die von keiner anderen Gesprächspartnerin genannt wurden.

Die dritte Bewohnerin wendet sich bei Problemen die Therapie betreffend an ihre Bezugsbetreuerin. Das Mädchen berichtet, dass seine Bezugsbetreuerin es zu Terminen, zu denen auch sein Vater eingeladen wurde, begleitet und es dies als große Unterstützung erfährt.

In Hinblick auf dieses Ergebnis wird auf Schroll (2007) verwiesen. Die Verantwortung für die Gesundheitsvorsorge, darunter werden Termine bei Ärzten sowie Therapeuten verstanden, liegt beim Bezugsbetreuer. Die Bezugsbetreuerin des dritten Mädchens geht dieser Verantwortung nach, nachdem sie Termine für die Therapie vereinbart. Nach Schroll (2007) stellt die Begleitung der Bezugsbetreuerin bei Besuchskontakten, wie einem Therapeutentermin, eine Unterstützung für die Jugendlichen bei der Verarbeitung von emotional belastenden Kontakten dar. Nachdem die dritte Gesprächspartnerin davon berichtet, dass sie ihren Vater vor einem Therapeutentermin lange nicht gesehen hat und das Mädchen sich positiv dazu äußert, dass seine Bezugsbetreuerin es begleitet hat, wird von einer Unterstützung der Bezugsbetreuerin bei diesem Besuchskontakt gesprochen.

Die vierte Klientin hingegen führt mit ihrer Bezugsbetreuerin Gespräche über Streitigkeiten, mit ihrer besten Freundin, ihrer Schwester sowie Mutter.

In Bezug auf die Entwicklungsaufgabe „Umbau der sozialen Beziehungen“ stellt Fend (2005) fest, dass Eltern und Freunde zu den relevantesten Bezugspersonen im Leben von Jugendlichen zählen, wie das die vierte Gesprächspartnerin behauptet (Fend 2005, S.269). Für dieses Mädchen ist ihre beste Freundin, genau wie ihre Schwester und Mutter, eine der wichtigsten Personen in ihrem Leben. Diese Bedeutsamkeit wird von Fend (2005) konstatiert, denn die Beziehung zur besten Freundin zählt im Jugendalter zu der höchsten, bewerteten „Form der zwischenmenschlichen Beziehung“ (Fend 2005, S.310).

Schroll (2007) bezeichnet die Förderung von Kontakten zu Gleichaltrigen als Ziel der Bezugsbetreuung. Dadurch können Klienten positive, tragfähige Beziehungen aufbauen, wodurch sie sich den Weg in ein eigenständiges Leben ebnen. Nachdem das Mädchen von Unterhaltungen mit ihrer Bezugsbetreuerin über ihre Freundin, insbesondere Streitigkeiten, erzählt, bei denen sie Ratschläge von ihrer Bezugsbetreuerin erhält, kann von einer Förderung der Kontakte zu gleichaltrigen Jugendlichen die Rede sein.

Es wird als markantes Teilergebnis des eben dargestellten Forschungsergebnisses gewertet, dass alle fünf jugendlichen Klientinnen bei gewissen Problemen oder Themen das Gespräch mit ihrer Bezugsbetreuerin suchen. Zu diesen zählen die Lehre, die Berufsschule bzw. Schule, die Familie, ihre Vergangenheit sowie Schwierigkeiten mit anderen Mädchen dieser Einrichtung.

In Hinblick auf Lehre führen alle Jugendlichen, die einer nachkommen, Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin. Die erste, zweite sowie vierte Gesprächspartnerin fühlten sich bei der Lehrstellensuche und den Bewerbungsgesprächen von ihrer Bezugsbetreuerin unterstützt. Das vierte Mädchen fügt noch hinzu, dass ihre Bezugsbetreuerin sie zum Beginn einer Lehre motivieren konnte und sie Rat von ihr erhalten hat, als sie aufgrund ihrer Gewichtszunahme gemobbt wurde.

Dazu findet sich eine Stellungnahme von Schroll (2007) im Kapitel „Bezugsbetreuung“. Die Berufswahl zählt zu einer der zentralen Aufgaben des Bezugsbetreuers. Aufgrund der Tatsache, dass alle Jugendlichen über die Suche einer Lehrstelle und Vorstellungstermine berichten, wird dieses Thema wie bei Schroll (2007) als zentral für diese Bewohnerinnen erachtet.

Als nächstes wird das Ergebnis, dass alle Gesprächspartnerinnen sich an ihre Bezugsbetreuerin beim Thema Schule bzw. Berufsschule wenden, mit dem Kapitel „Bezugsbetreuung“ bzw. der Ansicht von Schroll (2007) verglichen. Es gehört zu den zentralen Aufgaben eines Bezugsbetreuers, den Kontakt zu den Schulen bzw. Berufsschulen zu suchen. Dieser wird laut Aussagen aller Jugendlichen von ihren Bezugsbetreuerinnen nachgegangen. Im vierten Gespräch äußert sich die Bewohnerin genauer dazu, indem sie berichtet, dass sich ihre Bezugsbetreuerin nach den Prüfungsterminen und dem Stoff in ihrer

Berufsschule erkündigt.

Das Ergebnis bezüglich des Themas Schule wird in Zusammenhang mit dem Kapitel „Entwicklungsphasen des Jugendalters“, nach Göppel (2005), gestellt. Diesem zufolge können sich Jugendliche weniger für schulische Belange motivieren, da andere Probleme an erster Stelle stehen. Von diesem fehlenden Antrieb berichten ebenso die Klientinnen der Gespräche zwei, drei und vier, welche froh darüber sind von ihrer Bezugsbetreuerin Motivation und Unterstützung, in erster Linie in Form von Lernhilfe, zu erhalten.

Mittels des Kapitels „Beziehung und Bindung“ findet eine theoretische Verbindung zum Ergebnis bezüglich Familie, dass alle Mädchen mit ihrer Bezugsbetreuerin über diese und in diesem Zusammenhang über ihre Vergangenheit sprechen, statt. Laut Bowlby (1982) bleibt das Band zwischen Jugendlichen und ihren Eltern aufrecht, obwohl sich die Bindung in Hinblick auf Zielrichtung sowie Intensität verändert (siehe S.134). Aufgrund des Sachverhalts, dass alle Klientinnen ihre Eltern bzw. einen Elternteil mit ihrer Bezugsbetreuerin thematisieren, wird daraus geschlossen, dass jenes Band, von dem bei Spangler und Zimmermann (2002) die Rede ist, bei diesen Mädchen aufrecht ist.

Alle Gesprächspartnerinnen berichten, dass sie sich bei Problemen familiärer Art und Schwierigkeiten mit anderen Mädchen aus dieser Einrichtung an ihre Bezugsbetreuerin wenden. Diese versuche zwischen den Angehörigen der Jugendlichen und dem Mädchen bzw. zwischen den Bewohnerinnen zu vermitteln, indem die Bezugsbetreuerin darum bemüht ist, die Beziehung aufrechtzuerhalten bzw. wiederherzustellen. Ein letzter theoretischer Verweis findet in Bezug auf dieses Ergebnis statt. Im Kapitel „Bezugsbetreuung“ heißt es bei Schroll (2007), dass dieses Konzept zur Anwendung kommt, um den Jugendlichen einen Weg für eine Integration in ihre Ursprungsfamilie oder für ein eigenständiges Leben zu ebnen sowie ihnen zu ermöglichen dort positive, tragfähige Beziehungen aufzubauen.

Eine weitere Antwort auf die Forschungsfrage wird darin erkannt, dass die Bezugsbetreuerin aus der Perspektive der Klientinnen für sie da ist, um ihnen etwas beizubringen. Dieses Ergebnis ist auffallend, denn alle fünf Mädchen vertreten die Ansicht, dass sie während ihres bisherigen Aufenthaltes in der sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft in einem oder

mehreren Lebensbereich etwas von ihrer Bezugsbetreuerin gelernt haben.

Die Gesprächspartnerinnen berichten davon, dass sie durch ihre Bezugsbetreuerin in der Lage sind, über Probleme zu sprechen, anstatt diese zu verdrängen, wie aus Gespräch zwei, drei, vier und fünf resultiert, oder ihre Schwierigkeiten nonverbal durch Werfen von Gegenständen zum Ausdruck zu bringen, wie aus dem ersten Gespräch gefolgert wird.

An dieser Stelle wird auf das Kapitel „Bezugsbetreuung“ aufmerksam gemacht. Schroll (2007) betrachtet die Schaffung der Möglichkeit für die Klienten frühere Erfahrungen mit Unterstützung zu be- und verarbeiten als essentielles Ziel von Bezugsbetreuung. Dies geschieht den Ergebnissen aus den persönlichen Gesprächen drei, vier und fünf zufolge mittels Gesprächen.

Das zweite und vierte Mädchen erzählen, dass sie mittels Probegespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin gelernt haben, Bewerbungsgespräche zu führen.

Schließlich konstatiert die vierte Klientin, dass sie durch Unterhaltungen mit ihrer Bezugsbetreuerin die Entscheidung getroffen hat, eine Lehre zu beginnen sowie ihren Freundeskreis bewusster auszuwählen. Zudem ist diese Bewohnerin durch die Erklärungen ihrer Bezugsbetreuerin um die Erkenntnis reicher geworden, dass sie ihre Lehrstelle erst kündigen sollte, wenn sie bei einer anderen Arbeitsstelle eine Einstellungszusage erhalten hat.

Bei diesem Ergebnis wird eine Verbindung mit dem Kapitel „Bezugsbetreuung“ vollzogen. Dort beschreibt Schroll (2007) die Berufsfindung sowie Hilfestellungen bezüglich einer Lehrstellensuche als ein Hauptziel des Konzeptes Bezugsbetreuung.

Alle Jugendlichen geben insofern eine Antwort auf die Forschungsfrage, da aus ihrer Perspektive ihre Bezugsbetreuerin für sie zur Verfügung steht, um sie zu erziehen.

Dem ersten persönlichen Gespräch ist zu entnehmen, dass die Klientin es manchmal sehr gut findet, wenn ihre Bezugsbetreuerin sie zurechtweist, da sie meint man kann nicht immer machen wozu man Lust hat.

Das zweite Mädchen vertritt die Meinung, dass ihre Bezugsbetreuerin dafür zuständig ist, sie streng an ihre Pflichten zu erinnern.

Die dritte Gesprächspartnerin erzählt, dass ihre Bezugsbetreuerin sie erzieht, indem sie die jugendliche Klientin ermahnt, dass sie sich mehr um ihre schulischen Pflichten kümmern soll, anstatt sich jeden Tag mit ihrem Freund zu treffen. Zudem erinnert ihre Bezugsbetreuerin das Mädchen daran, nicht immer alles sofort zu ernst zu nehmen.

Im vierten Gespräch erfährt man von der Bewohnerin dieser sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft, dass ihre Bezugsbetreuerin sie regelmäßig auffordert, ihre Hausarbeiten zu erledigen sowie für die Schule ausreichend zu lernen. Darüber hinaus ist diese Klientin der Ansicht, ihre Bezugsbetreuerin hält sie auf einen für sie gefährlichen Weg einzuschlagen.

Die fünfte Jugendliche vertritt die Ansicht, dass ihre Bezugsbetreuerin sie erzieht, da sie ihr direkt sagt, dass sie an ihrem Charakter arbeiten soll und sie darauf aufmerksam macht, wenn sie sich für einen falschen Weg entscheiden möchte bzw. entschieden hat.

Eine theoretische Entsprechung zu diesem Ergebnis findet sich bei Schroll (2007), bei der es heißt der Bezugsbetreuer ist für die Entwicklung eines Erziehungsplanes verantwortlich.

Nun werden Antworten von drei jugendlichen Klientinnen auf die Forschungsfrage insofern gegeben, als dass die Mädchen der Meinung sind, sie haben eine Bezugsbetreuerin, damit sich jemand gezielt und persönlich um sie kümmern und sich Zeit nehmen muss.

Die erste Bewohnerin findet es angenehm, dass sich die gleiche Person um einen besonders kümmert und dass sie dazu verpflichtet ist.

Aus dem zweiten persönlichen Gespräch geht hervor, dass die Klientin der Meinung ist, ihre Bezugsbetreuerin beschäftigt sich mehr mit ihr, als alle anderen Betreuerinnen zusammen. Darüber hinaus berichtet sie, dass ihre Bezugsbetreuerin sich regelmäßig nur für sie alleine Zeit nimmt.

Dem vierten Gespräch ist zu entnehmen, dass das Mädchen das Gefühl hat, ihre Bezugsbetreuerin konzentriert sich sehr auf sie.

Die letzte Gesprächspartnerin äußert sich positiv dazu, dass sie eine Bezugsbetreuerin hat, denn dieses Konzept ermöglicht es ihr, schlimme Erlebnisse aus der Vergangenheit und privatere Themen nur einer Person anzuvertrauen und nicht allen Betreuerinnen mehrmals erzählen zu müssen.

Hierzu findet ein Verweis auf das Kapitel „Bezugsbetreuung“ statt. Bei der Definition des Begriffs „Bezugsbetreuung“ vertritt Schroll (2007) die Ansicht, dass jener als „Bündelung von Zuständigkeit und Verantwortung“ verstanden wird (Schroll 2007, S.18). Dies wird von dem ersten Mädchen angesprochen, denn es ist froh darüber, eine Bezugsbetreuerin zu haben, die sich um es kümmern muss, die für es zuständig ist, wie dies Schroll (2007) ausdrückt.

Das Ergebnis wird mit zwei weiteren Ansichten Schrolls (2007) verknüpft. Diese erachtet es als wesentlich, dass die Klienten Kontinuität sowie Verlässlichkeit in der Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuer erfährt. Laut Schroll (2007) ermöglicht eine Bezugsbetreuung den Jugendlichen einen individuellen und persönlichen Bezug. Nachdem sich die erste Bewohnerin einer sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft über einen gewissen Zeitraum von ihrer Bezugsbetreuerin begleitet fühlt und es als angenehm beschreibt die gleiche Person als Ansprechpartnerin und Begleitung zu Terminen zu haben, wird dies als Kontinuität verstanden.

Bezüglich dieses Ergebnisses erfolgt noch ein Verweis auf das Kapitel „Beziehung und Bindung“. Kistner (2002) zufolge ist es bedeutsam, dass ausnahmslos alle eine Bezugsbetreuerin erhalten. Dadurch ist gewährleistet, dass alle Klientinnen sich gleich behandelt fühlen. Besonders das erste Mädchen ist froh darüber, eine Bezugsbetreuerin zu haben, da sich diese um einen kümmern und sich Zeit für sie nehmen muss.

Bis auf die zweite Bewohnerin liefern die Jugendlichen eine Antwort auf die Forschungsfrage, weil ihrer Ansicht nach ihre Bezugsbetreuerin für sie zur Disposition steht, um mit Konflikten bzw. Streitigkeiten umgehen zu lernen und diese zu lösen.

Aus dem ersten, dritten, vierten sowie letzten Gespräch resultiert, dass es zu Streitigkeiten zwischen den Jugendlichen und ihrer Bezugsbetreuerin kommt, dies aber von den Bewohnerinnen als nicht schlimm empfunden wird, da es bei allen wieder zu einer Versöhnung kam. Die erste Klientin beschreibt genauer, dass ihre Bezugsbetreuerin ihr beigebracht hat, wie man Streitgespräche führt ohne nonverbal aggressiv zu werden und wie man in der Folge eine Lösung bzw. Versöhnung erreicht. Schließlich findet sie es das letzte Mädchen gut, dass sie ihre Bezugsbetreuerin nicht wechseln darf, denn ansonsten hätte sie

dies nach Streitigkeiten getan.

Bezüglich dieses Ergebnisses wird auf Schrolls (2007) Ansicht hingewiesen. Im Kapitel „Beziehung und Bindung“ wurde es als Vorteil geschildert, wenn die Klienten bei Konflikten, wie jene von denen die Mädchen hinsichtlich ihrer Bezugsbetreuerin erzählen, nicht die Möglichkeit erhalten den Auseinandersetzungen auszuweichen. Dies wird von den Jugendlichen beschrieben, denn dadurch dass ihre Bezugsbetreuerin regelmäßig Dienst hat, kommt es immer zu einem Gespräch über den Streit und in der Folge zu einer Einigung bzw. Versöhnung.

Auch Fend (2005) zufolge gehört Dissens in Beziehungen von Jugendlichen zu Erwachsenen dazu. Im Kapitel „Entwicklungsphasen des Jugendalters“ wurde erläutert, dass im Jugendalter Themen wie Ausgehfreiheiten, Freunde als adäquater Umgang, Liebesbeziehungen, „Schulleistungen“ und Hilfe im Haushalt im Mittelpunkt solcher Streitigkeiten stehen (Fend 2005, S.280). Diese finden sich in den Gesprächen wieder. Das erste Mädchen spricht von Dissens bezüglich adäquater Freunde sowie Ausgehfreiheiten, im dritten Gespräch werden Probleme mit der Bezugsbetreuerin aufgrund von Schulleistungen erwähnt und die vierte Gesprächspartnerin schildert, dass Hausarbeiten zu Diskussionen zwischen ihr und ihrer Bezugsbetreuerin führen.

Die letzte Gesprächspartnerin erteilt als einzige insofern eine Antwort auf die Forschungsfrage, indem sie der Meinung ist, dass sie eine Bezugsbetreuerin hat, damit sie sich nicht jedes Mal aufs neue bei einem Problem bzw. Thema entscheiden muss an welche Betreuerin sie sich damit wendet.

Diese Klientin findet es angenehm eine Bezugsbetreuerin zu haben, denn ansonsten könnte sich das Mädchen nie entscheiden, bei welcher Betreuerin sie Rat sucht.

Es wird einerseits auf Hirschberg und Altherr (1991) verwiesen, welche die Bezugsbetreuung im zweiten Kapitel als strukturelle Bedingung für eine betreute Wohngemeinschaft betrachten. Die Bezugsbetreuerin wird von der fünften Klientin geschätzt, denn ansonsten würde sie mit der Entscheidung, an welche Betreuerin sie sich mit welchen Anliegen wendet, überfordert sein.

Abschließend halten alle Jugendlichen in Bezug auf die Forschungsfrage zusammenfassend fest, dass das Konzept der Bezugsbetreuung angewandt wird, weil es einige positive Auswirkungen auf sie hat. Diese insgesamt positive Äußerung der Mädchen zur Bezugsbetreuung wird als bedeutendes Ergebnis gewertet.

Die erste und vierte Gesprächspartnerin sind der Ansicht, dass ihre Bezugsbetreuerin ihnen viel hilft, allerdings führt nur das vierte Mädchen eine Begründung dazu an. Die Bezugsbetreuerin hat ihr zu einer Lehrstelle in der Nähe verholfen und durch sie ist das Mädchen nicht in die Drogenszene gelangt.

Auch das zweite Mädchen resümiert seine Bezugsbetreuung positiv, denn es würde seine Bezugsbetreuerin noch einmal auswählen und ist froh darüber sie zu haben.

Aus dem dritten Gespräch ist ersichtlich, dass die Jugendliche die Arbeit ihrer Bezugsbetreuerinnen als gut erlebt.

Als letztes Ergebnis wird die Äußerung der fünften Bewohnerin erachtet, welche unbedingt eine Bezugsbetreuerin benötigt, denn sie wüsste nicht, wie alles ansonsten in der Wohngemeinschaft funktioniert.

Dieses Forschungsergebnis lässt sich mit dem Kapitel „Beziehung und Bindung“ in Verbindung setzen, da Kistner (2002) den Standpunkt vertritt, dass das Bezugsbetreuungssystem in seinen Auswirkungen auf die Klienten deutlich einem nicht vorhandenen vorzuziehen ist.

Abschließend werden noch die Nebenthemen, welche keine Antworten auf die Forschungsfrage bieten, kurz angeführt, da sie von allen Bewohnerinnen dieser sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft zur Sprache kamen.

Alle Jugendlichen informieren darüber, wie sie das Kennenlernen ihrer Bezugsbetreuerin erlebt haben. Im ersten, zweiten und vierten Gespräch hatten die Mädchen einen positiven Eindruck von ihrer Bezugsbetreuerin, während diese der dritten Klientin zu Beginn sehr streng vorkam. Allerdings hat sich dies schnell gewandelt hat. Dem letzten Gespräch lässt sich entnehmen, dass die Bezugsbetreuerin einen lustigen ersten Eindruck hinterließ.

Zudem erfährt man wie es für die Gesprächspartnerinnen ist, eine Bezugsbetreuerin selbst auszuwählen bzw. aus organisatorischen Gründen eine solche zugeteilt zu bekommen.

Sowohl das erste als auch dritte Mädchen wollten eine andere Bezugsbetreuerin, als ihnen zugeteilt wurde. Dieser Wunsch konnte nicht berücksichtigt werden, da alle Gesprächspartnerinnen die gleiche Bezugsbetreuerin wollten. Obwohl beide Jugendlichen konstatieren, dass sie über die Zuteilung enttäuscht waren, betonen sie, dass sie mit dieser auch zufrieden waren.

Aus dem zweiten und letzten Gespräch ist ersichtlich, dass es für die Klientinnen schwer war, eine Wahl zu treffen.

Die vierte Bewohnerin berichtet als Einzige davon, dass sie ihre Wahl schnell traf, weil ihr diese nicht schwer fiel. Dieses Mädchen wollte eine bestimmte Betreuerin, da diese die Jüngste war und sie dachte, dass sie sie deshalb am besten verstehen könnte. Ihrem Wunsch wurde nachgegangen. Die Jugendliche findet, dass diese Wahl auch aus heutiger Sicht die richtige Entscheidung war.

Die Bewohnerinnen dieser Wohngemeinschaft erzählen davon, wie sie es empfinden, dass ihre Bezugsbetreuerin noch andere Klientinnen aus der Einrichtung betreut.

Alle fünf Gesprächspartnerinnen verbinden mit dieser Tatsache ambivalente Gefühle. Obwohl die Klientinnen versichern, dass sie grundsätzlich keine Probleme damit hätten, führen alle unterschiedliche Gründe an, weshalb es in bestimmten Situationen doch problematisch für sie ist.

Im ersten und vierten Gespräch sprechen die Mädchen in diesem Kontext von Eifersucht.

Aus dem zweiten und letzten Gespräch ist zu folgern, dass es für diese Klientinnen ein Problem darstellt, wenn sie auf eine Unterhaltung warten müssen, da sie sich als ungeduldige Personen deklarieren.

Schließlich bringt die letzte Jugendliche einen Grund vor, der von keiner anderen Bewohnerin genannt wurde. Die fünfte Gesprächspartnerin findet es nicht in Ordnung, wenn ihre Bezugsbetreuerin sie mit anderen Mädchen, für die sie ebenso zuständig ist, vergleicht.

Die negativen, allgemeinen Äußerungen aller Mädchen zum Konzept der Bezugsbetreuung finden ebenso Erwähnung.

Alle Klientinnen erachten es als nicht gut, dass andere Bewohnerinnen die gleiche Bezugsbetreuerin wie sie haben. Aus dem ersten und dritten persönlichen Gespräch geht hervor, dass beide Jugendliche es unangenehm finden, wenn Bezugsbetreuerinnen zugeteilt werden. Das erste und zweite Mädchen finden es unangenehm, dass die Bezugsbetreuerin nach allen Lebensbereichen fragt und alles genau wissen möchte.

Im dritten und vierten Gespräch äußern sich die Bewohnerinnen kritisch dazu, dass ihre Bezugsbetreuerin nicht immer im Dienst ist und dass dies problematisch ist, wenn sie ein Gespräch bräuchten, am liebsten aber mit ihrer Bezugsbetreuerin darüber sprechen möchten.

Letztlich wird es als gemeinsames Ergebnis der Gespräche drei und vier angesehen, dass die jugendlichen Klientinnen es als schwer erlebt haben, als ihre Bezugsbetreuerin aufgrund einer Schwangerschaft ihrer Betreuung nicht mehr nachkommen konnte.

V Ausblick

Das letzte Kapitel beinhaltet die prägnantesten Antworten auf die Forschungsfrage, weshalb das Konzept der Bezugsbetreuung aus dem Blickwinkel der jugendlichen Klienten aus sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften angewandt wird. Darüber hinaus wird festgehalten, welche weiteren offenen Fragen während des Forschungsprozesses in Hinblick auf das Forschungsthema „Bezugsbetreuung“ entstanden sind und in weiteren Arbeiten erforscht werden könnten.

Nachdem die wichtigsten Forschungsergebnisse im Zentrum dieses Abschlusskapitels stehen, werden nur all jene angeführt, welche geschlossen von allen fünf jugendlichen Klientinnen vorgebracht wurden und diese werden zusammenfassend in Zusammenhang mit der Theorie gestellt.

Das eindeutige Ergebnis, dass alle Mädchen am liebsten das Gespräch mit ihrer Bezugsbetreuerin suchen, liefert eine Antwort auf die Forschungsfrage, da alle Jugendlichen die Ansicht teilen, sie haben eine Bezugsbetreuerin, damit ihnen jemand zur Verfügung steht, an den sie sich in erster Linie, egal welches Thema oder Problem betreffend, wenden können.

Es hat sich ein Zusammenhang zum dritten Kapitel herausgestellt, bei dem Kistner (2002) behauptet, ein Bezugsbetreuer sei Hauptansprechpartner für die Jugendlichen. Auch Schroll (2007) konstatiert, dass der Bezugsbetreuer den Jugendlichen „als Ansprechpartner zur Verfügung“ steht (Schroll 2007, S.17).

Aus dem Ergebnis wird gefolgert, dass alle Klientinnen eine andere Art bzw. Intensität von Beziehung bzw. Bindung zu ihrer Bezugsbetreuerin aufbauen konnten als zu den übrigen Betreuerinnen in dieser Wohngemeinschaft, da sie lieber mit dieser Gespräche führen. Im Kapitel „Beziehung und Bindung“ heißt es bei Trieschman (1984), dass es bei der Beziehung im pädagogisch-therapeutischen Kontext um die Wirkung auf den Jugendlichen geht, welche durch vermehrte Kommunikation erzielt wird. Diese Art von Kommunikation mit der Bezugsbetreuerin wird durch das Ergebnis bestätigt.

Aufgrund der Tatsache, dass alle Gesprächspartnerinnen eine Beziehung sowie Bindung zu ihrer Bezugsbetreuerin aufgebaut haben und diese als gut beschreiben, wird dies als wesentliches Forschungsergebnis erachtet. Es liefert eine Antwort auf die Forschungsfrage, da die Klientinnen mittels des Konzeptes der Bezugsbetreuung gelernt haben eine Beziehung zu einer wichtigen Bezugsperson, ihrer Bezugsbetreuerin, aufzubauen. Sie meinen damit, dass dieses Konzept angewandt wird, um bei ihnen Beziehungsfähigkeit zu erreichen.

Dieses Ergebnis stimmt mit der theoretischen Begründung Schrolls (2007) für das Konzept überein, da sie die „Verbesserung bzw. Wiederherstellung einer gesunden Beziehungsfähigkeit“ als ein Hauptziel der Bezugsbetreuung in sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaften für Jugendliche ansieht (Schroll 2007, S.120).

Nachdem alle Mädchen die Beziehung zu ihrer Bezugsbetreuerin als gut und besonders beschreiben, wurde eine Parallele zum Kapitel „Bezugsbetreuung“ hergestellt, da Schroll (2007) diese positiven „Beziehungserfahrungen“ zur Bezugsbetreuerin als essentielles Ziel der Bezugsbetreuung betrachtet (Schroll 2007, S.120).

Die Bewohnerinnen einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft haben eine interessante Antwort auf die Forschungsfrage gegeben, da von ihrem Standpunkt aus, ihre Bezugsbetreuerin für sie da ist, damit sie mit ihr über Probleme und Themen, die sie in der Vergangenheit, momentan und ebenso in der Zukunft beschäftigen, sprechen können. Zu diesen zählen die Ausbildung, die Familie, ihre Vergangenheit sowie Schwierigkeiten mit anderen Mädchen dieser Einrichtung.

Dazu findet sich eine Stellungnahme von Schroll (2007) im Kapitel „Bezugsbetreuung“. Die Ausbildung zählt zu einer der zentralen Aufgaben des Bezugsbetreuers. Aufgrund der Tatsache, dass alle Mädchen über die Suche einer Lehrstelle und Vorstellungstermine berichten, wird dieses Thema wie bei Schroll (2007) als zentral für diese Bewohnerinnen erachtet. Weiters meint Schroll (2007), dass dieses Konzept zur Anwendung kommt, um den Jugendlichen einen Weg für eine Integration in ihre Ursprungsfamilie oder für ein eigenständiges Leben zu ebnen sowie ihnen zu ermöglichen dort positive, tragfähige Beziehungen aufzubauen.

Eine Intention der Bezugsbetreuung, so heißt es bei Fend (2005), wird darin gesehen, dass Klienten lernen Konflikte „beziehungsförderlich zu lösen“ (Fend 2005, S.328).

Zu diesem Ergebnis wird eine Übereinstimmung mit dem Kapitel „Beziehung und Bindung“ aufgezeigt. Es wird eine Parallele zum Grundbedürfnis Sicherheit gezogen. Schroll (2007) zufolge schafft ein Bezugsbetreuer eine „langfristige Perspektive“. Damit ist gemeint, dass die Jugendlichen den Eindruck haben, ihre Zukunft ist nicht ungewiss, sondern konkret für sie erfassbar (Schroll 2007, S.65).

Es wurde ein weiteres interessantes Ergebnis in Bezug auf die Forschungsfrage gefunden, da alle fünf Gesprächspartnerinnen die Ansicht teilen eine Bezugsbetreuerin zur Verfügung zu haben, um mit einer Person, die sich mit ihnen bzw. für sie freut, positive sowie lustige Erlebnisse zu teilen.

Dieses Forschungsergebnis wurde mit dem Kapitel „Beziehung und Bindung“ verbunden. Nach Schroll (2007) werden fünf Grundbedürfnisse der Jugendlichen mittels Bezugsbetreuung befriedigt. Das dargestellte Ergebnis wurde mit dem Grundbedürfnis Lob und Anerkennung in Zusammenhang gebracht, da Schroll (2007) darunter versteht, dass Bezugsbetreuer ehrlich und teilnehmend am Leben der Klientinnen und ihren Erfahrungen Interesse zeigen. Dieses Bedürfnis wird von allen Bezugsbetreuern der Mädchen gestillt, indem diese sich bei Erzählungen von positiven Erlebnissen ihrer Bezugsklientinnen mit ihnen freuen. Dadurch kommt ihr Interesse am Leben der Bezugsklientinnen zum Ausdruck.

Eine Beantwortung der Forschungsfrage erfolgt durch das Ergebnis, dass die Bezugsbetreuerin aus der Perspektive der Jugendlichen für sie da ist, um ihnen etwas beizubringen. Dies ist auffallend, denn alle fünf Mädchen vertreten die Ansicht, dass sie während ihres bisherigen Aufenthaltes in der sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft in einem oder mehreren Lebensbereich etwas von ihrer Bezugsbetreuerin gelernt haben. Die Gesprächspartnerinnen erzählen geschlossen, dass sie durch ihre Bezugsbetreuerin im Stande sind, über Probleme zu sprechen.

Es wurde auf das Kapitel „Bezugsbetreuung“ verwiesen. Schroll (2007) sieht die Schaffung der Möglichkeit für die Klienten frühere Erfahrungen mit Unterstützung zu be- und verarbeiten als zentrales Ziel von Bezugsbetreuung an. Dies geschieht den Bewohnerinnen

einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft zufolge durch Gespräche mit ihrer Bezugsbetreuerin.

Alle Jugendlichen geben insofern eine Antwort auf die Forschungsfrage, indem ihnen aus ihrer Perspektive eine Bezugsbetreuerin zur Verfügung steht, um sie zu erziehen.

Durch Schroll (2007) wurde eine theoretische Übereinstimmung zu diesem Ergebnis gefunden. Laut dieser ist der Bezugsbetreuer ist für die Entwicklung eines Erziehungsplanes verantwortlich.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Klientinnen solcher Einrichtungen ihre Bezugsbetreuung als angenehm und notwendig erachten und diese vor allem als Unterstützung in den Lebensbereichen Lehre, Schule, Freunde, Familie sowie Beziehungsgestaltung erfahren.

Dieses Gesamtergebnis bzw. Fazit deckt sich mit dem theoretischen Standpunkt Kistners (2002), welcher behauptet, dass das Bezugsbetreuungssystem einem nicht vorhandenen solchen Konzept vorzuziehen ist, da „etwaige Vorbehalte gegen die Einführung dieses Systems sich sicher nicht aus den Wünschen und Bedürfnissen der Jugendlichen begründen lassen“ (Kistner 2002, S.104).

Abschließend wird ein kurzer Ausblick gegeben.

Im Laufe des Forschungsprozesses kam die Frage auf, welche Optionen es gäbe, um das Konzept der Bezugsbetreuung aus der Sichtweise der jugendlichen Klienten zu verändern bzw. zu verbessern. Denn die Mädchen äußerten am Rande Kritik daran und erwähnten Veränderungsvorschläge.

Eine weitere Frage, die sich aufgrund des Forschungsprozesses stellt, ist, welche anderen Konzepte neben der Bezugsbetreuung in betreuten Wohngemeinschaften für Jugendliche Anwendung finden und inwieweit diese theoretisch fundiert sind. In diesem Kontext wäre es interessant eine Forschungsarbeit in Hinblick auf die Gegenüberstellung der unterschiedlichen Konzepte entstehen zu lassen.

Literaturverzeichnis

- Baacke, D. (2003). Die 13-18-Jährigen. Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Baacke, D.; Heitmeyer, W.; Hurrelmann, K. (Hrsg.). (2007). Jugend und Jugendkulturen. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Böhnisch, L. (2005). Sozialpädagogik der Lebensalter. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Bowlby, J. Dt. (1975). Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. München: Kindler Verlag. Frankfurt am Main: Fischer Verlag
- Bowlby, J. Dt. (1982). Das Glück und die Trauer. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag
- Bowlby, J. Dt. (1983). Verlust. München: Kindler Verlag
- Brisch, K.-H. (1999). Bindungsstörungen-Von der Bindungstheorie zur Therapie. 1. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag
- Bundesgesetz vom 15. März 1989 mit Grundsätzen über die Mutterschafts-, Säuglings- und Jugendfürsorge (JWG Jugendwohlfahrtsgesetz). BGBl. 1989/161
- Eblinger, E. (2001). Beweggründe für Jugendliche aus sozialpädagogisch betreuten Wohngemeinschaften eine Lehrausbildung der höher bildenden Laufbahn vorzuziehen. Diplomarbeit Wien
- Eggebrecht, F.; Pehl, T. (Hrsg.). (2002). Chaos und Beziehung. Tübingen: edition diskord
- Ettrich, K. (2004). *Bindungsentwicklung und Bindungsstörung*. Stuttgart: Thieme Verlag
- Fend, H. (2005). Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Göppel, R. (2005). Das Jugendalter. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag
- Haider, E. (1984). Wohngemeinschaften in Österreich. Campus, Frankfurt/New York
- Havighurst, R. J. (1948). Developmental tasks and education. New York: David McKay
- Hirschberg, W.; Altherr, P. (1991). Sozialtherapie mit psychisch gestörten dissozialen Jugendlichen. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 40, 362-368. Vandenhoeck und Ruprecht: Verlag für medizinische Psychologie
- Hurrelmann, K.; Albert, M. (2006). Jugend 2006 15. Shell Jugendstudie. (Hrsg.): Deutsche Shell Holding. Frankfurt: Fischer Taschenbuchverlag

- Jugendamt der Stadt Wien (Hrsg.). (1985). Die sozialpädagogischen Wohngemeinschaften des Wiener Jugendamtes. Wien: Jugend und Volk Verlag-Ges.
- Kiehn, E. (1993). Sozialpädagogisch betreutes Jugendwohnen. Freiburger sozialpädagogische Beiträge. 21. Freiburg: Lambertus Verlag
- Kistner, W. (2002). Der Pflegeprozess in der Psychiatrie. München, Jena: Urban und Fischer Verlag
- Konzept der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft (2002). Niederösterreich
- Langer, I. (2000). Das Persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung. Köln: GwG-Verlag
- Langer, I.; Langer, S. (2005). Jugendliche begleiten und beraten. München: Ernst Reinhardt Verlag
- Mollenhauer, K. (2001). Einführung in die Sozialpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Oberacher, R. (2004). Sozialtherapeutische Wohnplätze in der Sozialpädagogik und ihr Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung „schwieriger“ Jugendlicher. Diplomarbeit Wien
- Schroll, B. (2007). Bezugsbetreuung für Kinder mit Bindungsstörungen. Marburg: Tectum Verlag
- Schwendter, R. (2000). Einführung in die Sozialtherapie. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie
- Spangler, G.; Zimmermann, P. (Hrsg.). (1995). Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta
- Stimmer, F. (2006). Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag
- Tegethoff, H.-G. (1987). Sozialpädagogische Jugendwohngemeinschaften. Weinheim München: Beltz Verlag
- Trieschman, A.E.; Whittaker, James, K.; Brendtro, Larry, K. (1984). *Erziehung im therapeutischen Milieu*. Freiburg: Lambertus Verlag
- Walter, M. (2003). Sozialtherapeutische Wohnplätze des August Aichhorn Hauses. Diplomarbeit Wien

Anhang

Lebenslauf

Paula Zatonski

Persönliche Angaben:

Familienstand: ledig
Geburtsdatum: 01.07.1985
Geburtsort: Mödling
Wohnsitz: Kriehubergasse 15/24, 1050 Wien
Staatsangehörigkeit: Österreich
Eltern:
Dipl. Ing. Andrzej Zatonski
technischer Angestellter bei „Researchcenter Seibersdorf“
Dipl. Ing. Ewa Zatonski
Gewerbetreibende

Ausbildung:

1990 - 1994 Karl-Stingl-Volksschule Pfandlbrunnungasse 2, 2340 Mödling
1995 - 2002 Bundesgymnasium Mödling: Gymnasium mit 2. lebender Fremdsprache ab der 3. Klasse
2003 - 2009 Studium der Pädagogik an der Hauptuniversität Wien

Sprachkenntnisse: Polnisch, Englisch, Französisch und Spanisch

Berufserfahrung:

2004 Wissenschaftspraktikum bei der Firma „fernlicht“ im Ausmaß von 100 Stunden
Mai - Sept. 2004 Praktikum bei der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft „mission: possible - Wege für Mädchen“ in Brunn am Gebirge im Ausmaß von 320 Stunden
Juli 2005 Ferienbetreuung bei der Wiener Jugenderholung in Eben in Pongau

Juli 2006	Ferienbetreuung bei der Wiener Jugenderholung in Raach
2004 - 2008	geringfügige Anstellung in der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft „mission: possible - Wege für Mädchen“
2007 - 2009	freier Dienstvertrag beim Lernquadrat

Hobbies:	Lesen, Bauchtanz, Altblockflöte spielen, Skifahren
----------	--